H. Eccl.
573.2

H. Eccl. 573 g = Trier

Die

Springprozession

und

die Wallfahrt zum Grabe des heiligen Willibrord in Echternach.

Von

J. Bern. Krier,

Religionslehrer am Progymnasium zu Echternach.

Luxemburg.

Druck und Verlag von Peter Brück.

1871.

933 H

Die

Springprozession

und

die Wallfahrt zum Grabe des heiligen Willibrord in Echternach.

Von

J. Bern. Krier,

Religionslehrer am Progymnasium zu Echternach.

Luxemburg.

Druck und Verlag von Peter Brück.

1870.

Imprimi permittitur.

Luxemburgi, hac 29 Julii 1870.

† NICOLAUS ADAMES,

Episcopus Luxemburgensis.

Vorwort.

Echternach, die zweitgrößte Ortschaft des Großherzogthums Luxemburg, verdankt seinen Ursprung, sowie den Glanz seiner ruhmreichen Geschichte der vom h. Willibrord im Jahre 698 dort gegründeten Benediktiner-Abtei. Lange Jahrhunderte hindurch war Echternach der Ort, wo Frömmigkeit und heilige Gottesminne durch die sorgsamen Hände der Mönche gepflegt wurden und von wo Gehorsam und Reinigkeit und wahre Nächstenliebe sich immer mehr unter dem Volke allumher verbreiteten; es war der Lichtheerd, von dem Bildung und Gesittung nach allen Seiten hin ausstrahlten; die Quelle von der auch Wohlstand durch Ackerbau und Viehzucht, durch Künste und Wissenschaften ausging in alle Gaue unsers Landes. Die französische Revolution, die wie eine gewaltige Windsbraut so manche wohlthätige Institution des Mittelalters in Europa zerstörte, ließ auch hier gräuliche Spuren der Verwüstung zurück. Die guten Mönche wurden vertrieben, das Grab ihres heiligen Stifters wurde entweiht; die prachtvolle Basilika, an welcher Jahrhunderte gebaut und geschmückt hatten, wurde geplündert und verwüstet, sodann mit dem Kloster dem Meistbietenden verkauft und in eine Fabrik umgewandelt. So war Echternach seines Glanzes beraubt und der Einfluß, den es so lange weit und breit ausübte, war wie spurlos verschwunden. Von allem Frühern war nur noch etwas unverändert übrig, das **ære perennius**, wie der Dichter sagt, Gott in die einfachen Herzen der Bewohner der Stadt und der Umgegend eingepflanzt hatte: „die Springprozession", auch die „Prozession der springenden Heiligen" genannt.

Seit einigen Decennien ist überall das kirchliche Leben wie aus langem Winterschlafe erwacht und entfaltet die erfreulichste Rührigkeit. Kirchen werden erbaut, Altäre geschmückt; neue Andachten werden eingeführt, die alten wieder aufgenommen, und nicht selten begeistern sich die Zeitgenossen an den glaubenskräftigen Beispielen der christlichen Vorzeit, wo der hl. katholische Glaube so innig mit den Sitten und Gebräuchen verwoben, so ganz durch und durch ins Mark und Gebein des Volkes gewachsen war.

Auch Echternach ist dieser Strömung nicht fremd geblieben. Ein reger Eifer für Gottes heilige Sache durchweht alle Schichten der Bevölkerung. Söhne des Volkes haben sich geeint in schönem Bruderbande und haben, Schwierigkeiten und Widerspruch nicht scheuend, die alte bereits zur Ruine gewordene Grabeskirche des hl. Willibrord aus ihrem Schutte und ihrer Entweihung wieder erhoben, so daß ihre schlanken Thürme wiederum himmelan streben und aus weiter Ferne schon dem müden Pilger das Grab seines geliebten „Heiligen" verkündigen. Im September des Jahres 1868 wurde die Kirche bereits unter allgemeiner Theilnahme von Nah und Fern, von Clerus und Volk unter so ergreifenden, wahrhaft imposanten Feierlichkeiten, die noch lange in dankbarer Erinnerung bei der hiesigen Bürgerschaft bleiben werden, eingeweiht. Die Grabeskirche des großen Landesapostels, an die sich der Skt. Willibrordus-Cultus so innig immer anschloß, ist somit der Mit- und Nachwelt wieder gewonnen; es wäre demnach auch wieder an der Zeit, die Verehrung des Heiligen mit neuem Athem zu beleben, vor Allem aber jene Art der Verehrung und Huldigung, die von jeher auf so eigenthümliche Weise dem hl. Willibrord an seinem Grabe erzeigt ward, und die wir als heiliges Vermächtniß von unsern Vorfahren aus gläubigern Zeiten überkommen haben, nämlich die bereits genannte, alt ehrwürdige Springprocession.

Das christliche Volk und namentlich die frommen Pilger über diese Procession vollständig zu unterrichten, den Ursprung

derselben zu ergründen, die tiefe religiöse Idee, die derselben zu Grunde liegt und sie früher ins Leben gerufen, ans Licht zu stellen; ferner zu zeigen, wie diese Uebung in der Praxis am besten durchzuführen, zu heben, von Neuem zu beleben sei, damit nicht allein aller Mißbrauch dabei verschwinde, sondern dieselbe auch fortan nur zu Gottes größtem Preis und Ruhm, zur Erhöhung und zum Triumph der hl. Kirche und zum besten Nutzen und Frommen der armen Pilger gereiche; endlich die mannigfaltigen Vorurtheile und Irrthümer, welche so oft über diese seltsame Andacht geäußert und oberflächlich dann von so vielen Nachbetern wiederholt worden, zu berichtigen,—das ist die Aufgabe dieser Abhandlung.

Zwar ist die „Springprocession" schon öfter vom historischen und archäologischen Standpunkte aus theils in eigenen Broschüren, theils gelegentlich in größern Werken und vereinzelten Zeitungscorrespondenzen besprochen und nicht selten als lächerlich und nicht mehr zeitgemäß dargestellt worden. Obschon von kirchlicher Seite in Schutz genommen und gerechtfertigt, entbehrte sie doch immer von dieser Seite her einer ausführlichern Bearbeitung, so daß es dem gläubigen Volke wohl erwünscht sein wird, diese Lücke ausgefüllt zu sehen.

Was den Ideengang der Schrift selbst betrifft, so wird es wohl passend sein der eigentlichen Abhandlung über die Procession eine kleine biographische Scizze über unsern großen Landesheiligen, sowie eine historische Notiz über dessen Verehrung in seinem geliebten Echternach vorauszuschicken, weil ja von jeher die Procession um sein Grab und ihm zu Ehren gehalten wurde. Weil ferner auch diese merkwürdige Wallfahrt manchem Leser noch unbekannt sein dürfte, so ist es zum bessern Verständnisse des Ganzen nothwendig, zuerst die Beschreibung zu geben, wie dieselbe jetzt noch geschieht und erst, nachdem der Leser auf diese Weise wie in einem Bilde dieselbe geschaut und sich davon einen klaren Begriff gemacht, wird es angemessen sein, ihm über die verschiedenen Einzelheiten, über ihren frühern Bestand und ihre Merkwürdigkeit, über ihren Ur-

sprung und ihre Idee, über ihre Gegenwart und Zukunft, u. s. w. einen tiefer geschöpften Aufschluß zu geben [1]).

Der Verfasser wäre glücklich, wenn er nur in Etwas sein vorgestecktes Ziel erreicht hätte, nur in Etwas beigetragen hätte, die Liebe zu einem Heiligen zu vermehren, der im grauen Dunkel der Vorzeit einen so mächtigen Zauber auf die Bewohner unserer Gegend geübt hat, so wie auch die Begeisterung für eine Andacht zu heben, die bereits so viele Thränen getrocknet, so vielen Gedrückten Trost und so vielen Kranken Linderung, sogar gänzliche Heilung gebracht hat.

Das walte Gott und der hl. Willibrord!

---

[1]) Die verschiedenen Quellen, die bei Abfassung der gegenwärtigen Schrift benutzt wurden, sind folgende:

1) Browerii et Masenii, Metropolis Ecclesiæ Trevericæ.
2) Browerii et Masenii Annales Trevirenses.
3) Bertholet, histoire de Luxembourg.
4) Bertelii, historia Luxemburgensis.
5) M. Fr. Jos. Muller, De origine peregrinationis saltatoriæ Epternacensis, vulgo „der springenden Heiligen", ed. lat. 1803.
6) M. Fr. Jos. Müller, dasselbe etwas erweitert in deutscher Ausgabe vom Jahre 1815.
7) Binterim, de Saltatoria quæ Epternaci quotannis celebratur supplicatione.
8) Kurze Beschreibung der weltberühmten Processión zu Echternach. 1816. (8 Seiten.)
9) Marx. Geschichte des Erzstiftes Trier.
10) J. Engling, Apostolat des h. Willibrord im Lande der Luxemburger.
11) J. Müllendorf, Leben des hl. Clemens Willibrord.
12) Dr. Alberdingh Thym, der h. Willibrord, Apostel der Niederlande.
13) Eltz. L'abbaye de st. Willibrord et la procession des Saints dansants à Echternach.
14) Ein Pfarrregister, genannt „Collectarium" vom Pfarrverwalter Oswaldus Kees. 1733.
15) Ein Breviarium, pars æstivalis ad usum Reverendi Domini Abbatis Roperti de Montreal. Codex 1515.
16) Verschiedene zerstreute Aufsätze in Schulprogrammen, Wetzer und Welte, Binder, Zeitungen u. s. w.
17) das Tagebuch des alten Schullehrers Aachen aus Echternach.

I.

Der heilige Willibrord.

1. Leben des hl. Willibrord.

Der hl. Willibrord wurde im Jahre 637 im Königreich Nordhumberland, im heutigen England von frommen und wohlbegüterten Eltern geboren. Sein Vater hieß Wilgis und seine Mutter Mena. Beide hatten, wie einst Joachim und Anna durch Fasten und Gebet das Kind von Gott erfleht. Einige Zeit vor der Geburt desselben hatte Mena ein Gesicht: Sie sah, wie der Neumond, zuerst schmal und sichelförmig am Himmel erschien, dann allmählig größer wuchs und die Hörner füllte, bis er zuletzt in seiner ganzen Pracht erglänzte. Während sie über das Seltsame der Erscheinung nachdachte, siehe, da flog er ihr auf einmal zum Munde ein und erfüllte ihr Inneres mit hellem, nie gesehenen Glanze. Ein Mönch, dem die fromme Matrone das Vorgefallene erzählte, sagte ihr, sie würde Mutter eines Sohnes werden, der viele ferne Länder aus den Finsternissen und Todesschatten des Heidenthums zum hellen Lichte des Glaubens und der göttlichen Wahrheit bringen würde. Ueber eine solche Erklärung freute sich Mena un-

gemein und bewahrte alle diese Worte fromm in ihrem Herzen.

Kaum war der Kleine der Mutterbrust entwöhnt, so brachte ihn sein Vater in das weit und breit berühmte Kloster Ripon. Es war eben in England eine furchtbare Pest ausgebrochen, die fast die Hälfte der Einwohner in schnellem Tode hinwegraffte. Die Meisten erkannten nun klar die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, wurden der Welt und ihrem Treiben wie entleidet und wollten um jeden Preis ihre Seele retten. Auch aus den höhern und höchsten Ständen traten viele in die stille Abgeschiedenheit des Klosters, um dort ungestört Gott und dem eigenen Seelenheile leben zu können. Ja, Eltern brachten sogar ihre unmündigen Kinder hin, damit diese ganz unberührt von der gefährlichen Welt rein und makellos im Heiligthume des Herrn dienen sollten. Ueberall erhoben sich nun in England große Klöster und Abteien mit weiten und schönen Kirchen, wo unaufhörlich Tag und Nacht das Lob Gottes erschallte und in deren Schatten die lieblichsten Tugenden des christlichen Lebens erblühten: Ripon war eine dieser heiligen Stätten. Irische Mönche hatten dasselbe gebaut und bewohnt. Weil sie aber in einigen Punkten nicht mit Rom, dem Mittelpunkte der Kirche und mit den von dort kommenden Glaubensboten, wie z. B. in Bezug auf die priesterliche Tonsur und die Feier des h. Osterfestes, übereinstimmten, hatte der König von Nordhumberland

dieſelben vertrieben und das Kloſter einem frommen und eifrigen Prieſter Namens Wilfried, geſchenkt, der es ſogleich mit Benediktinermönchen in Beſitz nahm. So ſtand jetzt, als der kleine Willibrord nach Ripon kam, Wilfried, der bald Biſchof von York wurde, dem Kloſter als Abt vor.

Nie hätte Willibrord einen tüchtigern Meiſter in den Wegen Gottes finden können. Dreimal war Wilfried nach Rom gegangen, um dort am Herzen der Kirche Gnade und Kraft, Muth und Begeiſterung zu ſchöpfen, die allein dem wahren Miſſionär Ausdauer verleihen können zu ſeinem mühſeligen apoſtoliſchen Tagewerk. Wie einſt der große Heidenapoſtel, der hl. Paulus, ſo hatte auch Wilfried manch harten Kampf zu beſtehen. Er wurde verfolgt und verbannt, ſeines Bisthums entſetzt und ins Gefängniß geworfen, aber alles konnte ihm ſeine Begeiſterung für die Intereſſen der Kirche nicht nehmen. „Wer ſoll uns von der Liebe Chriſti ſcheiden? iſt's Trübſal oder Angſt? Hunger oder Blöße? Gefahr oder Verfolgung oder Schwert?“ Röm. 8,35. Nicht minder groß war ſeine Liebe zu ſtrenger Buße und Abtödtung, dergleichen in unſern Tagen nur Staunen erregen kann, damals aber bei den großen Heiligen der engliſchen Kirche öfter gefunden ward. Den Tag brachte Wilfried zu mit Arbeit und Studium, die Nacht im Gebet und Pſalmengeſang; ja allnächtlich badete er ſich, Sommer und Winter in eiskaltem Waſſer vom Kopf bis zu den Füßen, welche

Gewohnheit er nicht ablegte bis in sein höchstes Greisenalter und auch dieses nur auf den ausdrücklichen Befehl des Papstes.

Zu diesem frommen und muthigen, zu diesem strengen und kirchlichen Kämpfer Gottes kam nun der hl. Willibrord. Sein Herz wurde so ganz früh entflammt mit der Liebe für Rom und den Papst, die Kirche und das Apostolat. Zwar konnte Wilfried nicht allzeit im Kloster bleiben und sich allein seinen Mönchen widmen. Er mußte öfter sich entfernen, um ebenfalls als guter Vater und treuer Hirt die andern ihm anvertrauten Schäflein seines Bisthums zu weiden. Oft aber kehrte der h. Bischof in sein Kloster zur Erholung zurück und es war dann immer eine große Freude für den frommen Knaben und Jüngling Willibrord aus dem so beredten Munde seines erfahrenen Meisters die tiefen und erhabenen Lehren der christlichen Tugend und Vollkommenheit zu vernehmen. Doch bald wurde die Tugend des Lehrers wie des Schülers auf eine harte Probe gestellt. Wilfried fiel in Ungnade bei dem König und dem Erzbischofe und wurde seines Bisthums entsetzt. Unverzüglich verließ er Ripon und schiffte hinüber nach Friesland, um dort das Evangelium zu verkünden.

Keinen traf dieser Schlag schmerzlicher, als den hl. Willibrord. Er mochte jetzt nicht mehr in Ripon bleiben. Er hatte so vieles schon gehört von der Tugend und Gelehrsamkeit des Abtes Egbert von

Rathmelsing in Irland. Egbert war wirklich wie Wilfried ein Riese an Tugend und Heiligkeit. Früher hatte er eine so große Anhänglichkeit und Liebe zu seinem Vaterlande getragen, daß, die Welt verlassen, für ihn kein großes Opfer war, so lange er noch die heimathlichen Wälder und Felder, Felsen und Berge schauen konnte. Er gelobte daher, um das Opfer seiner selbst vollständig zu bringen, auszuwandern und nie mehr seinen Fuß an die theuern Gestade zu setzen, sich auf diese Art selbst aus Liebe zu Gott zu lebenslänglicher Verbannung verurtheilend. Dieser Zug allein gewährt uns einen tiefen Blick in diese kräftige, im innern Leben so sehr bewanderte Seele dieses Gottesmannes. Unter dessen fromme Leitung stellte sich nun Willibrord und lebte dort 10 Jahre lang in Gebet und Studium. unter Psalmengesang und Handarbeit im Schatten des Heiligthums, wie die Turteltaube in der Felsenspalte, immer höher ihren Flug nehmend nach den himmlischen Räumen, „wo der Herr im Säuseln wohnt.“ Harmlos verstrichen die Jahre seiner Jugend. Die schöne Knospe hatte sich zur herrlichen Blume entfaltet und sollte bald ihren Wohlgeruch auch weiterhin verbreiten. Egbert erachtete ihn würdig zum Priester geweiht zu werden.

Der hl. Willibrord war dreißig Jahre alt, als er die hl. Priesterweihe empfing. Von nun an brannte in ihm immer heißer die Sehnsucht übers Meer zu gehen zu den noch heidnischen Friesen, wohin sein

erster Lehrer, der hl. Wilfried schon gegangen war, und der hl. Egbert sein jetziger Abt, so viel gewünscht hätte zu gehen, wenn ihn nicht eine göttliche Fügung daran gehindert hätte. „Wer gibt mir Taubenflügel seufzte er öfters im Stillen, damit ich hinüberfliege und predige Jesum, den Gekreuzigten, meinen Geliebten?" Endlich glaubte ihn Egbert genugsam zu diesem erhabenen Amte ausgerüstet und gab dem Drange seines großmüthigen Herzens nach. Mit noch elf andern Genossen, von denen drei auf unsern Altären als Heilige verehrt werden: die hh. Adalbert[1]), Suidbert und Werenfried, nahm Willibrord Abschied von seinem frommen Abte und der stillen Einsamkeit von Rathmelsing, wo er so glückliche Tage zugebracht hatte. Egbert begleitete sie bis ans Meer, segnete sie unter heißen Thränen noch ein letztes Mal und entließ sie dann zur Arbeit im Weinberge des Herrn.

Wie junge Löwen zur Beute bereit, bestiegen die Zwölfe das Schiff und landeten nach glücklicher Fahrt im Jahre 690 bei Katwyk[2]), einer der Mündungen des Rheins. Willibrord sprang zuerst ans

---

[1]) Der hl. Adalbert wurde der Nachfolger des heiligen Willibrord als Abt zu Echternach. Er starb hochbetagt im Jahre 777 und ist in Egmond, Provinz Nordholland, unweit Alkmaar begraben.

[2]) Nahe an dem Platze wo der heil. Willibrord gelandet, haben die Jesuiten ein prachtvolles Collegium mit einer schönen Kirche unter dem Patronate unseres Heiligen erbaut.

Land, knieete in Mitten seiner Brüder nieder, und flehte mit heiliger Inbrunst Gottes Segen und Schutz herab auf ein Land, das er nunmehr im Namen seines Gottes für die heil. Kirche erobern wollte. Von da begaben sich die frommen Mönche nach Utrecht, der Hauptstadt von Friesland und der Residenz des noch heidnischen Königs Radbod. Dieser war grausam und wild, so daß sein Name noch heute in Holland sprichwörtlich ist, um einen rohen und tyrannischen Gewalthaber zu bezeichnen. Er empfing die Ankommenden jedoch freundlich, ohne sie besonders zu beschützen.

Willibrord fühlte bald, daß um mit Erfolg in diesen Gegenden wirken zu können, sie des Schutzes des fränkischen Hausmeiers Pipin von Heristal, der bei der Verkommenheit der merowingischen und fränkischen Reiche die oberste Gewalt und die Leitung der Geschäfte in den Händen hatte, bedurften. Zu diesem lenkten sie nun ihre Schritte. Pipin empfing sie huldvoll und versprach ihnen kräftigen Schutz. Gleich machten sich die Begleiter unseres Heiligen ans Werk, predigten und tauften allumher. Er selbst eingedenk der hl. Schrift: „Wie können sie verkünden wenn sie nicht gesandt sind?" begab sich noch zuvor nach der hl. Stadt Rom, zu der die angelsächsischen Glaubensboten alle wie durch einen geheimnißvollen Zug hingezogen wurden, und von der ihm schon früher Wilfried so viel Schönes erzählt hatte. Er wollte sich mit dem Papste über sein Vorhaben

besprechen, dessen Segen dazu empfangen und dann mit Gottes Gnade mit der Predigt beginnen.

Die Reise nach Rom war damals sehr beschwert. Man machte sie meistens zu Fuß, durch unwegsame Gegenden, dichte Wälder und sumpfige Wüsten, wo Diebe und Räuber oft den müden Pilger anfielen und ausplünderten. Die Reise von Friesland nach Rom war also wohl so beschwert, vielleicht noch beschwerter als heute die Fahrt von Antwerpen nach Peking in China oder nach den Sandwichsinseln in der Südsee.

Willibrord kam glücklich in Rom an; der Papst empfing ihn mit der größten Zuvorkommenheit, denn der Ruf seines Namens war ihm vorausgeeilt, besprach sich mit ihm über sein frommes Unternehmen und schenkte ihm viele h. Reliquien für die Kirchen und Klöster, die er etwa gründen oder vielleicht vergrößern würde. Mit dem päpstlichen Segen gestärkt und mit hl. Schätzen bereichert, kehrte er zu seinen Begleitern nach Friesland zurück.

Als Mittelpunkt für seine Wirksamkeit erwählte er Utrecht, das mittlerweile der Frankenherzog Pipin dem Könige Radbod entrissen hatte. Dort erbaute er das Kirchlein zum hl. Kreuz, das er reichlich mit Reliquien versah, die er aus Rom mitgebracht hatte. Suidbert, einer seiner ersten Begleiter, war während seiner Abwesenheit nach England zurückgekehrt und hatte von Wilfried, dem ersten Erzieher Willibrords, der unterdessen gleichfalls aus seiner Verbannung heimgekehrt war, die Bischofsweihe empfangen, war

darnach in die Gegend des Rheines gezogen, wo er auf einer vom Fluß gebildeten Insel das Kloster Kaiserswerth erbaute, in welchem er später in Frömmigkeit und Tugend sein gottinniges Leben beschloß. Willibrord arbeitete mit unermüdlichem Eifer an der Spitze seiner Genossen. Wälder wurden gelichtet, Felder bebaut, Sümpfe ausgetrocknet. Christliche Kirchen erstanden, wo früher das heidnische Volk sich versammelte, um die Feste seiner Götzen zu feiern; und wo früher die heidnischen Altäre gestanden, da floß jetzt das Blut des unbefleckten Lammes.

Pipin sah bald ein, daß Willibrord, um mit nachdrücklichem Erfolg das Evangelium predigen zu können, mit dem bischöflichen Charakter bekleidet sein müsse. Deßhalb schickte er ihn wiederum im Jahre 695, mit königlichem Geleitsbriefe und Empfehlungsschreiben versehen, an den Papst mit der Bitte, ihn zum Bischof weihen zu wollen. Der demüthige Mönch weigerte sich anfänglich. Da er aber auch selbst die Nothwendigkeit dieses Schrittes einsah, zudem Pipin und seine Begleiter immer inständiger in ihn drangen, willigte er endlich ein. Er ergriff abermal den Pilgerstab und zog ein zweites Mal über die Alpen. Vier Tage vor dessen Ankunft ward der Papst Sergius I. (687—701) durch eine Offenbarung von ihm in Kenntniß gesetzt und zugleich ermahnt, er möge ihn in Ehren aufnehmen, denn schon lange habe ihn Gott selbst zur Erleuchtung und zum Troste vieler Seelen auserwählt. Der Papst, der ihn bereits

von seiner ersten Reise her kannte, nahm ihn mit wirklich väterlicher Milde und Liebe auf und als er den Glaubenseifer, den gottesfürchtigen Sinn und die Fülle der Weisheit wahrgenommen, die ihm innewohnten, weihte er denselben unter Anwesenheit vieler Bischöfe und Priester, bei großem Volkszudrang und unter erhebenden Feierlichkeiten am Feste der heil. Cäcilia in der Kirche des hl. Clemens — am 22. November, — zum Bischof, legte ihm den neuen Namen Clemens bei und überreichte ihm als Zeichen seiner Ehre und Würde in der Kirche das erzbischöfliche Pallium. Nun ausgerüstet mit der ganzen Fülle der priesterlichen Gewalt und gestärkt durch den erneuten Glückwunsch und Segen des Nachfolgers Petri auf dem Stuhle zu Rom, kehrte Willibrord schon nach vierzehntägigem Aufenthalte in der ewigen Stadt wieder nach seinem geliebten Friesland zurück.

Erfolgreich und mächtig war jetzt seine Predigt. Er ging von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, wie einst sein göttlicher Meister, lehrend und segnend, wohlthuend und Wunder wirkend. Von allen Seiten strömten ihm die Heiden zu, nahmen das Joch des Herrn auf sich und ließen sich taufen. Bald hatte der Klang seines Namens die Grenzen des Landes überschritten und war bis in die entferntesten Gegenden gedrungen.

Im Jahre 698, also 3 Jahre nach seiner Bischofsweihe in Rom, kam der h. Willibrord auf einer seiner apostolischen Wanderungen nach Trier, wo da-

mals im Kloſter Oeren — ad horrea (sc. regia) — dem jetzigen Hospital, die hl. Jungfrau und Königstochter Irmina als Aebtiſſin den Wohlgeruch klöſterlicher Tugend und Heiligkeit verbreitete. Es lebten gleichzeitig in Trier die beiden heiligen, unter ſich nahe verwandten Biſchöfe Baſinus und Leotwinus, die ebenfalls dem Benediktinerorden zum Ruhme gereichen und von denen der Letztere als Gründer der Abtei Mettloch einen bedeutenden Namen hat und vom Volke viel verehrt wird. Die hl. Irmina nahm den frieſiſchen Biſchof mit der größten Freude auf; war er ja ſo ein berühmter Geiſtesmann, ſo ſanft und ſo abgetödtet, ſo beſcheiden und erfahren in jeder klöſterlichen Tugend; zudem kam er auch aus England, aus der Schule des kräftigen Wilfried, der ihren Vater, den fränkiſchen König Dagobert II. ſo gaſtfreundlich in England beherbergt, gepflegt und ihm wieder zur Krone verholfen hatte. Sie wußte nicht, wie ſie den eifrigen Apoſtel würdig genug ehren, wie ſie ſich dem hl. Manne dankbar erzeigen ſollte. Sie ſchenkte ihm daher auf den Rath der beiden genannten Biſchöfe alle ihre Ländereien an der Sauer mit allen Häuſern und Leuten, mit allen Feldern und Wäldern, Wieſen und Weinbergen, Weideplätzen und Viehheerden, damit er dort ein Kloſter ſeines Ordens baue zu Gottes Ehre und der Menſchen Heil. Zugleich ſchenkte ſie ihm die zwei auf ihren Gütern bereits erbauten Kapellen (basilicas); die eine den hh. Apoſteln Peter und Paul geweiht auf dem Platze wo die

heutige Pfarrkirche steht; die andere an dem Platze wo jetzt die Krypta der restaurirten Basilika ist, der hh. Dreifaltigkeit und der allerseligsten Jungfrau Maria gewidmet. Ferner schenkte sie ein Klösterchen, monasteriolum, eigentlich ein kleines Spital zur Beherbergung und Verpflegung müder Pilger oder wandernder Missionäre. Die Freude unseres Heiligen hierüber war ungemein groß; hatte er doch „wie der Sperling jetzt ein Haus gefunden und wie die Turteltaube ein Nest für ihre Jungen, deine Altäre, o Herr der Heerschaaren.“ Ps. 83. 34. Mit Hülfe seiner angelsächsigen Begleiter verwandelte er das Klösterchen bald in ein geräumiges Kloster und legte so definitiv den Grund zu der nachher so berühmt gewordenen Abtei Echternach.

Doch sollte er noch nicht ausruhen in seiner lieben Stiftung. Das Feuer apostolischer Nächstenliebe brannte immer heftiger in seinem Busen. Es trieb ihn noch weiter nach Norden, zu den Dänen und Normannen, wo früher noch kein Glaubensbote hingedrungen. Unter unsäglichen Mühen und Beschwerden gelangte er bis zum Dänenkönige Unguendus, von dem es heißt, „er sei grausamer gewesen, als ein wildes Thier und härter, denn jeglicher Stein.“ Willibrord erkannte bald, daß hier das Erdreich noch nicht zur Aussaat genug vorbereitet worden, schüttelte den Staub von seinen Füßen und trat den Rückweg wieder an. Zuvor wählte er sich noch dreißig Knaben, welche ihm der König auch mitzunehmen

erlaubte, um dieſelben in den Schulen zu Utrecht und Echternach im chriſtlichen Glauben unterrichten zu laſſen. Er dachte ſie vielleicht ſpäter, wenn einmal die chriſtliche Religion in ihrem eigenen Herzen befeſtigt wäre, in die Heimath zu entlaſſen, um durch ſie einer ſpätern Verkündigung des Evangeliums den Weg anzubahnen.

Auf dem Heimwege wurde das Schiff weit weg von der Küſte auf die hohe See getrieben und nach langem Umherirren landete es endlich auf einer einſamen, noch nie von einem Chriſten betretenen Inſel, welche die Einwohner Foſitesland nannten. Die Inſel, das heutige Helgoland, war gemeinſchaftliches religiöſes Eigenthum der beiden Völker der Dänen und der Frieſen, und einem gemeinſamen Abgotte dem Foſite geweiht. Keines der dort lebenden Thiere durfte getödtet, nichts von den Erzeugniſſen des Bodens gegeſſen werden; nur unter fortwährendem Schweigen durfte man aus der hl. Quelle Waſſer ſchöpfen. Wer das Unglück hatte, dieſes ſtrenge Gebot zu übertreten, mußte ſeine Verwegenheit mit dem Tode büßen. Es war eben viel Volk verſammelt als Willibrord ankam. Radbod ſelbſt, der wilde König, war zugegen, denn es ſollte eben eines der größten Feſte von allen umherwohnenden Stämmen gefeiert werden. Unſerm Heiligen ſchien die Gelegenheit erwünſcht, vor den Augen der ſo zahlreich verſammelten Heiden zu zeigen, wie ohnmächtig ihre Götzen und wie abgeſchmackt ihr Aberglauben wäre. Er taufte

offen und frei einige seiner Begleiter mit dem Wasser aus der geheiligten Quelle und sprach die darauf bezüglichen Gebete und Formeln mit laut vernehmbarer Stimme. Er ließ auch einige von den umherlaufenden Thieren vor aller Augen ergreifen, schlachten und seinen Begleitern zur Nahrung zubereiten. Racheschnaubend standen zu beiden Seiten die heidnischen Friesen; die Einen ballten die Fäuste gegen den kühnen Frevler, der in so auffallender Weise das herkömmliche Verbot gebrochen; die Andern waren in froher Erwartung, der Götze selbst werde seine furchtbarsten Blitze schleudern und den zerschmettern, der so schnöde es gewagt, am Heiligthume zu frevlen. Doch nichts von alldem geschah. Während die Heiden vor Aerger und Zorn knirschten, pries Willibrord Gott, der seine Feinde so auffallend zu Schanden gemacht. Der König Radbod wollte dieses Verbrechen nicht ungestraft vorübergehen lassen. Nach Landessitte warf man drei Tage lang das Loos, damit der, auf den es fiel, mit dem Tode den Frevel büße. Willibrord entkam zwar selbst, doch mußte einer seiner treuen Begleiter die Heldenthat seines muthigen Bischofs mit seinem Blute bezahlen. Er selbst mußte sich ins Unvermeidliche fügen, und zog dann ungehindert mit den Andern weiter.

Ein andermal kam der apostolische Mann nach der Insel Walchern. Auch hier war das Volk zahlreich versammelt, um dem Hauptgötzen der Germanen, dem Wodan, an seinem Altare die gebräuchlichen

Opfer, die nicht selten auch in Menschenopfern bestanden, darzubringen. Willibrord, beherzt wie er war, ging direkt auf den Götzen los und stürzte ihn um, so daß er unter mächtigem Gepolter ganz zertrümmert wurde. Wüthend erhob sich der Wächter des Heiligthums und gab dem Heiligen mit dem Schwert einen so derben Schlag auf den Kopf, daß das Blut weithin spritzte und noch lange am Postamente des Altars zu sehen war. Der Schlag schadete dem Heiligen weiter nichts, aber der Wächter erhielt seine wohlverdiente Strafe: er wurde vom Teufel besessen und starb schon am dritten Tage darnach. Sogar an dessen Nachkommenschaft war die Strafe noch lange sichtbar, indem die Kinder mit verstümmelten Gliedern oder mit abscheulichen Krankheiten behaftet, zur Welt kamen.

Im Jahre 704 erhielt Willibrord in Friesland den Besuch seines ehemaligen Abtes und Lehrers, des h. Wilfried. Dieser stand bereits im Alter von siebenzig Jahren. In England wiederum verfolgt, war er wieder auf der Reise nach Rom, um seine Sache selbst vor dem damaligen Papste zu vertheidigen. Welche rührende Begegnung! Wilfried, ein lebensmüder Greis, der schon mehr denn 50 Jahre die Hitze und Last des Tages getragen, der so manchem Sturme schon getrotzt und so manchen Kampf siegreich bestanden; die Haare sind weiß geworden wie der Schnee, die Stirn ist gefurcht; aber immer sich festklammernd an den Felsen Petri, den Papst

zu Rom, und immer ſich flüchtend unter den Schutzmantel der h. Kirche, ſteht er noch ungebrochen an Kraft und will auch jetzt den Kampfplatz nicht räumen. — Auf der andern Seite iſt Willibrord, dieſer liebe und ſanfte und heitere Erzbiſchof in der ſchönſten Kraft ſeiner Jahre, im ungetrübten Glanze ſeines Ruhmes, geliebt und geehrt von Jedermann, ebenfalls ſchon bedeutende Narben tragend, die er ſich im Kampf mit den finſtern Mächten erworben; immer rüſtig und muthig „wie ein Rieſe ſeinen Weg zu laufen" und Seelen ſeinem Gott zu gewinnen. Unter frommen Geſprächen und unter Erzählung der gegenſeitigen Schickſale und Beſprechung neuer Pläne für die Zukunft verfloſſen bald die zu kurzen Stunden des Beſuchs. Sie mußten ſich wieder trennen, um ſich hienieden nie wieder zu begegnen. Wilfried ſtarb, nach England zurückgekehrt, im Jahre 709.

Zehn Jahre nach Wilfrieds Tode bekam der h. Willibrord eine kräftige Hülfe im Apoſtolate an Winfried, einem andern jungen Benediktinermönch deſſen Name ſo groß geworden iſt in der Kirche Deutſchlands. Von 719—722 arbeitete Winfried, ſpäter Bonifacius durch den Papſt genannt, mit Willibrord an dem Bekehrungswerke der Frieſen. Der greiſe Biſchof ſpürte ſeine Kräfte abnehmen und hätte ſo gerne gewünſcht die letzten Jahre ſeines Lebens zu beſchließen, wie er ehedem ſeine Laufbahn begonnen: in ſtiller Zurückgezogenheit, in Buße und Abtödtung unter Gebet und Pſalmengeſang mit ſeinen

Mönchen in dem von ihm gegründeten und ſo ſehr geliebten Kloſter von Echternach. Beſonders hätte er ſo gerne geſehen, wenn Bonifacius, deſſen Seelen-eifer und Tugend er ſchätzte, mit ihm die Sorgen und Mühen des Hirtenamts für immer getheilt und ſpäter dieſelben ganz übernommen hätte. Er drang deßhalb in ihn, daß er ſich von ihm zum Biſchof und zu ſeinem Nachfolger weihen laſſe. Bonifacius lehnte ab, indem er ſeine Jugend vorgab. Willibrord widerlegte es ihm mit ſanften Worten. Doch Boni-facius kann immer ſeine Zuſtimmung nicht geben. Ein hl. Wettſtreit entſpann ſich; der Eine lehnte immer ab aus Demuth; der Andere, getrieben von der Begier des höchſten Gewinnes, bat immer flehent-licher, bis endlich Bonifazius antwortete: „O mein „hochheiliger Biſchof, o mein Steuermann im geiſt-„lichen Kampfe, ich habe vom Papſte Gregor heiligen „Andenkens eine Sendung an die Völker Germaniens „erhalten; als Legat des apoſtoliſchen Stuhles zu „den weſtlichen Strichen der Barbaren geſchickt, habe „ich mich aus eigenem Antriebe dem Deiner Leitung „übergebenen Sprengel einverleibt und nach eigenem „Gutdünken angeſchloſſen, ohne Wiſſen jener erhabenen „Gebieter, denen ich, durch mein Gelöbniß gebunden, „dienſtpflichtig und unterworfen bin. Und ſo beſchwöre „ich Dich denn, daß Du mich in jene Länder hin-„ziehen laſſeſt, zu welchen ich urſprünglich vom hl. „apoſtoliſchem Stuhle abgeſandt worden bin.“ Willi-brord gab ſich zufrieden und der Streit war beendet.

Bonifacius zog nach Thüringen und Willibrord fuhr fort seines Amtes zu walten, wie bislang.

Bei solcher Kraft und Festigkeit, bei solcher Demuth und Heiligkeit läßt es sich leicht begreifen wie der h. Willibrord einen so gewaltigen Einfluß auf seine Zeitgenossen ausüben konnte. Ueberall zollte man ihm die größte Anhänglichkeit und Liebe. Die Fürsten und Mächtigen rechneten es sich zur Ehre an, ihm ihre besten und reichsten Güter als Geschenk zu übergeben. Der Hausmeier Pipin schenkte ihm seinen Antheil an Echternach. Selbst aus dem weiten Thüringen vermachte ihm der Herzog Hedenus II bedeutende Liegenschaften, auch die h. Irmina setzte ihre Freigebigkeit gegen ihn fort. Nicht minder wuchs auch beim gläubigen Volke das Vertrauen auf seine Macht und mehr denn einmal verherrlichte Gott seinen demüthigen Diener durch auffallende Wunder.

Im Kloster Oeren zu Trier, welches die heil. Irmina als Aebtissin leitete, war einst eine pestartige Krankheit ausgebrochen, an welcher schon mehrere Schwestern gestorben waren und an welcher die Meisten noch krank darniederlagen. Der h. Willibrord befand sich eben in Echternach. Da faßten die frommen Schwestern wieder Muth und eiligst schickten sie zu ihm, wie einst Maria und Martha zum Heilande, er möge doch zu ihnen herüberkommen und ihnen helfen. Der Heilige machte sich gleich auf den Weg. Er las die h. Messe in der Kirche des Klosters, betete inbrünstig für die Schwestern am Altare, seg-

nete dann Wasser, welches er den kranken Schwestern zu trinken gab, und mit dem er die Mauern des Klosters besprengte, und von da an wich die Krankheit vom ganzen Hause, und auch nicht eine erlag mehr der Seuche.

Zu Heilo, unweit Alkmaar in Holland, litt Willibrord einst mit seinen Begleitern Mangel an klarem Trinkwasser. Alle waren von heißem Durste geplagt. Da befahl er innerhalb einer Hütte eine kleine Grube zu graben, während er betete: „Der „Herr, der seinem Volke in der Wüste Wasser aus „dem Felsen hervorspringen ließ, möge auch hier „seine Diener nicht verschmachten lassen", und alsogleich war die Grube voll des süßesten Wassers. Seitdem trägt diese Quelle den Namen St. Willibrordsbrunnen.

So erzählt die Ueberlieferung von unserm Heiligen, er habe einst in der Nähe von dem nach ihm benannten Wilwerwiltz — aus Willibrordswiltz — im Oesling sein Lastthier ein wenig grasen lassen. Der Besitzer des Gutes bemerkte dieses, kam auf ihn los und fiel ihn rauh an. Willibrord entgegnete freundlich: „Zürne nicht, mein Freund, ich will dir dafür eine Gegenwohlthat erweisen", steckte seinen Reisestock in die Erde und augenblicklich sprudelte eine silberhelle Wasserquelle hervor, aus der man heute noch Wasser schöpft, das man gegen allerlei Weh und Krankheiten gebraucht.

Auch in Echternach nennt man noch jetzt die Quelle, die unter der Krypta der Basilika herausfließt, Willibrordusbrunnen und es trinken immer viele mit Andacht dieses Wasser, Linderung oder Heilung der Schmerzen von dessen Wirkung erwartend.

Auch viele Wunder von Vervielfältigung des Weines werden von unserm h. Patron erzählt. Eines Tages begegneten ihm zwölf arme Bettler. Er sah dieselben zärtlich und mitleidig an und hieß einen seiner Begleiter die Weinflasche nehmen und den Armen daraus einschenken. Alle tranken zur Genüge und die Flasche wurde nicht leer.

Ein andermal kam der Heilige nach Echternach zu seinen Brüdern. Mit väterlicher Sorgfalt erkundigte er sich nach allen ihren Bedürfnissen und besichtigte das ganze Haus. Er kam auch in den Keller und fand dort nur ein wenig Wein in einem Faß. Betend steckte er seinen Stock hinein und setzte seine Visitation fort. Des Nachts aber wuchs der Wein im Faß, daß dieses überfloß. Der Kellner erkannte gleich das Wunder und wollte es bekannt machen; der h. Abt aber wehrte es ihm und verbot davon zu sprechen bis nach seinem Tode. Zur Erinnerung an diese Wunder wird der h. Willibrord gewöhnlich mit einer Flasche oder mit einer Tonne abgemalt.

Doch alle diese Zeichen und Wunder, die durch ihn geschahen, konnten seine Demuth und seine Heiligkeit nicht erschüttern. Immer betrachtete er sich als ein armseliges Werkzeug in den Händen Gottes.

Vor allem schwebte ihm immer der Gedanke an seinen Tod vor Augen. Damit dieser ihn nicht unvorbereitet treffe, machte er schon im Jahre 726 sein Testament in welchem er sämmtliche, ihm persönlich zugehörenden Güter und Liegenschaften der Abtei Echternach schenkte. Auch verordnete er darin, daß nach seinem Tode sein Leib in Echternach begraben werde, **quia locus sanctus est et casa Dei**, „weil das ein heiliger Ort sei, und eine Hütte Gottes." Dann predigte er noch immer und taufte und firmte.

Seit einiger Zeit kam er häufiger als sonst in sein geliebtes Kloster. Er war so glücklich in Mitten seiner Brüder auszuruhen von seinem beschwerlichen Tagewerk und fern vom Geräusche und Getriebe der Welt, allein mit seinem Gott sich unterhalten zu können. Endlich kehrte er wieder einmal heim; er war müder als sonst und spürte, daß das letzte Stündlein für ihn gekommen sei. Er legte sich auf sein Lager, empfing mit glühender Liebe die letzten Stärkungen der Religion, die er mit so vielem Erfolge gepredigt hatte; dann erhob er noch einmal die zitternden Hände, um seine Heerde, seine Kirche, seine Mönche und sein Kloster zu segnen und bat dann den Herrn mit hl. Inbrunst, Er möge sie schützen mit mächtigem Arm, Er möge die Saat befördern die er ausgestreut und mit seinem Schweiße befeuchtet, und rief dann noch einmal: „Nun entlässest du deinen Diener in Frieden." Es waren das seine letzten Worte. So wanderte der h. Willibrord

am 7. November 739 aus dieſer Pilgerſchaft in das ewige Vaterland über.

Die Leiche wurde in einen marmornen Sarg gelegt. Dieſer fand ſich um eine halbe Elle zu kurz für die Leibeslänge. Während darüber die Brüder und Mönche des Kloſters traurig nachdachten, wurde der Sarg durch göttliche Einwirkung viel länger, ſo daß der Leichnam bequem hineingelegt werden konnte. Die frommen Brüder betteten ihren lieben Vater hinein zum letzten Schlaf und begruben ihn vor dem Altare ihrer Kirche, wo er ſo oft die hl. Geheimniſſe gefeiert hatte. Süßer Wohlgeruch entſtieg der Gruft. Ein Schüler des Heiligen, der ſich eben in weiter Ferne befand, erblickte in dem Augenblicke des Abſterbens, wie die Seele ihres Vaters, von hellem Lichtſcheine umfloſſen, unter harmoniſchem Geſang zahlreicher Engelſchaaren gen Himmel ſtieg, um dort den Lohn in Empfang zu nehmen für alle Mühen und Beſchwerden, die er hienieden für den göttlichen Meiſter ausgeſtanden.

* * *

Der Leſer hat gewiß ſchon oft beim Beginne des Herbſtes ganze Schwärme von Zugvögeln bemerkt, die in langen, faſt unabſehbaren Reihen die Lüfte durchſchneiden. Bis zum letzten Nachzügler folgen alle den Spuren des Vorgängers. Man ſollte ſagen, der kühnſte und ſtärkſte ſei immer an der Spitze, um die Bahn zu eröffnen und den Schwächern den Flug zu erleichtern. Wohlan, ſo ſind auch wir

zu schwach und unerfahren, um uns selbst den Weg nach dem himmlischen Vaterlande zu bahnen. Wir wollen also in die Spuren der Heiligen, namentlich unsers h. Schutzpatrons Willibrord eintreten. Sein starker und kühner Flug wird uns nachziehen, und wenn wir dann sehen, wie er so muthig und beherzt, so demüthig und gottbegeisternd, in der Jugend und im Alter, nur allein das ewige, unvergängliche Ziel angestrebt hat, so werden auch wir selbst mit weniger Furcht und mit mehr Muth und Begeisterung voranschreiten zu jenem höchsten und letzten Ziele, das allein uns ewig beglücken kann.

2. Verehrung des hl. Willibrord.

Es ist ganz natürlich, daß das Volk einen Mann, der mit so bewunderungswürdiger Tugend allen vorangeleuchtet, der mit so edelmüthiger Aufopferung die größten Wohlthaten gespendet und in so zarter Weise alle Bedürfnisse seiner Mitmenschen mitgefühlt, nach seinem Tode anrief als kräftigen Beschützer und Anwalt am Throne Gottes; genoß er ja schon bei seinen Lebzeiten die Verehrung eines Heiligen. In Holland und Belgien, am Rheine und an der Mosel, an der Sauer und in allen Gauen unseres Vaterlandes erhoben sich ihm zu Ehren Kirchen und Kapellen, Altäre und Kreuze, um welche das arme, oft schwer gedrückte Volk sich schaarte, um Schutz und Hülfe anzuflehen in allen Nöthen des Leibes und der Seele. Besonders war Echternach, wo sein hl.

Leib im Schatten der von ihm erbauten Kirche ruhte, der Mittelpunkt seiner Verehrung. Die frommen Mönche hüteten hier die Gebeine ihres Stifters mit ängstlicher Sorgfalt, schmückten sein Grab nach Kräften, beteten viel dabei und begeisterten sich immer mehr, um das Werk allzeit in dem Geiste fortzuführen, in welchem er dasselbe begonnen.

Noch ehe das Jahrhundert zu Ende war, war das „Skt. Willibrordus Gotteshaus" das Ziel einer großen Wallfahrt. Der gelehrte Alcuin († 804) der die Lebensgeschichte unsers Heiligen geschrieben, sagt schon, daß „die Banden von selbst denen zerreißen, „die dorthin eilen (properantibus illuc) und ihre „Bosheiten mit Thränen beweinen, und alle kehren „mit der Gnade Christi befreit nach Hause" [1]). Gewiß hat auch der h. Adalbert, einer der ersten Begleiter des h. Willibrord und dessen Nachfolger als Abt zu Echternach, von 739—777, der sich auch durch seine rastlose Thätigkeit im Dienste Gottes die Krone der Heiligkeit erworben, und der h. Willehad [2]), der von

---

[1]) Ferner sagt Alcuin in einem sermo, der in verschiedenen Lectionen des Echternacher Klosterbreviers zu lesen ist: Gaudeat et nobiscum omnis populus qui ad natalitia sancti patris (sc. Willibrordi) hodie *concurrit* et vigiliis apostolici viri pia devotione interesse studuit etc. (lect. 8. brev. 1515, Codex.)

[2]) Der h. Willehad war aus England gebürtig, und in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts herübergekommen, um wie früher der h. Willibrord an der Bekehrung der Friesen und Germanen zu arbeiten. Als Karl d. Gr. die Sachsen un-

782—785 still und verborgen im Echternacher Kloster den Wohlgeruch der Heiligkeit verbreitete und der später in seinem mühsamen Apostolate unter den Sachsen und als erster Erzbischof von Bremen sich den Heiligenschein verdient, gewiß hatten diese beiden heiligen Männer viel dazu beigetragen, die Verehrung des Heiligen immer mehr bei den Mönchen, wie bei dem umherwohnenden Volke zu beleben.

Von 849—971 herrschten in der Abtei weltliche Aebte, meistens aus der Familie der Herzöge von Lothringen, die nach und nach die frommen Söhne des h. Benediktus verdrängten und durch weltliche Chorherren ersetzten. Dieses mochte wohl etwas hemmend auf die Verehrung des h. Willibrord eingewirkt haben, obschon es doch die Andacht des Volkes nicht ganz verdrängen konnte. Im Jahre 971 wollte der fromme Siegfried, erster Graf von Luxemburg und Vater der h. Kunigundis und letzter Laienabt von Echternach die Benediktinermönche und somit das

---

terjochen und bekehren wollte, hatte er Willehad in die Gegend von Bremen berufen. Doch als die Sachsen sich empörten und die Missionare vertrieben, ging Willehad nach Rom, um dem Papste über die traurige Lage der Sachsen zu berichten. Auf seiner Rückreise kam er nach Echternach, verweilte dort bis der Sturm sich gelegt und sammelte nach und nach die zerstreuten Schüler wieder um sich. Als später Wittekind zu Attigny die h. Taufe empfangen, kehrte er zu seinen lieben Sachsen zurück. Im Jahre 787 ließ Karl ihn zum Erzbischofe von Bremen salben, woselbst er auch nach 2 Jahren segensreichen Wirkens starb.

frühere klösterliche Leben wieder einführen. Er wußte deßhalb dem edlen Kaiser Otto I. (936—973) den Willen der ersten Stifter, sowie den traurigen Zustand des gegenwärtigen Treibens in so lebhaften Farben zu schildern, daß derselbe sogleich den in jeder Hinsicht tüchtigen Ravanger aus St. Maximin bei Trier mit 40 seiner Brüder nach Echternach berief. Es kam wieder neuer Eifer in das Kloster, Tugend und Frömmigkeit sproßten wieder auf und die Abtei kam zu solcher Blüthe, daß die Zeitgenossen sie wieder „eine Schule des h. Benedikt" nannten. Die Mönche umgaben das Grab ihres Vaters wieder mit kindlicher Sorgfalt und die Wallfahrt dahin nahm wieder einen erfreulichen Aufschwung [3]).

Während der Zeit wo der kräftige Ravanger (971—1007) das Kloster leitete, kam das Jahr Tausend. Schwere Wolken hatten sich gleichsam über die Welt gelagert; eine heimliche Angst, als sei das Ende der Welt gekommen, ging durch ganz Europa. Alle Uebel schienen sich wider die Menschen verschworen zu haben. Blitz und Hagel hatten die Saatfelder und die Ernte zerschlagen; pestartige Krankheiten unter Menschen und Vieh hatten die Meisten ins Unglück gestürzt; zahllose Fehden und Kämpfe hatten diejenigen getödtet, welche die Pest verschont hatte. In Folge dieser Plagen kam dann

---

[3]) Marx, Geschichte des Erzstiftes Trier II. S. 344 ff. Fr. Müller, Echternacher Schulprog. S. 15.

entsetzliche Hungersnoth und Elend und Jammer aller Art, so daß das gläubige Volk mehr denn je zu den Altären seine Zuflucht nahm und namentlich die Einwohner unserer Gegenden immer häufiger nach Echternach eilten, um am Grabe ihres Beschützers, der ihnen ja schon oft in höchster Noth Hülfe gebracht, wieder Trost und Muth und Erleichterung zu finden. Selbst Kaiser Otto III (983—1002) pilgerte im Jahre 1000 zum Grabe des hl. Adalbert nach Gnesen, dann nach Aachen zur Gruft Karls d. Gr. und mehrere Urkunden berichten, er habe auch dem hl. Willibrord in Echternach seine Huldigung dargebracht.

Daher erzählt der gelehrte Abt Thiofried (1078—1110) in einer noch ungedruckten Handschrift über „das Leben des hl. Willibrord" von der Zeit vor dem Jahre 1017 folgendermaßen: „Bei seinem Grabe „geschehen unzählige Zeichen und Wunder, die aber „nicht immer einen Schriftsteller finden, um sie der „ewigen Vergessenheit zu entreißen. Daß aber unge„mein viele Wunderthaten hier geschehen, bezeugen „die vielen Ex-Votos oder Gedenkzeichen, die im Vor„hofe der Kirche und des Klosters aufgehängt waren: „eiserne Ketten, die an den Gliedern der Sünder „auf die Fürbitte des Heiligen zersprengten; Hand„und Fußfesseln, womit die Sklaven gefoltert wurden; „ferner Krücken, Stützen von Kranken und Preßhaf„ten, und allerlei in Wachs geformte Glieder, daß „kaum ein mit einem Joch Ochsen bespannter Wagen

„sie hätte fortbringen können.“ Und er fügt hinzu: „Es kommt in der Pfingstwoche nicht nur aus den „benachbarten Gegenden, sondern aus ganz Gallien „und Germanien nach ewigem Ritus (ritu perpetuo) „und gleichsam unauflöslichem, unverletzlichem und „von Geschlecht zu Geschlecht überliefertem Gesetze „ein unzähliger Priester- und Volkszusammenfluß mit „Opfergaben und Litaneien unter größter Andacht „zu den Schwellen des Heiligen, wegen der von den „Vätern den Söhnen erzählten Wunder, welche bei „der Freude der Feierlichkeit alljährlich sich ereigneten, „vor dem zur Ehre und zum Ruhme des hl. Geistes „geweihten Altare“[4]).

Im Jahre 1017 wurde die alte Willibrordus-Kirche sammt dem Kloster ein Raub der Flammen. Der Abt Uroldus (1007—1027) begann sogleich den Bau einer neuen, viel größern und schönern Kirche, die, abgesehen von mehrern spätern Umbauten und Zuthaten, im großen Ganzen noch heute besteht und wirklich eines der merkwürdigsten und edelsten Baudenkmäler des katholischen Deutschlands ist. Unter dem Nachfolger Humbertus (1028—1051) wurde die Basilika vollendet und schon im Jahre 1031 mit großem Gepränge und ungeheurer Frequenz des Volkes von dem wohlthätigen Erzbischof Poppo von Trier, unter Beisein des damaligen Schirmvogtes des Klosters, des Herzog Heinrich II. von Baiern einge-

[4]) Thiofridus, vita s. Willibrordi, cap. 24.

weiht. Die Gebeine des h. Willibrord, die lange Jahre hindurch in der Krypta vor dem Altare der heiligen Mutter Gottes beerdigt waren, waren schon längst ausgegraben und aus Furcht vor den Alles verheerenden Horden der wilden Normannen an einen heimlichen Ort des Klosters verborgen worden. Da bereits alle Gefahr vor einem abermaligen Ueberfall beseitigt war, so wurden dieselben bei Gelegenheit der Consekration in der neuen Basilika unter dem der hh. Dreifaltigkeit und dem h. Geist gewidmeten Hochaltare feierlichst beigesetzt.

Zum Ausgraben wurden durch Frömmigkeit ausgezeichnete Mönche gewählt. Nachdem die Erde abgetragen, zwei Särge aufgebrochen waren, fand sich in dem Dritten der h. Leib, bedeckt mit einem seidenen Mantel, der nach nahe 300 Jahren noch ganz unversehrt war. Sodann trat Abt Humbert näher, hob die Umhüllung etwas auf und sah nun seinen Patron wie er lag mit unverletzter Kutte und Cingulum und mit noch fast vollständigem Leibe, aus dem ein wundervoller Wohlgeruch ausströmte. Mit heiliger Scheu legte er Hand an und zog eine Rippe heraus. Unter den Mönchen war einer, Friethelo mit Namen aus adeligem Geschlechte, der den Kriegsdienst verlassen, zwei seiner Söhne der Abtei zu Mönchen übergeben und dann selbst das Ordenskleid daselbst genommen hatte. Dieser war gar hinfällig und leidend, indem ihm die Eingeweide ausgetreten waren und vorhingen. Derselbe betete an dem Sarge, erhob sich

dann und lehnte sich an denselben, und durch die Berührung erhielt er Gesundheit und Heilung wieder. Es begreift sich leicht, daß von jetzt an die Wallfahrt sich immer hob. Das Volk hatte das Grab seines Lieblings wieder vor Augen und von allen Seiten pries es Gott, der seinen Heiligen so mächtig gemacht und durch Wunder verherrlicht.

Ein Beweis, wie jetzt der h. Willibrord und sein glorreiches Grab in Echternach auch in den weitesten Kreisen bekannt und geehrt ward, erzählt uns gleichfalls der obengenannte Abt Thiofried im Schlußkapitel seiner bisher noch ungedruckten vita des Heiligen:

Die Bewohner der Insel Walchern, (Prov. Seeland) auf welcher der h. Willibrord das Evangelium gepredigt und das Christenthum selbst mit seinem eigenen Blute eingeführt hatte, waren mit Robert, dem jüngern Sohne Balduin's, Grafen von Flandern in einen Krieg verwickelt und hatten unter Anrufung und unter dem Schutze des hl. Willibrord einen glänzenden Sieg erfochten. Nachher aber brach unter ihnen selbst heftiger Streit und Zwietracht aus. Sie waren in zwei Lager getheilt, die sich in blutigen Bürgerkriegen immer mehr zerfleischten, ohne daß man ein Mittel ausfindig zu machen wußte, den Streit zu schlichten. Erschrocken über das viele Blutvergießen und die steigende Erbitterung beschlossen sie beiderseits, gemeinschaftlich Abgeordnete nach Echternach zu schicken zum dasigen Abte Thiofried und

ihn zu bitten, er möge als Nachfolger und Stellvertreter des h. Willibrord, ihres mächtigen Patrones herüberkommen und ihnen rathen und helfen, sie wollten alle sich gern seinem Entscheid unterwerfen. Die Gesandten gingen ab. Zwei Tage lang lagen die Bewohner von Mittelburg auf Walchern mit 16 Schiffen vor dem Hafen von Antwerpen und erwarteten die Rückkehr der Gesandten mit dem Abte Thiofried. Weil sie aber am dritten Tage einer Volksversammlung wegen zu Hause sein mußten, segelten sie wieder heim, baten aber zuvor noch den Magistrat des Stapelplatzes in ihrem Namen den kommenden Abt mit den ihm gebührenden Ehren zu empfangen. Es war aber in diesem Jahre auf Walchern große Dürre und Trockenheit und allgemein befürchtete man Unfruchtbarkeit der Saaten. Auf ihrer Heimreise beteten sie nun zu ihrem h. Patron: „O Herr, o „heiliger Willibrord, wenn du zu uns, deinem Volke „das du dir ausgewählt hast, zu kommen gedenkst, „so gib uns jetzt ein unzweideutiges Zeichen, bevor „wir in unsern Hafen eingelaufen sind und erwirk „uns einen fruchtbaren Regen.“ Und sieh, es fiel gleich ein reichlicher Regen. Kaum waren sie auf der Insel, so kam der Abt von Echternach mit seinen Begleitern in Antwerpen an. Die ganze Bevölkerung ging ihnen unter Vorantragung heiliger Reliquien entgegen und führte die frommen Gäste feierlich in in ihre Stadt. Hier stiftete Thiofried Friede und ging dann weiter nach Mittelburg. Auch hier wurde er

mit der größten Begeisterung vom Volke empfangen. Es war als wäre der h. Willibrord selbst gekommen, und weilte wieder inmitten seines Volkes, für dessen Bekehrung er ja einstens sein Blut so großmüthig vergossen hatte. In zwei Tagen brachte es Thiofried dahin, daß eine jede der streitenden Parteien aus den Familien der im Kampfe Gefallenen sieben nahe Verwandten auswählten, welche dann unter seinem Vorsitz und unter Mitwirkung seiner Begleiter aus Echternach alles wieder in Ordnung bringen und zwischen der Stadt uud der Insel wieder andauernde Versöhnung abschließen sollten. Wirklich kam auch unter der Anrufung des h. Willibrord bleibender Friede zu Stande, wie auch Alle es so sehnlich gewünscht. Dem Abte Thiofried und dem Mönche Eckhard aus Echternach, seinem Begleiter und Dollmetscher, der früher vor seinem Eintritt ins Kloster einer der vornehmsten Großen der Insel gewesen war, wurden herrliche Freudenfeste veranstaltet und als Erinnerung an diese so rührende That, zu gleicher Zeit als Trophäe des über Robert durch die Fürsprache des h. Willibrord erfochtenen Sieges schickten die Bewohner der Insel Walchern zwei Fahnen nach Echternach, die sofort in der Basilika aufgesteckt und lange Jahre daselbst mit größter Sorgfalt bewahrt wurden.

Solche Züge sind ein sprechender Beweis, welch' großes Vertrauen die damalige Zeit auf unsern Heiligen gesetzt und welche Verehrung sie für denselben gehegt hat. Der Besuch an seinem Grabe mußte so

täglich zunehmen. So kam denn auch im Jahre 1131 Kaiser Lothar I. (1125—1137) aus dem sächsischen Hause, um das Grab des h. Willibrord zu besuchen und den Schutz desselben anzuflehen für sich und das h. römische Reich deutscher Nation. Bald darauf beugte Konrad III. (1137—1152) im Jahre 1145 den kaiserlichen Purpur im Staube vor diesem glorreichen Grabe.

Während dem großen Streite Friedrichs II., des Staufers, mit dem Papste, hatte Innocenz IV. Deutschland theilweise mit dem Interdikte belegt. Kein Gottesdienst, keine h. Messe durfte mehr an den betheiligten Ortschaften gefeiert, kein Sakrament mit Ausnahme der Sterbesakramente für das letzte Stündlein durfte mehr gespendet, kein Christ durfte mehr unter heiligen Gebeten und Gesängen beerdigt werden. Aber für das Kloster von Echternach, das ebenfalls der harten Strafe verfallen war, gestattete der Papst aus Ehrfurcht gegen den h. Willibrord bei geschlossenen Thüren und ohne Glockengeläute und feierlichen Gesang den Klostergottesdienst zu halten[5]). Im Jahre darnach verlieh derselbe Innocenz IV. (1243—1254) allen, die quasi ex more annuatim

---

[5]) Ut cum generale terræ interdictum fuerit, liceat vobis januis clausis, non pulsatis campanis, interdictis et excommunicatis exclusis, submissa voce, divina officia celebrare, dummodo causam non dederitis interdicto etc. etc. Breve vom 26. Dec. 1246.

gewöhnlich jedes Jahr nach Echternach pilgerten und dort die Sakramente der Buße und des Altars empfingen, einen Ablaß von 40 Tagen, welcher nach der damaligen Kirchendisciplin eine bedeutende Gunstbezeugung war [6]). Im 14. Jahrhundert wurden die Abtei und die Kirche des h. Willibrord in Echternach von dem Erzbischofe von Trier, von verschiedenen Cardinälen, einmal sogar von 13 versammelten Erzbischöfen und Bischöfen mit theilweisen und unvollkommenen Abläßen von 40 Tagen begünstigt.

Wie so Kaiser und Fürsten, Päpste und Bischöfe wetteiferten, das Grab des h. Willibrord zu verherrlichen, konnte das arme Volk, das ja am meisten ihm zu verdanken hatte, nicht zurückbleiben. Es kamen daher auch zahlreich in diesen Zeiten die Pilger, vor allem aber in der Pfingstwoche, und brachten besondere Opfergaben mit, die sie auf das Grab des Heiligen niederlegten. Es waren das die sogenannten Pfingstbrode, panes pentecostales, von denen eine zwischen 1181 und 1210 ausgestellte Urkunde ausdrücklich Erwähnung thut, und die bis zu den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts noch von den „Springheiligen" dargebracht wurden. Dieselben er-

---

[6]) Der erste vollkommene Ablaß, außer dem Ablasse in der Todesstunde, wurde erst 1096 den Kreuzfahrern ertheilt und erst 1300 der erste vollkommene Ablaß des Jubiläums, an welchen aber noch bedeutende außerordentliche Bußwerke geknüpft waren.

innern wohl zunächst an die Brode, welche im alten Bunde zu Jerusalem am Pfingstfeste von den Israeliten geopfert werden mußten, als Danksagung für die vollbrachte Ernte. Aber gewiß sollte dadurch auch ausgedrückt werden, wie man in der hiesigen Gegend dem h. Willibrord Alles zu verdanken hat: die Güter des Leibes und der Seele, Religion und Gesittung, die Künste und die Wissenschaften: dann aber auch Nahrung und Kleidung, Obdach und Freiheit, überhaupt des Lebens höchste Güter für Zeit und Ewigkeit. Es geziemte sich daher, dem h. Wohlthäter der Gegend das Beste was man hienieden haben konnte, Waizenbrod, aus Erkenntlichkeit zu schenken.

Im 13. und 14. Jahrhunderte stand die katholische Kirche auf dem Gipfel ihrer Macht. Von Königen und Kaisern war sie geachtet, oft gefürchtet, vom Volke geschätzt und geliebt. Herzöge und Grafen, Edelfräulein und Fürstinnen entsagten oft den verlockenden Reizen der Welt und verbargen in enger Klosterzelle den Glanz ihres Namens, nur allein suchend und wünschend, sich mit zeitlichen Gütern ewige Kronen zu erkaufen. Daher kam es, daß sich bald große Reichthümer in den Klöstern häuften und meistens in den größern Abteien Adelige als Aebte fungirten. Diese wollten dann nur zu oft die Lebensart, die sie auf ihren Schlössern zu führen gewohnt waren, im Kloster fortsetzen, empfingen häufig die Besuche ihrer Verwandten und Bekannten, was bei dem besten Willen nach und nach Erschlaffung der

urſprünglich ſtrengen Disciplin und allgemeine Lockerung der Sitten nach ſich ziehen mußte. So waren auch in Echternach die meiſten Aebte von 1298—1490 aus adeligem Geſchlechte. Dieſer Umſtand hätte für die Wallfahrt und die Verehrung des h. Willibrord die traurigſten Folgen haben können, wenn nicht Gott in ſeinen unerforſchlichen Rathſchlüſſen durch allerlei Fügungen ein Gegengift dafür gegeben hätte. Gegen das Jahr 1346 erneuerten ſich wieder ähnliche Erſcheinungen in der Natur wie um das Jahr Tauſend. Der ſchwarze Tod, eine furchtbare Peſt, zog wie ein Würgengel durch die weſtlichen Staaten Europas. Die Aerzte wußten keinen Rath. Faſt die Hälfte der Bevölkerung unterlag der entſetzlichen Krankheit. Ganze Dörfer und Städte ſtarben aus und verſchwanden ſpurlos vom Erdboden. Es war keine Familie, die nicht mehrere der theuerſten Glieder zu beweinen hatte. Entſetzen und Verzweiflung ergriff dann die Ueberlebenden und führte zu den ſchwärmeriſchen Zügen der Flagellanten. Kaum war dieſe Wunde etwas vernarbt, da brach im Jahre 1374 in Belgien und Holland, am Rhein und in der Eifel eine gar eigenthümliche Krankheit unter Menſchen und Vieh aus. Die damit Befallenen hüpften aus freien Stücken auf, tanzten und ſprangen bis ſie vor Müdigkeit erſchöpft zu Boden fielen, ſogar oft den Geiſt aufgaben. Es war das der Veitstanz, (danse de s. Guy). Auch hier war die menſchliche Hülfe vergebens. In ſolcher Noth kam das gedrückte Volk zu den

Gräbern seiner Beschützer, weinte und klagte dort in innigem Gottvertrauen und flehte um Trost und Abhülfe.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts hieß es auf einmal, Utrecht und nicht Echternach besitze den Leib des h. Willibrord. Um dieses Vorgeben zum Schweigen zu bringen, ließ der damalige Abt Burchard Possewin (1490—1506) im Jahre 1498 das Grab des Heiligen das sich seit 1031 unter dem Hochaltare der Basilika befand, wieder eröffnen, die heiligen Gebeine durch die zuständige Behörden untersuchen und besichtigen und nachdem die Echtheit derselben durch unzweideutige Merkmale nachgewiesen war, den Sarkophag an einer erhöhten Stelle im Chor vor dem Hochaltare, zwischen den Chorstallen der Mönche beisetzen, und die Strömung des Volkes zu diesem glorreichen Grabe dauerte immer fort.

Im Jahre 1512 hatte der Kaiser Maximilian I. (1493—1519) in Trier einen großen Reichstag abgehalten. Weil eben die Pest wieder in der Umgegend wüthete, pilgerte er mit zahlreichem Gefolge von Fürsten und Grafen nach Echternach, brachte zwei Tage und zwei Nächte mit seiner Begleitung in hiesiger Abtei zu und wohnte der Springprocession bei, welche Scene auf einem merkwürdigen, im Jahre 1553 gefertigten Gemälde noch jetzt in der Pfarrkirche zu sehen ist. Doch galt diese kaiserliche Pilgerfahrt nicht allein dem h. Willibrord, sondern auch dem h. Sebastianus, dem volksthümlichen Patron gegen Pest und alle an-

steckenden Krankheiten. Der h. Willibrord hatte auf einer seiner Romreisen den Schädel des berühmten Martyrers, sowie einen bei dessen Martyrisirung gebrauchten Pfeil [7]) vom Papste zum Geschenk erhalten, und hatte diese kostbaren Reliquien seinem geliebten Heiligthume in Echternach geschenkt und seine Nachfolger hatten dem h. Martyrer auch einen prachtvollen Altar erbaut [8]). Ihm zu Ehren ließ der Kaiser einen feierlichen Umzug halten und dabei eine 365 Pfund schwere und in Gestalt einer kleinen Säule geformte Kerze, welche die Franzosen 1794 mit Axt- und Säbelhieben zerstörten, umhertragen und dann in der Kirche bei dem Altare des Heiligen aufstecken [9]).

---

[7]) Dieser Pfeil wurde bei der französischen Invasion durch den P. Seb. König mit fortgenommen und im Jahre 1814 durch den H. Gloner, dem damaligen Dechanten von Echternach, dem seligen Hrn. Coner übergeben und seitdem wird er im Schatz der hiesigen Pfarrkirche als eines der kostbarsten Kleinodien sorgfältig aufbewahrt. (v. Collectarium p. 236).

[8]) Der Abt Fisch (1628—1650) baute sogar im Jahre 1636 eine eigene Sebastianskapelle die vom damaligen Weihbischofe von Trier eingeweiht wurde und die heute mit der Krypta dem Herrn Brimmeyr als Eigenthum zugehört. Ueber derselben hatten die Mönche eine schöne geräumige Reliquienkammer, die gegenwärtig als Sakristei benutzt wird.

[9]) Wahrscheinlich zur Erinnerung an diesen denkwürdigen Tag ziehen noch jedes Jahr am S. Sebastianstage die Kinder beiderlei Geschlechts, eine große Votivkerze tragend, aus der Schule lautbetend zur Pfarrkirche, wo ein feierliches Hochamt zu Ehren des Heiligen abgehalten wird. Wann dieser Gebrauch entstanden, weiß man nicht. Einem Collektarium zufolge von P. Oswaldus Kees, der von 1711—1733 als Pfarrverwalter (der Abt selbst war von 1638 ab allzeit Oberpfarrer) die hiesige Gemeinde

Das Gewand, welches der Kaiser bei dieser Gelegenheit trug, schenkte er ebenfalls der Abtei, welche dasselbe sorgfältig bewahrte, bis es zur Zeit der Zerstreuung der Mönche 1794 gleichfalls wegkam und dermalen noch im Museum zu Gotha gezeigt wird[10]). Dem frommen Kaiser gefiel seine Wallfahrt nach Echternach der Art, daß er dem Abte Robert de Montreal (1506—1539) die Einnahmen der Steuern der Stadt für das Jahr 1513 überließ, womit dieser dann die 72 Zentner schwere Glocke gießen ließ, die den Namen Maximiliansglocke führt und deren

---

leitete, mußten die Schulkinder, Knaben und Mädchen jedes Jahr an den Vorabenden der Feste des h. Willibrord und des h. Sebastians zur ersten Vesper und an den Festen selbst, die immer hier gebotene Feiertage waren, zum Hochamte in der Abteikirche „processionaliter cum cruce“ erscheinen und für die „Gutthäter“ beten, wofür dann ein jedes Kind eine Semmel (Mütsch), die Chorknaben zwei, der Schulmeister, der damals gewöhnlich ein Priester und zugleich Küster zu St. Peter auf dem Berg war, deren vier erhielt. Die Kerze scheint damals noch nicht im Gebrauch gewesen zu sein, sie mag erst später, etwa in Folge einer abermaligen Seuche als Nachahmung der großen Votivkerze des Kaiser Maximilians eingeführt worden sein, (v. Collectarium).

[10]) „Das Kleid war sehenswerth: Die Farbe war weiß, „der Faden, wie einige glaubten, von Aloe, die Aermel sehr „weit und nach spanischer Mode aufgeschnitten und sowie das „ganze Kleid der Länge nach mit einer Menge kleiner Knöpfchen „vom nämlichen Stoffe besetzt; endlich aber war dasselbe mit „einem rothen seidenen Faden durchaus brodirt. Die rothe Farbe „war indessen wegen der Länge der Zeit verbleicht, anfangs aber mußte dieser Anzug prachtvoll gewesen sein.“ (M. Fr. Jos. Müller: Kurzgefaßte Gesch. d. Abt. Echternach.)

majestätische Klänge noch heute bei allen größern Festlichkeiten die Einwohner Echternachs zum Gottesdienste rufen oder zu ernstem Gebete gemahnen.

Darnach kam die traurige Zeit der Reformation, wo so viele Länder und Städte von den ränkesüchtigen Neuerern in den Strudel des Irrthums und der Gottlosigkeit mit hinab gezogen wurden. Die Einwohner des Luxemburger Landes und der angrenzenden Eifel schaarten sich um das beste Erbgut ihrer Ahnen, den h. kath. Glauben, auf das Aeußerste besorgt, mit desto größerer Aengstlichkeit um das Grab dessen, der ihnen zuerst die so trostreichen Lehren desselben gebracht und die Ketzerei ließ sie gänzlich unberührt von ihrem giftigen Pesthauche.

Im Jahre 1624, gerade während in Deutschland die Brandfakel des dreißigjährigen Krieges (1618—1648) die schönsten Städte und Dörfer einäscherte, nahm der fromme und tüchtige Abt Richardotus[11]) (1607—1628) den Sarg mit den Reliquien unseres Heiligen aus dem Chore hinweg, weil er dem betenden Volke den Anblick des Hochaltars erschwerte, und stellte denselben unter den Altartisch, etwa in der

[11]) Die Statue dieses großen Abtes, aus Sandstein in Lebensgröße gemeißelt, zierte ehedem sein Grab in der Klosterkirche. Bei den französischen Wirren wurde dieselbe verschleudert und befand sich lange Zeit, allem Ungemach der Witterung ausgesetzt, auf dem Kirchhof von Herborn und steht jetzt, ob zum Verkaufe oder bloß zur Schau (?) vor dem Atelier der Gebr. Haal in Grevenmacher.

Art, wie er sich gegenwärtig unter dem Hochaltare der Pfarrkirche befindet. Dort blieb er bis zur Entweihung durch die Sansculotten.

Es war in der Nacht vom 7. auf den 8. Aug. 1794, als die Patres, 17 an der Zahl mit 4 Novizen, hörten, die Franzosen seien am 7. bis Grevenmacher vorgerückt, von Echternach auswanderten und sich in ihr Refugium nach Luxemburg zurückzogen. Mit wehmüthigem Herzen schieden die guten Mönche vom Grabe ihres hl. Stifters, das sie nicht mehr unversehrt wiederfinden sollten. Am 13. desselben Monats zogen die Franzosen unter dem General Collaud in Echternach ein. Sie benahmen sich anfangs menschlich gegen die Bürger und ließen die Klosterkirche noch einstweilen dem Volk geöffnet [12]). Als

[12]) „Es folgte bald die Aufforderung einer Brandschatzung „von 50,000 Livres (Franken), welche der unvergeßliche Volks„vertreter Bourbotte diktirt hatte, mehrere Inwohner wurden „als Geißel nach Wasserbillig und Trier geführt, dann kamen „Fourage-Lieferungen, später Einquartirungen und Abgaben „jeder Art. Die mißlichste Lage, in welcher sich die hiesigen „Inwohner befanden war wohl der Zeitpunkt, wo die Festung „noch nicht förmlich und enge von den Franzosen eingeschlossen „war. Daher hat ein Theil der dasigen (österreichischen) Gar„nison drei Ausfälle bis nach Echternach kühn gewagt: den „ersten am 13. Oktober 1794 und zerstörte den auf hiesigem „Marktplatze am 11. gepflanzten Freiheitsbaum (an eben diesem „11. Okt. wurde das steinerne Kreuz auf dem Markte wegge„schafft und auf dessen Stelle der Freiheitsbaum gepflanzt); „zum andern Mal kamen die Oesterreicher am 31. Okt. und „zum letzten Mal am 6. Nov.: am andern Tage, dem 7., zeig-

aber im November die Oesterreicher von Luxemburg aus bis Echternach eine Recognoscirung vorgenommen, rückten die Franzosen aus ihrem Lager von Givenich nach Echternach, erbrachen dort in der Nacht vom 7. Nov. das Grab des Heiligen, rissen die h. Gebeine heraus und zerstreuten sie unter Geflück und Gespött durch die weiten Räume. Am Morgen, — es war eben das Fest des h. Willibrord, — kamen die gläubigen Bewohner der Stadt wie alljährlich, um ihrem Patron den Tribut ihrer Liebe und Verehrung darzubringen. Als sie aber die h. Gebeine unter Glasscherben und Holzsplittern der zerschlagenen Fenster und Thüren erblickten, da weinten und seufzten sie im Stillen. Willibrord Meyer, ein einfacher und frommer Priester aus Berdorf, war auch gekommen, um wie er es jedes Jahr zu thun gewohnt war, seinen Namenspatron an dessen Grabe selbst zu verehren. Er sah jetzt diese Gräuel der Verwüstung an heiligem Orte, knieete nieder, sammelte sorgfältig alle Gebeine, wickelte sie in ein linnenes Tuch und nahm sie mit sich, dieselben immer als seinen kostbarsten Schatz versorgend. Herr Dechant Coner († 1842) erhielt sie auf flehentliches Bitten im Jahre 1826, und ließ sie im Jahre 1828 unter dem Hochaltare der Pfarrkirche

---

„ten sich die Franzosen mit 2 Bataillons auf der Anhöhe zum „h. Kreuz und feuerten anhaltend mit zwei Feldstücken auf die „Straße, die man Schalksteinchen nennt, auf welcher die öster„reichischen Truppen ihren Rückweg nahmen." (M. Fr. Jos. Müller, das Städtchen Echternach. p. 26. f.)

beisetzen, nachdem er auch den marmornen Sarg, von dem (Kap. I) oben gesprochen worden und der lange Zeit als Blumenbehälter im Garten eines Privaten gedient, für seine ursprüngliche Bestimmung wieder gewonnen hatte. Dort werden sie seither von den Bewohnern der Stadt und der Umgegend Echternachs fleißig verehrt und harren des Augenblickes, wo sie nach langer Verbannung unter feierlichem Gepränge in die heiligen Hallen der restaurirten Abteikirche wieder einziehen können.

Indem wir über die große Verehrung sprechen, welche dem h. Willibrord im Laufe der vielen Jahrhunderte erzeigt wurde, dürfen wir auch eine zweifache Art derselben nicht übergehen. Die erste ist anscheinend bürgerlicher Natur; doch ebenfalls ganz aus der frommen Achtung und Liebe des Volkes gegen seinen Heiligen hervorgegangen. Das Kloster nämlich mit seinem Bering genoß seit urdenklichen Zeiten ein eigenthümliches Asylrecht. Wenn ein zum Tode Verurtheilter entkommen und sich innerhalb des durch besondere Malzeichen bezeichneten Klosterberinges flüchten konnte, so genoß er 6 Wochen und 3 Tage der Freiheit; war er nach Ablauf dieser Frist wieder so glücklich auf 6 Fuß oder 3 Schritte weit den Boden des Asyls zu verlassen und dann denselben ungehindert wieder zu betreten, so genoß er abermals der Freiheit während sechs Wochen und

drei Tagen und das wieder nach Verlauf dieſer Zeit wenn er that wie zuvor [13]).

Das andere iſt die liturgiſche Verehrung, wie ſie dem h. Willibrord in ſeinem Kloſter gezollt wurde. Nach einem alten mit geſchmackvollen Initialen geſchmückten, auf Pergament zum perſönlichen Gebrauche des Abtes Robert von Montreal, von einem Mönche der Abtei geſchriebenen Brevier von 1515 feierten die Conventualen verſchiedene Feſte unſeres Heiligen, nämlich:

1) Das Hauptfeſt an ſeinem Sterbetage, den 7. November, im Calendarium genannt: **Sti. Patris nostri Clementis Willibrordi (sc. festum).** Der ganze Tag war gebotener Feiertag. Das Feſt hatte Oktav, deren letzter Tag mit 12 Lektionen begangen wurde [14]).

2) Die **Festivitas scti Willibrordi,** am 7. Aug. gleichfalls ein gebotener Feiertag mit Oktav, deren letzter Tag auch wieder mit 12 Lektionen gehalten wurde. Dieſes Feſt hatte ſeine eigenen Collekten, Reſponſorien, Lektionen u. ſ. w. und hat einen eigenthümlichen Urſprung. Die Abtei Echternach mit dem ihr zuſtehenden Städtchen und ihren übrigen Beſitzungen hatte immer unmittelbar unter der weltlichen Gerichtsbarkeit des Kaiſers geſtanden. Im Jahre

[13]) Michel, Echternacher Schulprogr. von 1851, und Hardt, Luxemburger Weisthümer, S. 195.

[14]) Nach dem heutigen Brevier hat kein Feſt mehr als 9 Lektionen.

1192 hatte der Trierische Erzbischof Johann I auf dem Reichstage zu Worms einen Tauschvertrag abgeschlossen, gemäß dem der Kaiser das Schloß Nassau, der Erzbischof dagegen die Abtei Echternach erhalten sollte, mit derselben weltlichen Gerichtsbarkeit, wie sie früher vom Kaiser war gehandhabt worden. Der Abt Godfried II. (1183—1210) und der ganze Echternacher Convent geriethen darüber in große Bestürzung, denn reichsunmittelbar zu sein war eine große Auszeichnung, die so schmeichelhaft für Abteien war, wie für Städte und weltliche Herrn. Alle Kräfte wurden angewandt, alle Hebel in Bewegung gesetzt, den Tausch rückgängig zu machen. Der Erzbischof von Mainz, Graf Heinrich von Luxemburg und andere Fürsten wurden angegangen ihre Fürbitte beim Kaiser einzulegen. Die Mönche selbst ließen sich durch ihren Bruder Theodorich eine Denkschrift über die Gründung der Abtei, ihre Gerechtsame, die von Königen und Kaisern ihr ausgestellten Schutzbriefe und Immunitäten, namentlich über die unmittelbare Stellung unter Kaiser und Reich verfassen und dem Kaiser überreichen. Dieser hierdurch eines Besseren belehrt, leistete Verzicht auf den Tauschvertrag gegen Nassau. Die Nachricht davon hat im Kloster und in der Stadt Echternach eine so große Freude veranlaßt, daß man zum bleibenden Andenken daran, dieses Fest am 7. Aug. anordnete. Merkwürdig ist; daß dieses Fest das letzte war, welches die

Echternacher Mönche im Jahre 1794 hier gefeiert haben [15]).

3) Am 22. November als am Tage der h. Cäcilia feierte das Kloſter die ordinatio s. Willibrordi.

5) Am 19. Oktober, als am Tage nach Lukas Evangeliſt, war die translatio s. Willibrordi und die Consecratio ecclesiæ s. Willibrordi. Sonſt feierte man alſo an dem Tage das Gedächtniß der Kirchweihe der Baſilika und die Uebertragung der h. Gebeine aus dem Verſtecke des Kloſters unter den Hochaltar der Kirche, welche in Gegenwart des Biſchofs Poppo und des baieriſchen Herzogs Heinrich ſtattfand.

5) Am 30. Januar feierten die Mönche das Feſt des h. Wilgis, des Vaters des h. Willibrord, ebenfalls mit 12 Lektionen.

So ſehen wir denn den h. Willibrord einer großen Verehrung ſich erfreuen die lange Reihe der Jahrhunderte hindurch bis auf unſere Tage herab. Wie im Waſſer, wenn man einen großen Wellenſchlag wahrnimmt, man mit Fug ſchließen kann auf einen mächtigen Stein oder einen ſtarken Wurf, der jenen veranlaßt, ſo könnten wir, auch ohne die zahlreichen Arbeiten des Apoſtolates unſeres Heiligen ſo genau zu kennen, mit der größten Zuverſicht ſchließen, daß der h. Willibrord ein außerordentlicher Mann in der

---

[15]) Marx, Geſch. des Erzſt. Trier, S. 348. ff.

Kirche Gottes gewesen, der Tugend und Heiligkeit, Wohlstand und Gesittung wie kein anderer in unsern Gauen gepflegt, und daß er es verdient, wenn wir, in die Fußstapfen unserer Ahnen tretend, sein Grab noch heute in Dankbarkeit besuchen, es wieder aufbauen, schmücken und ehren, wie es den größten Männern der Geschichte, den bedeutendsten Wohlthätern der Menschheit, — den Heiligen der katholischen Kirche gebührt.

Doch gibt es eine Art der Verehrung des hl. Willibrord, die sich ungeachtet der mannigfachen Ungunst der Zeiten, trotz Widerspruch und Gespött, trotz Unglaube und Aufklärerei bis in unsere Tage in ihrer alten Form unverändert erhalten hat. Es ist das die eigenthümliche, einzig auf dem ganzen Erdenrunde bestehende „Springprozession", auch Prozession der „springenden Heiligen" [16]) (Christen), **procession des saints dansants**, genannt, die noch alljährlich am Pfingstdienstag unter großem Volkszulaufe aus den anliegenden Gegenden und Ländern, sowie unter Anführung und Leitung des Clerus abgehalten wird.

---

[16]) Das Wort „Heilige" ist wie Apostelgesch. 9. 13 zu nehmen für Christen, Gläubige, weil alle Christen zur Heiligkeit berufen und durch die Taufe geheiligt sind, und viele von ihnen schon die vollendete Heiligkeit erlangt haben.

II.

Die Springprocession.

1. Beschreibung.

Wer am Pfingstmontag Nachmittags vor die Stadt hinausgehen will, sieht von allen Seiten, auf allen Straßen und Wegen die nach Echternach führen, zahlreiche Pilger dem Grabe des h. Willibrord in der Pfarrkirche zueilen. Diese kommen entweder einzeln, ernst und gesammelt für sich allein betend, oder schaarenweise, die Männer und Jünglinge voran, hinter ihnen die Jungfrauen und Frauen, bald in Gruppen, bald im Spalier laut das alte katholische Gebet, den h. Rosenkranz betend mit dem beständigen Refrain: „Heiliger Willibrord, bitt für uns, wir bitten dich, h. Willibrord, erhöre uns.“ Sie verrichten alle zuerst ihre Andacht am Grabe und die Meisten, obgleich erschöpft von der langen Reise, lagern sich um die Beichtstühle und suchen zuerst Trost und Hülfe für ihre Seele, überzeugt, daß auch dann viel leichter und wirksamer Stärkung und Heilung kommt für den kranken und siechen Leib.

Gegen 7 Uhr Abends ruft die Maximilians-

glocke die Pilger zum Abendsegen, der eigens in der Pfarrkirche für sie abgehalten wird. Hier ist der Anblick großartig. Stühle und Bänke sind hinausgeschafft und doch steht Mann an Mann wie festgekeilt in dichtem Gedränge. Ja bis an die Stufen des Altars haben die frommen Waller sich geschaart. Meistens sind es kräftige Jünglinge und Männer, die gekommen sind am Grabe des Heiligen zu beten und sich an dem herkömmlichen Tanze zu betheiligen und so ein Gelübde einzulösen, das sie vielleicht in den Tagen der Noth und Gefahr Gott gemacht haben.

Zahllose Kerzen brennen um den Sarkophag im Zwielicht der Dämmerung. Blumenduft und Weihrauchwolken erfüllen die Lüfte. Die Orgel rauscht ihre gemessenen Töne durch die ehrwürdigen Hallen und von der Empore erschallt die Melodie der hier so sehr beliebten Sankt Willibrorduslitanei, so traulich und so süß, so wehmuthsvoll und so andächtig. Von diesem Eindrucke bewältigt, sinken die armen Pilger in die Kniee. Es wird ihnen so sonderbar ums Herz. Sie denken dann an ihr Kreuz und Leid, an ihre Noth und ihr Elend, das sie hiehin geführt, oder an die Gattin, die sie daheimgelassen in Thränen und Betrübniß um das kranke Kind, das mit dem traurigen Uebel der Fallsucht behaftet ist, oder sie denken auch an ihre Sünden und Fehler die sie in den Tagen des Leichtsinnes begangen und die sie jetzt ausgelöscht sehen wollten aus dem Ge-

dächtniß. Sie rufen dann zum hl. Willibrord, er möge ihnen wieder helfen und ihre Thränen fließen dann ruhiger und stiller. Sie sind hier so allein, so fern von der Heimath, in einer fremden Kirche; keiner kennt den Andern, nur das sieht man Allen an, daß ein Kreuz sie drückt. Das Alles stimmt dann so wehmüthig und unwillkürlich mischen sie ihre Stimmen mit denen des Chores und singen: „Heiliger Willibrord, bitt für uns.“ Wenn sie so ihr Herz ganz ausgeschüttet haben in das Herz ihres Gottes und sich ausgeweint haben, dann fühlen sie sich wieder so zufrieden in ihrem Kreuz, so gestärkt und getröstet in ihrem Leid, so gehoben und glücklich im heiligen katholischen Glauben. Unterdessen ist die Litanei zu Ende. Der Priester gibt den Segen mit dem hochwürdigsten Gute und nach und nach verläuft sich die Menge aus der Kirche und begibt sich zur Ruhe, um sich zu rüsten auf den kommenden Tag.

Früh am Morgen des andern Tags geht wieder Alles zur Kirche. Andächtig und gesammelt hört man die h. Messe, oder empfängt die h. Communion oder verrichtet still seine Andacht. Gegen 6 Uhr kommen die Processionen der benachbarten Ortschaften an. Diese kommen in zwei langen Reihen, mit Kreuz und Fahnen betend und singend durch Wald und Feld, geführt von ihren Seelsorgern zum Grabe ihres Patrons, gehen betend und singend um dasselbe herum, während Hunderte von Pilgern um-

her auf den Knieen liegen und ihre Andacht verrichten [1]).

Um 8 Uhr beginnt die eigentliche Hauptfeier. Die Geistlichkeit, die an diesem Tage aus allen Gegenden des In- und Auslandes zahlreich vertreten ist, versammelt sich im Ornate auf das Zeichen mit der großen Glocke unter der Leitung des hochwürdigsten Dechanten von Echternach an den Stufen des Altars am Grabe des h. Willibrord. Dort knieet sie im Kreise nieder und stimmt das **Veni Creator** an. Nach Absingung der ersten Strophe erheben sich Alle und gehen zwei und zwei, voran das Kreuz und die Fahnen, dann die Chorknaben in festlichem Anzug mit den Chorsängern aus der Pfarrkirche heraus,

---

[1]) Seit mehr denn 10 Jahren kommt auch alljährlich eine bedeutende Processíon von Großprüm, etwa 12 Stunden weit her. Diese guten Pilger haben in der letzten Nacht in einem nahen Dorfe Herberge genommen und ziehen nun in schönster Ordnung, doch ohne Priester, nur von achtbaren Männern geführt, die mit ihren langen mit Blumen geschmückten Kreuzesstäben das Gebet im Takte leiten, in ihrer Mitte ein großes Crucifix zwischen zwei Fähnchen, und eine große mit allerlei Emblemen gezierte Votivkerze tragend, die sie jedesmal am Grabe des Heiligen zum Opfer darbringen. Die fromme Haltung der Pilger, besonders das kräftige und andächtige Gebet der vielen Männer und Jünglinge, die aus so weiter Ferne gekommen, die h. Lieder, die so gemessen und andächtig aus ihrer Brust ertönen, besonders wenn sie das Grab des h. Willibrord umgeben, macht auf die andächtigen Zuschauer den tiefsten Eindruck. Früher war in Prüm ebenfalls eine Springprocession. Da diese abgeschafft ward, kommen die guten Einwohner nun alljährlich, um sich an der Echternacher zu betheiligen. S. unten.

steigen die südliche Kirchhofstreppe hinab und schreiten dann prozessionsweise durch die Straßen der Stadt der Sauerbrücke zu. Die auf- und abwogenden Schaaren von Pilgern schließen sich allmälig dem Zug an und beten wieder laut den Rosenkranz, während Clerus und Sänger den h. Hymnus beendigen. Der Zug bewegt sich über die Brücke hinaus zu einem an dem linken (jetzt preußischen) Ufer von jeher erbauten, einfachen steinernen Kreuze. Dort besteigt ein Priester eine im Freien improvisirte Kanzel, um die sich nach und nach eine unabsehbare Menge von Männern und Frauen, Kindern und Greisen von allen Tinten und Trachten, von allen Zungen und Sprachen schaart. Der Priester hält eine kurze Ansprache, gewöhnlich über die Absicht und den Zweck, die Art und Weise der frommen Wallfahrt und sucht seine gewaltige Zuhörerschaft immer mehr für die althergebrachte Andacht zu begeistern.

Während Tausende von den frommen Worten des Priesters gefesselt in lautloser Stille zuhören, haben sich bereits die Schulkinder auf der Mitte der Brücke in Reih und Glied aufgestellt, des Signals zum Aufbruch gewärtig. Auf einmal geht es wie ein Lauffeuer durch die Reihen, die Predigt ist zu Ende. Der Clerus, wieder voran das Kreuz mit den Fahnen, schreitet zuerst schweigend vorbei und stellt sich auf der Mitte der Brücke vor die harrende Jugend und stimmt in deutscher Sprache die Sankt Willibrordus-Litanei an. Hunderte und Hunderte von

klangvollen Männerstimmen — denn fast alle Chorsänger der Gegend sind hier versammelt und schreiten unmittelbar vor dem Clerus — antworten wie aus einem Munde: „Bitt für uns, heiliger Willibrord". Damit ist nun das Zeichen gegeben. Die Musik, die gleich auf die Geistlichkeit folgt, fällt mit ihren rauschenden Tönen ein und spielt die herkömmliche Weise des Willibrordus-Tanzes und siehe da: Alles regt sich und bewegt sich, Alles wogt und wallt, Alles springt und hüpft und tanzt. Der Tanz ist ein cadenzirter, rythmischer Sprung nach den Klängen der Musik geordnet, fünf Schritte vorwärts und wieder zwei zurück, oder drei vor- und einen rückwärts. Auch war es wohl zur Zeit Sitte, gar nicht rückwärts zu springen, sondern die Tänzer machten drei bis vier Schritte zur Rechten und ebenso viele zur Linken in schräger Richtung, so daß der Zug sich immer vorwärts bewegte. Bei diesem Anblick wird einem eigenthümlich zu Gemüthe: Von weitem erscheint dieses Aufhüpfen und Wimmeln der Mitspringenden wie die Wellen und Wogen eines lebendigen Meeres, oder wie das Aufwallen von siedendem Wasser in einem großen Kessel. Tausenderlei Gefühle, die man nicht auszudrücken vermag, durchkreuzen die Brust. Die Springer sind alle so ernst und so gesammelt, so einfach und so züchtig; man sieht es ihnen an, sie sind ganz voll vom heiligen Ernste ihrer religiösen Handlung, ganz erfüllt, wie gesättigt von Kreuz und Leid und Weh. Man schaut zuerst nach, steht dann

wie versteinert, man staunt und stutzt ob der seltsamen Erscheinung; dann ergreift es einen tief im Herzen und stimmt einen wehmüthig; man empfindet herzliches Mitleid mit den armen Springern, ja man beneidet sogar dieselben wegen ihres lebendigen Glaubens und man preist in seinem Innern Gott, der in unsern so herzlosen und kaltsinnigen Zeiten noch solches Feuer in den Herzen unserer Mitmenschen aufbewahrt hat. Die Thränen, die einem unwillkürlich über die Wangen fließen, sind Thränen des Mitleids und der Begeisterung zugleich und nicht selten wird man auch wie vom nämlichen Feuereifer ergriffen, denn Begeisterung wirkt ja bekanntlich ansteckend und man schließt sich springend und tanzend dem frommen Zuge an. Selbst die Gleichgültigsten und die Ungläubigen, die nur gekommen sind, sich an diesem veralteten, unzeitgemäßen Schauspiele des „rohen Mittelalters", wie sie sagen, zu weiden und darüber zu spotten, werden derart ergriffen, daß ihnen ihr vorgenommener Spott und Hohn auf den Lippen erstirbt und nicht selten sieht man sie verstohlen die Thränen abtrocknen, die das wieder erwachte bessere Gefühl ihnen abgelockt hat.

Langsam schreiten Sänger und Clerus weiter, damit die Springenden gut folgen können. Je nachdem die Procession vorrückt, beginnen immer mehrere den heiligen Tanz, denn Tausende harren mit ihren Spielleuten an der Brücke, um sich ebenfalls anzuschließen. Nach den Echternacher Schulkindern kommt

gewöhnlich die Jugend der Stadt, die sich die Ehre des frommen Sprunges noch immer nicht nehmen lassen will. Diese beobachten mit den Kindern am besten den herkömmlichen Rythmus. Nach ihnen kommen gruppenweise und ohne bestimmte Rangordnung die fremden Pilger, immer vier bis sechs, etlichemal auch nur drei in der Reihe, sich mit den Händen fassend oder vielmehr sich wegen freierer Bewegung mit Tüchern an einander haltend. Schaaren von Jünglingen und Männern wechseln ab mit Schaaren von Frauen und Jungfrauen [2]). Nicht selten sieht man einen Vater seinen leidenden Sohn an der Hand führend, oder eine ganz in Schweiß gebadete Mutter ihr krankes Töchterlein auf dem Arme tragend unter ungeheuerer Kraftanstrengung mittanzen [3]). Kein Leichtsinn, kein Mißton stört die Ordnung. Nichts

---

[2]) Es sind also nicht, wie man mitunter liest, Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen bunt durcheinander im Zuge aufgestellt, sondern die Geschlechter sind nach einzelnen Gruppen getrennt. Vgl. „Luxbg. Wort", 31. Mai 1861.

[3]) Mehrere, welche von der Procession geschrieben haben, gefallen sich darin, entweder um durch ihre stark gewürzte Sprache mehr Interesse bei ihren Lesern zu erregen, oder um die Andacht bei einer gewissen menschenfreundlichen Klasse in Verruf zu bringen, ganz dreist zu sagen, die Meisten die daran Theil nähmen, seien abgelebte Greise, arme Krüppel und gichtbrüchige Jungen und Mädchen. Sie sprängen und tanzten bei der Procession bis sie niederfielen. Dann kämen die Zuschauer und höben sie auf mit einer Andacht und Verehrung, als wären es Märtyrer und schafften sie bei Seite; die aber noch springen könnten, sprängen fort, ohne sich um ihre Brüder zu bekümmern, als wenn sie rasend wären. Doch demjenigen, der die Procession

Ungeziemliches, nichts Anstößiges verletzt das keusche Auge. Daß hie und da einige Reihen von Knaben sich finden, die das Springen mehr mit Heiterkeit, als aus Bußeifer betreiben, ist so natürlich, daß kein denkender Mensch daran Anstoß nehmen darf. Auch bei den gewöhnlichen Bittprocessionen beten nicht alle nach den Regeln der strengen Ascese. Von Zeit zu Zeit treten zwischen die Springer Musikanten mit allerlei Instrumenten: Geigen, Flöten und Clarinetten Pauken und Cymbeln, Trommeln und Trompeten, bald einzeln, bald zu mehrern sich gesellend. Auch diese thun Alles aus Andacht; sie haben sich oft wochenlang dafür eingeübt, sind oft stundenweit mit ihren Landsleuten hiehin gepilgert, um sie durch ihre ländlichen Töne beim heiligen Sprung zu unterstützen und sind nachher stolz darauf, an diesem Tage zur Verherrlichnng der Procession beigetragen zu haben. Der Umstand, daß diese Musik stellenweise eine wenig harmonische ist, darf auch nie den Zuschauer verleiten, ein ungünstiges Urtheil zu fällen.

So entwickelt sich allmählig der Zug durch die

---

nie gesehen, sei hiermit bemerkt, daß allerdings viele Pilger die Spuren tiefer Leiden auf dem Angesicht tragen, noch mehr die Anzeichen großer Ermüdung; die meisten aber sind gesunde und rüstige Leute vom Lande, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen, die in ihrer Familie einen Kranken haben und aus Mitleid für diesen Kranken Buße thun. Und wie viele bei der Procession zusammensinken, darüber geben die alten Echternacher Bescheid und sagen: kaum alle zehn Jahre Einer, „Luxb. Wort" l. c. Vgl. auch Eltz, L'abbaye de s. Willibrord etc.

Straßen. Ueberall der größte Ernst, überall das tiefste Schweigen. Die Zuschauer fühlen es ganz, daß beim Anblicke dieser Buße und Abtödtung, beim Anblicke dieses Elendes und dieser Noth nur Schweigen sich ziemt. Der Weg führt dann von der Brücke die Sauergasse hindurch, die Bergstraße hinab über den Markt, den Oberbach, Haal, durch die Krämergasse dem Sankt Willibrordusplatze (Vulpert) zu, von wo sie wieder zum Markte einbiegt durch die Schulgasse nach der Pfarrkirche. Immer die nämliche Sammlung, die nämliche Ehrfurcht. An den Thüren der Häuser, an den Ecken der Straße stehen die Leute mit Wasser und Wein, um den müden Springern einen kühlen Labetrunk zu reichen. Dankend nehmen sie einen Schluck, ohne aus den Reihen zu treten und mit neuen Kräften gestärkt, geht es immer besser voran. Selbst die 62 Stufen zählende Kirchtreppe hinauf dauert der Tanz.

Am ergreifendsten ist die Ansicht in der Kirche selbst. Unten auf der Evangelienseite kehrt die Procession ein. Der Klang der seltsamen Musik, der am Gewölbe des alterthümlichen Tempels mit mächtigem Getöse abprallt, erfüllt die frommen Tänzer mit neuem Eifer und alle springen und tanzen mit frischem Muth das rechte Seitenschiff herauf dem Chore zu; dann durch die geöffneten Cancellen der Communionbank um den Hochaltar. Viele brechen in Thränen aus beim Anblick des glorreichen Grabes, fallen nieder am Altare, umklammern den Sarg mit ihren

Armen, küssen ihn mit ihren Lippen und rühren Rosenkränze und Medaillen, Bilder und Bücher daran, und springen dann weiter die Epistelseite wieder durch das linke Seitenschiff hinab zur (linken) Thüre hinaus auf den Kirchhof um das große hölzerne Kreuz, das sie noch dreimal im Kreise umspringen und — der Tanz ist geschlossen, das Gelübde ist gelöst. — Mehr als zwei Stunden hatte man gebraucht, den oben beschriebenen Weg, etwa 1225 Schritte zurückzulegen.

Viele Waller knieen noch, wenn sie die Tour vollendet, in der Kirche vor dem Grabe und verrichten ihre Andacht. So dauert es nun ununterbrochen fort bis ungefähr zwölf Uhr oder sogar bis ein Uhr Nachmittags. Hinter den letzten „Springheiligen" kommt noch ein gewaltiger Menschenknäuel, meistens Männer und Frauen, herzhaft und ergreifend den Rosenkranz betend mit dem hier schon wiederholt angeführten Refrain: „Heiliger Willibrord, bitt für uns, wir bitten dich, erhöre uns h. Willibrord." Auch diese treten in die Kirche ein und umkreisen das Grabmal unter lautschallendem Gebete.

Sind die letzten Beter am Grabe vorüber, beginnt, wenn die Stunde nicht zu sehr vorgerückt ist, das Hochamt, oder wenn man voraussieht, daß die Procession zu lange dauern sollte, eine stille Messe. Lange hatte man ja den h. Diener Gottes angerufen, den der Herr mit Macht und Kraft ausgerüstet, um dem soviel bedrängten und gedrückten Volke als Fürbitter an seinem Throne zu dienen; jetzt soll

man am Throne Gottes selbst stehen und Bitten und Seufzer und Thränen mit den Bitten und dem Opfer des göttlichen Heilandes vereinigen, und so dieselben vereinigt dem himmlischen Vater aufopfern als Sühne und Bitte und Anbetung und Danksagung. Wie schön, daß dann auch bei der Wandlung Jesus selbst erscheint und mit göttlichem Segen seine armen Kinder, die er ja alle so lieb hat, und deren Thränen er ja alle trocknen will, in die Heimath wieder entläßt. Man meint vom Altare aus die trostreichen Worte zu vernehmen: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ So wird die seltsame Andacht geschlossen. Alles entfernt sich vom theuern Heiligthume, froh das Gelübde gelöst, dem Herrn ein freimüthiges Bekenntniß seines Glaubens, und das Opfer mühevoller Abtödtung und Selbstverläugnung gebracht zu haben.

2. Früher.

Früher hieß diese eigenthümliche Procession Votiv-Procession, wie man noch aus vielen alten Pfarrregistern, z. B. aus denen von Daleiden, Beckerich, Brandenburg, Eschfeld, Oberpallen u. s. w., dann bei Bertholet II. p. 177 ersehen kann, weil ganze Pfarreien — Brower zählt über 600 Ortschaften—sich als Gelübde — (votum) vorgenommen hatten, am Pfingstdienstag nach Echternach zu pilgern und in der Procession der „springenden Heiligen“ mitzutanzen. Damals beobachtete man

eine streng abgegrenzte, ohne Zweifel vom Kloster vorgeschriebene Rangordnung. Jede der daran theilnehmenden Pfarreien mußte sich an dem ihr zugewiesenen Platze bewegen.

Die Pfarrei Waxweiler in der Eifel (unweit Prüm) eröffnete den Zug. Einst, so erzählt die Ueberlieferung, kam der h. Willibrord auf einer seiner Missionsreisen durch Waxweiler. Es wurde eben in dem ländlichen Kirchlein Gottesdienst gehalten und der Priester verkündete Gottes Wort. Die meisten der Einwohner aber, statt auf die Rede des Seelsorgers zu lauschen, standen draußen und führten mit ihren Weibern und Mägden ärgerliche, heidnische Tänze auf. Der Heilige ermahnte sie, von ihrer Thorheit abzustehen und auf die Predigt zu hören. Umsonst! Sie fuhren in ihrem bösen Tanze fort. Da ward der Mann Gottes von heiligem Eifer erfüllt und rief, wie einst der h. Eligius: „So springet und tanzet ohne Unterlaß, wenn ihr von den Werken des Teufels nicht lassen wollt.“ Und wirklich, die halsstarrigen Einwohner tanzten und sprangen als seien sie besessen, tanzten des Nachts und tanzten im Tag, tanzten drei Tage und drei Nächte lang. Darauf kam der h. Willibrord wieder des Weges, die traurigen Angehörigen der Unglücklichen kamen zu ihm, fielen ihm zu Füßen und gelobten, in der Zukunft allezeit seinem Worte folgen zu wollen, nur möge er sich jetzt im Gebete verwenden, daß die furchtbare Strafe wieder aufhöre. Der Heilige, gerührt durch

die Thränen und Bitten, legte den Springenden die Hände auf und schickte sie nach Echternach zu der von ihm erbauten Kirche des Klosters, wo sie als Buße und mit heiliger Andacht tanzen sollten. Sie thaten es und die Plage verschwand. Seitdem sollen die von Waxweiler immer zur Springprocession gekommen sein und aus Ehrfurcht dafür, daß der h. Willibrord sie selbst bei seinen Lebzeiten hiehin geschickt, sollen die Echternacher ihnen auch den Vortritt eingeräumt haben. Auch findet man es ganz in der Ordnung, daß diese Pilger vorangesprungen sind; sie waren 9 Stunden, also eine bedeutende Strecke von Echternach, entfernt, es mußte ihnen also recht lieb sein vorspringen zu dürfen; denn so hatten sie auch zuerst ihre Tour vollendet und konnten also gleich darnach schon den Heimweg wieder antreten. Die Echternacher selbst sprangen zuletzt, weil sie eben zu Hause waren und aus Höflichkeit an dem Tage den Fremden den Vorzug geben wollten [4]).

Am Pfingstdienstage in der Frühe begaben sich die Pilger von Waxweiler und der benachbarten Dörfer die schon Tags vorher, wie Brower sagt, in Echternach angekommen waren, jenseits der Sauerbrücke [5]). Nach

---

[4]) Daher das im Lande gangbare Sprichwort: Die Echternacher kommen nach."

[5]) Herr Eltz erzählt anders: „Am Pfingstdienstag, sagt er, in der Frühe ging ein Conventual des Klosters den Waxweilern bis auf die Höhe von Irrl entgegen. Dieser hielt den Pilgern zuerst eine kleine Ansprache und führte dann dieselben unter Gebet und Gesang bis an die Sauerbrücke, wo man die-

angehörter Predigt tanzten ſie zuerſt dreimal im Kranze um das daſige Kreuz herum und ſetzten ſich dann tanzend und muſizirend unter Führung des Pfarrers [6]) von Echternach der Abtei-Kirche zu in Bewegung. Der Zug ging durch die nämlichen Straßen wie noch heute. Auch der Rythmus des Tanzes und die Melodie der Muſik waren dieſelben; nur mit dem Unterſchiede, daß die Waller von Zeit zu Zeit zur größten Erbauung und Rührung der Zuſchauer auf die Kniee ſanken und andächtig zu Gott flehten, dann wieder ſich erhoben und nach dem Beiſpiele des vor der Bundeslade tanzenden Davids aus allen Kräften ſprangen [7]).

ſelben bereits zum Beginne des h. Tanzes erwartete. Doch durch was iſt dieſe Ausſage verbürgt? Aus welcher Quelle hat hier H. Eltz geſchöpft? Brower ſagt ausdrücklich: Hi ferià secunda Pentecostes Epternaci in ducatu Luxemburgico conveniunt, tertioque martis die saltum primo diluculo ad pontem civitatis ordiuntur, crucemque istic propositam triplicatâ saltantium coronâ ambiunt. Broweri, Metropolis Ecc. Trev. Lib. I, cap. 9. num. 7.

6) Daß der Paſtor von Echternach, und nicht der Abt oder in deſſen Auftrag ein Conventual die Proceſſion anführte, erhellt ausdrücklich aus Brower, wo er ſagt: Concludit hanc supplicationem agminis ductor *parochus* etc. (l. c.)

7) Atque ibi tum promiscuâ ætate viri supplicium inire et ad agrestas incipiunt tibias choros ducere compositis mixtos tripudiis, eo venerationis ac pietatis sensu, ut eos, qui modo aspexerint, incredibili simplicis ac sinceri cultus religione perfundant, cum maxime certis spatiorum intervallis, modo cernuntur positis humi suppliciter genibus

Auf dem Willibrordsplatz (Vulpert) angekommen, sprangen die Pilger in den Abteihof, machten dreimal immer vorantanzend unter dem Klange der verschiedenartigsten Instrumente die Runde und tanzten auf der rechten Seite (Evangelienseite) zur Basilika hinein das rechte Seitenschiff hinauf um den Hochaltar, unter dem sich ja, wie wir bereits oben gesehen, von 1031—1498, und dann wieder seit 1624 die Gebeine des h. Willibrord befanden; dann das andere Seitenschiff hinab, bis sie mitten in der Kirche im Hauptschiffe den ehrwürdigen Tanz beendigten. Bei dem Eintritt in das Gotteshaus hatten die Musikanten ihre Instrumente niedergelegt [8]), weil der Tanz im Inneren durch die mächtigen Töne der Orgel und die Klänge anderweitiger Musik, die namentlich im vorigen Jahrhunderte in der hiesigen Abtei viel gepflegt ward, auf's kräftigste unterstützt wurde.

In der Mitte der Kirche, also unter dem großen Kronleuchter, der bis 32 Schuh im Umfange maß und an dessen breitem vergoldeten Reif die Brustbilder der zwölf Apostel mit entsprechenden Schrifttexten angebracht waren und an dem die ganze Feierlichkeit hindurch 72 Lichter zu Ehren der 72 Jünger des Herrn brannten, wurde die Feier be-

---

Deo preces facere; modo cum regio Prophetâ, totis viribus saltare ante Dominum. (Broweri et Masenii, Annal. Trev. II. p. 162 ad ann. 1274.

[8]) Broweri, Metrop. ecc. Trev. Lib. I. cap. 9. ann. 7.

ſchloſſen. Alle Fahnenträger der betheiligten Pfarreien geſellten ſich zu den letzten der frommen Waller unter dem Kronleuchter, dieſer wurde drei Mal auf ſie herabgelaſſen; dreimal auch knieeten ſie nieder, ſtreckten die Arme aus und ſchlugen die Hände zuſammen, dankten Gott und riefen mit lauter Stimme: Jeſus, Maria. Der Pfarrer ſtimmte das Salve Regina an, die ganze Schaar fiel mit rauſchender Stimme ein; darnach hielt der Pfarrer noch eine kurze Anrede und entließ die Menge [9]).

Nach der Prozeſſion begann wenigſtens in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das muſikaliſche Hochamt. Die Fahnenträger aller betheiligten Pfarreien verſammelten ſich während demſelben unter dem Kronleuchter und opferten nach demſelben dem Abte jeder einen Denar, um ihre Fahnen wieder einzulöſen. Die Pilger hatten auch ſchon in den früheſten Zeiten des Mittelalters Brode mitgebracht [10]),

---

[9]) Hinc vero per ecclesiam traducto salientium agmine summam aram talim incessu cingunt, ac postremo sub corona facibus illustrata, mediâ in templi navi, triplici circuitu saltum absolvunt, donec corona super vertices capitum demissa, proni in terram, extentis collisisque manibus, elata voce gratias deo plaudunt. Concludit hanc supplicationem agminis ductor parochus. *Salve regina mater misericordiæ* succinendo exhortationeque subjecta populum dimittit. (Brow. et Mas. Metrop. Ecc. Trev. Lib. I. cap. 9. n. 7.) cfr. Müller. Die Proceſſion der „ſpringenden Heiligen."

[10]) Brow. Metrop. Ecc. Trev. Lib. I. cap. 9. n. 8.

die sg. panes pentecostales, die sie am Grabe des h. Willibrord opferten und von denen der schon viel genannte Brower erzählt, daß sie jahrelang unverdorben aufbewahrt werden konnten und mit glücklichem Erfolg gegen allerlei Krankheiten an Menschen und Vieh vom gläubigen Volke gebraucht wurden. Nach der Procession versammelten sich die Pilger im Hofe der Abtei, erhielten unentgeltlich Brod und Wein und konnten darnach an Seele und Leib getröstet und gestärkt, die Heimreise antreten [11]).

Auch die Pfarrkirche von Sankt Peter wurde bei diesen Pfingstfeierlichkeiten nicht ganz außer Acht gelassen. Es genügte nicht, daß immer der Pfarrer die Springprocession führte, sondern alle hiehin pilgernden Processionen mußten auch zur Pfarrkirche wallen, dieselbe im Kreise umziehen und dort ihre Kreuze durch ein bestimmtes Opfergeld einlösen. Nach dem Jahre 1718, wo der gewölbte Durchgang unter dem Taufplatz der Kirche verschwand und durch die jetzigen Eingangsthüren ersetzt ward, auch der Kirchhof, der bis dahin äußerst hügelig und zum Umgang sehr unbequem war, vollständig geebnet ward, zogen sie processionsmäßig in die Kirche ein, gingen betend um den Hochaltar und bezahlten dann ihr festgesetztes Lösegeld an den hierfür aufgestellten Küster [12]).

---

[11]) Collectarium von P. Oswaldus Kees. p. 152.

[12]) Ein Verzeichniß von 1747 enthält die Namen der Pfar-

In frühern Zeiten hingen mit der Springprocession noch zwei andere eigenthümliche Processionen zusammen, von denen die eine die der Stehenden (**stantium**), die andere die der Kriechenden (**repentium**) genannt wurde und die beide heute spurlos verschwunden sind. Brower ist der Einzige der uns darüber berichtet.

Freitags nach Pfingsten versammelte sich wieder viel Volk aus der Eifel und den umliegenden Ortschaften auf dem linken Sauerufer bei dem Kreuze, wo von jeher die Springprocession ihren Anfang genommen hat. Die Waller stellen sich 4 bis 6 Personen in der Reihe processionsmäßig auf. Diesesmal stehen die Einwohner von Bickendorf, einem Dorfe unweit Bitburg, an der Spitze und hinter ihnen kommen die Pilger aus den andern Gegenden. Sie beginnen den Zug auf das Signal eines Glöckleins oder einer Schelle, gehen 3 bis 4 Schritte vorwärts und auf das Zeichen einer andern Schelle bleiben sie

---

reien, welche damals alljährlich um Pfingsten zum Grabe des h. Willibrord pilgerten, sowie den Beitrag, den sie der Pfarrkirche lieferten. Unter andern waren es von den entfernteren Pfarreien: Beckerich bei Arlon und Sterpenich, zahlte eine jede 16 Denare; Beyren bei Mondorf, 15; Tüntingen, 14; Buschleid und Berscheid im Preußischen, 12; Mersch, Redingen, Heiderscheid, Dudeldorf, Bickendorf, Nossem, 8; Arsdorff, Ettelbrück, Bettemburg, Vichten, Monnerich, Sandweiler, Wahl, 6; Betzdorf, Greisch, Metternich, Mondorf, Obermertzig, Rindschleiden, Säul, Uselbingen, 4 Denare. (Linkels, Echternacher Schulprogramm vom Jahre 1857, S. 19).

unbeweglich ſtehen, ſingen dann eine Strophe eines frommen Liedes und ſetzen ſich wieder in Bewegung auf den Klang des erſten Glöckleins. Sie machen wieder 3 bis 4 Schritte vorwärts, halten wieder inne zum Stehen und ſingen eine weitere Strophe. So geht es fort, bald voranſchreitend, bald innehaltend und ſtehend und ſingend auf das Signal zweier Schellen, faſt drei Stunden lang bis zur Abteikirche[13]). Dieſes erinnerte ebenfalls an den Zug, den David veranſtalten ließ, um die Bundeslade nach Sion zu bringen. So oft die Leviten ſechs Schritte weiter gekommen waren, blieben ſie ſtehen und David ließ einen Ochſen und einen Widder opfern.

Noch auffallender als dieſe war die Proceſſion der Kriechenden. Diejenigen, die daran Theil nehmen wollten, gingen, — ob auch an demſelben Tage, wie die vorhergehende, wie der Verfaſſer eines Artikels in der Illustration universelle ſchreibt, konnte nicht ermittelt werden, — in langer Reihe mehrere Male im Kreiſe um das draußen vor der Brücke bei der alten Willibrorduslinde ſtehende Kreuz und ſchlüpften oder vielmehr krochen unter einem in der Nähe befindlichen Steine hindurch. Darauf gingen ſie andächtig betend zu „Sankt Willibrords Gotteshaus", wo ſie ihren Bittgang beſchloſſen [14]). Der Stein war

[13]) Cfr. Brower, Metrop. eccl. Trev. Lib. I. cap. 9 n. 9. Binterim, de Saltatoria, p. 24 f.

[14]) Cfr. Brower, l. c. num. 10, Binterim, l. c. p. 25.

ungefähr zwei Fuß vom Boden erhöht und hatte das Aussehen einer an den zwei Enden auf steinernen Füßen ruhenden Gartenbank. Weil er so niedrig war und dieses Durchkriechen besonders den etwas beleibten und älteren Personen höchst beschwerlich werden mußte, ließ ihn der Abt Richard Paschasius (1657—1667) um einen Fuß höher stellen [15]).

Wann und wozu diese beiden Processionen aufgekommen, wie und warum sie verschwunden sind, darüber geben uns weder die Annalen des Klosters noch die Chronisten der Zeit hinreichende Aufklärung. Wahrscheinlich wurden sie ebenfalls vom Volke unternommen als Akte der Buße und der Sühne zur Abwendung von Gottes furchtbarem Strafarm, wie man solche oft in Zeiten der Noth oder der Pest, die im Mittelalter so häufig die arme Land- und Stadtbevölkerung heimsuchten, als Gelübde zu versprechen pflegte.

3. Religiöse Tänze.

Tanz ist neben Musik und Gesang der natürlichste und älteste Ausdruck der Freude, zunächst bei der frohen und in der Lebensfülle strotzenden Jugend,

---

[15]) Ein ähnliches Monument befindet sich noch gegenwärtig in der früheren Collegiat- jetzt Pfarrkirche zum h. Guido († 1012) zu Anderlecht, einem Dorfe unweit Brüssel. Es hat das Aussehen eines Grabmals, ist aber unter der steinernen Oberplatte offen und gewährt dem etwa Durchkriechenden freien Durchlaß. Die innern Seitenwände und die untere Fläche der Oberplatte sind ganz abgenutzt und abgeschliffen, so daß es

dann aber auch ohne Unterschied bei Jung und Alt bei einem einfachen und unverbildeten Volksleben. Er ist also an und für sich nichts Schlechtes.

Fast alle Völker haben auch Tänze bei ihren Culthandlungen aufgeführt; bei den meisten Heiden war der Tanz sogar ein integrirender Theil ihres Götzendienstes. So tanzten die Griechen in ihren heiligen Hainen, die Egypter bei der Verehrung ihres Apis; selbst die Römer, die es doch zum Sprichwort gemacht: „Niemand tanzt, es sei denn ein Betrunkener", ließen bei religiösen Festen die würdigsten Matronen der erlauchtesten Geschlechter tanzene Noch heute findet man bei den Indianern Amerika's und den Hindus in Vorderindien den Tanz bei ihren religiösen Ceremonien.

Auch bei dem Volke Gottes, den Juden, finden wir den Tanz häufig im bürgerlichen Leben. So kam die Tochter Jephte's ihrem Vater, als er über die Ammoniter triumphirend nach Hause zurückkehrte, unter Pauken und Reigentanz entgegen, — zum Ausdruck ihrer übergroßen Freude. Als Judith das Haupt des Holofernes abgeschlagen und die Stadt Bethulia vor Verwüstung, die Einwohner vor schrecklichem Tode gerettet hatte, freute sich das Volk in unnennbarem Jubel: „Weiber, Jungfrauen und Jünglinge

---

keinem Zweifel mehr unterliegen kann, daß früher entweder Menschen oder Thiere, etwa Lämmer hindurchgeschlüpft sind. (Binterim, de Saltatoria, p. 25.)

„freuten ſich mit Cythern und Harfen und Judith „rief, ſie noch zu lauterer Freude begeiſternd: „Fanget „an für den Herrn mit Pauken, ſpielet dem Herrn „mit Cymbeln, ſinget ihm ein neues Lied und rufet „an ſeinen Namen. (Judith 15,15. 16,2.)

Doch nie war der Tanz den Juden vom Herrn als ein weſentlicher Beſtandtheil des Cultus geboten. Hie und da begegnet man ihn, aber dann iſt er nur ſpontaner Ausdruck der Freude des Einzelnen. So tanzte Gott zu Ehren die Prophetin Myriah, Schweſter des Moſes und Aaron: „Sie nahm die „Pauke in ihre Hand und alle Frauen folgten ihr „mit Pauken und mit Reigen und ſie ſang ihnen „vor und ſprach: Laſſet uns ſingen dem Herrn, denn „glorreich ward er verherrlicht. Roſſe und Reiter warf „er ins Meer.“ Wohl zu bemerken iſt, daß Myriah hier mit den Frauen allein tanzte. Ebenſo tanzte auch David als er die Bundeslade aus dem Hauſe Obededom's, das Gott ſo gnädig geſegnet hatte, wegnehmen ließ, um ſie nach Sion, der Davidsſtadt (unter Jubel und Poſaunenſchall) zu bringen. David ſprang und tanzte vor derſelben, wie ein Kind ſeine Freude bekundend, weil nunmehr der Herr ſich würdigen wollte, bei ihm zu wohnen mit ſeiner Macht und ſeiner Kraft. Doch dieſe zwei Beiſpiele ſtehen vereinzelt da, und auch dieſer religiöſe Tanz iſt nicht aus irgend einer Anordnung geſchehen, ſondern einfach aus freiwilligem Antriebe und aus ſpontaner Begeiſterung hervorgegangen.

Auch bei den Christen war nie der Tanz als religiöse Ceremonie vorgeschrieben. Von einzelnen Heiligen wissen wir aus ihrem Leben, daß sie ebenfalls die Freude ihres Herzens nicht besser an den Tag zu legen wußten, als daß sie aufhüpften und aus Leibeskräften tanzten. So unter andern der hl. Paschalis Baylon. Dieser, ein Spanier von Geburt, hatte lange Zeit das Vieh gehütet und war nachher in den Orden der Barfüßer-Mönche getreten, wo er durch seine Einfalt und Unschuld, wie durch seine Demuth und Liebenswürdigkeit nicht allein seine Klostergenossen erbaute, sondern manchen verhärteten Sünder wieder zu Gott bekehrte. „Einmal nun offenbarte er sein kindlich frommes Herz auf eine gar eigenthümliche Weise. Ober der Thür des Speisesaals seines Klosters war ein Muttergottesbild. Paschalis aber hatte Maria so lieb, und weil er glaubte allein in dem Zimmer zu sein, so wußte er die überströmende Fülle seiner religiösen Freude nicht mehr zu bemeistern und fing an jubelnd zu tanzen und zu springen vor dem Bilde, bis ein Klosterbruder hereinkam und ihn so in seiner heiligen Uebung störte [1])".

Hie und da finden wir in den ersten Jahrhunderten der Kirche den Tanz in Verbindung mit verschiedenen religiösen Feierlichkeiten. Weil es aber keine Freude oder Erholung gibt, die so leicht vom

[1]) Legende von Alban Stolz, zum 17. Mai.

Feinde des Lichts zu einem tödtlichen Gifte für die Seelen mißbraucht wird, so ist die Kirche von jeher diesem Tanze, wenn er nur irgendwie zu Mißbräuchen und Unsittlichkeiten Anlaß oder Vorschub leisten konnte, mit aller Energie ihres Wesens entgegengetreten. So verbietet der hl. Augustinus († 430), daß fürderhin am Grabe des hl. Bischofs Cyprian, wie es lange Sitte gewesen, getanzt werde; „weil wir ja, sagt er, hier nicht den Teufel ehren wollen, sondern wir uns nur versammelt haben, um die Heiligkeit uud Glorie des Martyrers zu feiern."

Später verbot der Papst Benedikt XIV zu Alatrid, am Feste des hl. Papstes Sixtus I. vor den Thüren der Kirche zu tanzen. Dort war es nämlich Brauch, daß Männer mit Frauen vor der Kirche tanzten, was eben dem großen Papste eher zu den Orgien eines Bacchus, als zur Verehrung eines h. Martyrers zu passen schien. Bis ins vorige Jahrhundert gab es noch Domkirchen, wo am h. Osterfeste die Canoniker ihre Meßdiener mit den Händen fassend mit ihnen im Chore umhertanzten und Hymnen sangen. In Köln sah man bis in die letzten Zeiten das sogenannte „Geckenberndchen", d. i. ein als Harlekin gekleidetes Männchen unter allerlei Sprüngen und Geberden die theophorische Procession am h. Frohnleichnamstage eröffnen. Es war dies wahrscheinlich als Sinnbild der Dämonen, die bei Ankunft des unter den demüthigen Brodesgestalten verborgenen Heilandes flüchten müssen, gleich den Finsternissen der Nacht vor den Strahlen der aufgehenden Sonne.

So bestanden verschiedene, bei kirchlichen Feierlichkeiten gebräuchliche Tänze, die meistens wegen der ihnen anklebenden Mißbräuche und den durch sie verursachten Aergernissen nach und nach durch die frommen Bischöfe und eifrigen Päpste abgeschafft wurden. Nur noch einige wenige, die gleichsam mit dem Volksgeiste so eng, so durch und durch verwoben sind, daß sie ohne Nachtheil für das religiöse Volksleben in den betreffenden Ortschaften nicht leicht abgeschafft werden können, und die übrigens auch in allen Stücken zur Erbauung dienen, werden noch alljährlich zu ihren bestimmten Zeiten zur Freude und Begeisterung der betreffenden Gläubigen gefeiert. Die Hauptsächlichsten dieser noch heute zu Recht bestehenden sind:

1) Die Tänze der Chorknaben zu Sevilla in Spanien. Am Feste des h. Frohnleichnams und dessen Octave, am Feste der unbefleckten Empfängniß und ebenfalls an dessen Octave, sowie an den drei Fastnachtstagen vor Aschermittwoch tanzen in der erzbischöflichen Kathedrale sechs eigens dazu unterrichtete und im Collegium des hl. Ildephonsus zu dem Zweck ein ganzes Jahr erzogene Chorknaben, denen noch gewöhnlich ihre sechs Vorgänger, die im vorigen Jahre denselben Dienst versehen hatten und derselben Gunst gewürdigt waren, beigesellt werden. Am Frohnleichnamstage, noch ehe die Procession die Kirche verläßt, tanzen sie vor dem Hochwürdigsten Gute, dann vor dem Kapitel, weiter vor dem erzbi-

schöflichen Throne und endlich vor dem Stadtmagistrat, und sobald der fromme Zug ins Freie getreten ist, eilen sie voraus bis in die Nähe des Gerichtes, wo sie dann ihren so schönen als ernsten Tanz wieder fortsetzen. Sie sind gar seltsam nach altspanischer Tracht gekleidet, tragen eng anliegende Beinkleider und Strümpfe, ein kurzes Oberkleid mit weiten Aermeln, dessen blutrother Saum so malerisch gegen den schneeweißen Taffet absticht und endlich ein niedliches, mit Federn gar bunt geschmücktes Hütchen. Offenbar ist das Ganze eine Erinnerung und Nachahmung des Tanzes, den David, dieser größte und heiligste aller israelitischen Könige, vor der Bundeslade, dem Vorbilde des hh. Sakramentes, als Ausdruck seiner aufrichtigsten Herzensfreude aufgeführt hat.

Während der Oktave des hl. Frohnleichnams und an den andern obenbenannten Tagen tanzen diese Knaben vor der Vesper und nach abgesungenen Laudes, bevor das hh. Sakrament wieder in den Tabernakel eingeschlossen wird. Zuerst singen sie in spanischer Sprache eine Strophe eines heiligen Liedes. Inzwischen halten sie das Hütchen bescheiden unter dem Arm. Sobald der Chor ihnen abnimmt, setzen sie das Hütchen wieder auf und tanzen die ganze Zeit mit Castagnetten in die rauschenden Töne der Orgel einstimmend, so zierlich und schön, wie ernst und anständig, so daß darob jedes Auge erfreut, jedes Herz entzückt wird. Ihr Tanz ist rythmisch geordnet nach der Zahl und den Schlägen der Castagnetten

und der taktmäßigen Bewegung der Musik. Sie bewegen sich in gleichen Schritten langsam voran, immer aus Ehrfurcht gegen das Allerheiligste, das Gesicht unverwandt zum Altare gerichtet. Sie greifen sich nicht bei den Händen und machen keinerlei Geberden und Verzerrungen mit dem Körper. So tanzen sie ungefähr 20 Minuten lang. Das hh. Sakrament wird dann wieder in den Tabernakel verschlossen und das fromme Volk zieht sich erbaut und froh zurück [2]).

2) Der Tanz der zwölf Jünglinge zu Onna, ebenfalls in Spanien. Dieser findet auch bei der h. Gottestracht am Feste des h. Frohnleichnams statt. Sobald nämlich die Procession sich in Bewegung setzt, knieen die 12 Jünglinge, zwei und zwei hintereinander aufgestellt, mit einem Knie vor dem Hochwürdigsten Gute, wenden sich gleichzeitig um und tanzen dann innerhalb der zwei Reihen von andächtigen Betern, immer etwas schneller sich fortbewegend

---

[2]) Die Stadt Sevilla wußte von jeher das hh. Sakrament zu ehren, wie sonst nicht leicht eine andere Stadt zu finden ist. Das Gefäß, in welchem bei der Frohnleichnamsprocession das Allerheiligste umhergetragen wird, ist 1750 Pfund schwer, von massivem Silber und erfordert 20 Personen, um getragen werden zu können. Der silberne Tabernakel des Hochaltars, von bedeutenden Dimensionen, umschließt einen andern vom reinsten Golde, der dann erst das kostbare, mit Edelsteinen geschmückte Ciborium enthält. Selbst der Schlüssel, womit der Tabernakel zur Aufbewahrung des heiligsten Sakramentes am Gründonnerstag verschlossen wird, ist vom reinsten Golde und mit Edelsteinen besetzt. (Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, Bd. 9. S. 106.)

als die langsam einherschreitenden Beter. Nach einiger Zeit, wenn sie weit genug vorausgesprungen sind, kehren sie miteinander um und kommen wieder bis zum hh. Sakrament unter den Baldachin, verehren abermals mit einer Kniebeugung den Heiland Jesus Christus, kehren wieder um und springen und hüpfen nach vorigem Rythmus voran. Nach einer Weile kommen sie wiederholt zurück, verrichten die nämliche Anbetung und beginnen neuerdings ihren Tanz und so fort während der Dauer der ergreifenden Feier[3]). Es ist klar, daß dieses Volk hiemit wiederum an den König David erinnern will, wie er vor der Bundeslade tanzte, und daß es die Worte des Psalmisten thatsächlich vor Augen führen will: „Ihr Herz und ihr Leib hüpften auf vor Freude."

3) Der religiöse Tanz, der noch in vielen Gegenden Cataloniens in Uebung ist. An vielen Festen nämlich, z. B. an den Festen der Geburt Mariä oder der Geburt des h. Johannes Baptista u. s. w. versammeln sich die Jünglinge der Ortschaft nach dem Gottesdienst vor der Kirche oder auf einem andern freien Platz und führen auf den Klang ihrer ländlichen Musikinstrumente einen cadenzirten Tanz auf, als Ausdruck ihrer Freude und ihres Jubels über die Feier des betreffenden Geheimnisses. Ja, so erzählte noch vor Kurzem ein durch die letzten traurigen Revolutionswirren aus Spanien exilirter Redempto-

[3]) Binterim. De Saltatoriâ, p. 10—16.

ristenpater: Oft, wenn in dieser Provinz die Missionare in eine Stadt oder in ein Dorf kommen, um die Gnadenzeit einer h. Mission zu eröffnen, gehen die übrigen Pfarrkinder mit ihrem Seelsorger an der Spitze denselben in Procession unter heiligen Gebeten und Gesängen entgegen, während die Jünglinge sich dabei zum Zeichen ihrer Freude über die Ankunft der Heilsboten einem einfachen, aber rythmischen Tanze hingeben.

Von einem ähnlichen Tanze berichtet uns Alban Stolz in seinem interessanten Werke: „Spanisches", von Junqueira, einem Städtchen nahe an der französischen Grenze: „Als unser Wagen, erzählt er, in der Nähe der Kirche vorbeifuhr, war auf einem breiten Platz Musik und Tanz. . . . Vor mir her schritt ein spanischer Priester, eine stolze Gestalt mit hochwürdigem Gang. Er war gekleidet in stattliches Priestercostüm; Suttane und weiten schwarzen Mantel darüber und ein ungeheurer Hut, der auf beiden Seiten aufgestülpt und umgebogen ist. . . Als ich am Platz war, sah ich eine Schaar Musikanten, angekleidet wie Schreiber und Schullehrer in solchen Ländern, wo sie noch nicht den bedeutenden Rang wie bei uns (Baden) erreicht haben. Ihre Musik zeugte von vieler Fertigkeit und Geschick, war aber in Rythmus und Melodie für mich neu und unerhört. Sie ging rasch, schwärmerisch und hatte etwas orientalisches an sich, wie ich mir solches vorstelle. Dabei sahen die 4 oder 5 Klarinetbläser mit ihren außerordentlich langen,

braunen Zinken wie aufrecht stehende große Vögel aus, die aus ihren langen Schnäbeln den Gesang herausnäselten. Dagegen nahm sich der Tanz um so seltsamer aus. Etwa 7 oder 10 Jünglinge hatten einander an der Hand und machten langsam gleichsam Wellenbewegung hin und her wogend, und dann veränderten sie wieder den Platz, um dasselbe Weben und Schweben auf's Neue zu beginnen. Ihnen gegenüber führte eine Reihe Kinder spielend denselben Tanz auf und bildeten den jüngern Gegenchor. Es war ein auffallender Gegensatz zwischen dem sanften und einfachen Tanze der ernsten Jünglinge und dem hitzigen Wirbeln der Zigeunermusik. Da gerade der Tag Mariä Geburt und noch Vormittag war, so vermuthe ich, daß dieser Tanz eine religiöse Funktion war, eine Verherrlichung des Festes, welche sich auch außerhalb der Kirche im Rythmus des Tanzes fortspielte [4])". An diese schöne Beschreibung knüpft der große Volksschriftsteller folgende ganz hieher passende Reflexionen an: „Dem Vernehmen nach sollen auch bei feierlichen Processionen in Spanien die Chorknaben vor dem Allerheiligsten einen religiösen Tanz aufführen. Und ich sehe darin keineswegs etwas Ungeziemliches, wenn die gesunde Natur, vom Christenthum erwärmt und erfreut ihre dankende Freude und den Jubel ihres Glaubens und ihre Liebe auch in der Musik des Tanzes ausspricht.

[4]) Alban Stolz, Spanisches. S. 99. f.

Daß David vor der Arche tanzte und Michol gestraft wurde, weil sie darüber verächtlich lachte, ist bekannt; wenn aber die Heiden auch ihre Tanzchöre hatten bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen, so kam dieses nicht von heidnischem Blut, sondern von ewig gültiger Natur, die in jeder Kunst die Gottheit verherrlichen will. Der Spanier will ein Christ sein mit dem ganzen Menschen; bis auf den Marktplatz und selbst in den Tanz schlägt und schäumt seine Religiosität noch ihre Wellen hinaus; während dem im ewigen Winterschlaf halb eingefrorenen Teutschen sein Kult vielfältig in eine dünne wasserhelle Predigt und einen zähen Choral zusammengeronnen ist [5]).

Das sind die Fälle, wo man heute noch in der katholischen Kirche einen religiösen Tanz antreffen kann. Doch nirgends tritt uns ein solcher in dieser Großartigkeit entgegen, sowohl was die Zahl und den Eifer der Theilnehmer, als was den bewältigenden Eindruck und die heilsame Erschütterung bei den Zuschauern aus allen Ständen angeht, als eben in der **Echternacher Springprocession**, deren Beschreibung wir oben gegeben haben, und deren Ursprung und eigentliche Idee wir in Folgendem ergründen wollen.

4. Ursprung.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß gleich nach dem Tode des h. Willibrord aus allen angrenzenden Gegenden nach seinem Grabe gewallfahrtet wurde.

---

[5]) Alban Stolz, Spanisches. S. 100 f.

Wann aber diese eigenthümliche Art der Wallfahrt, die Springprocession, aufgekommen ist, ist unmöglich mit absoluter Gewißheit zu bestimmen, weil darüber die ältern Geschichtschreiber und Chronisten der Abtei gänzlich schweigen. Die drei ältesten Dokumente, die uns von derselben Zeugniß geben, sind:

1) Ein Echternacher Scheffenweisthum aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, welches von derselben, wie von einer bereits lange dagewesenen und unbeanstandeten Sache spricht; Es heißt darin wörtlich: „vnnd uff Pfingst dinstag soll der Richter denn Gerichts bodenn denn kostenn geben wann sie die *Springh heiligenn* Ingefuert habenn [1])."

2) Ein interessantes Gemälde, welches im Jahre 1553 gemalt ward und welches die Springprocession darstellt, wie sie zur Zeit der Anwesenheit des Kaisers Maximilian I. stattgefunden haben soll, und welches noch gegenwärtig in der hiesigen Pfarrkirche der hh. Apostel Peter und Paul zur rechten Seite des Sankt Barbara-Altars aufbewahrt wird [2]).

3) Verschiedene Stellen aus den Schriften des gelehrten Jesuiten Brower aus Trier († 1617). Dieser sagt in seinen Annales et antiquitates Trevi-

---

[1]) Michel, Echternacher Schulprogramm. 1850—1851 S. 7.

[2]) Dieses Gemälde wurde vor etwa fünf und fünfzig Jahren (1815) so sehr von J. Görres als artistisch und historisch merkwürdig bewundert. Echt. Schulprog. 1857. Linkels. p. 19. Auch Herr A. Reichensperger hat dasselbe vor einigen Jahren sehr gerühmt.

rénses II. p. 162: „Viele seiner Zeitgenossen hätten erzählt, schon als Knaben von den ältesten Leuten gehört zu haben, daß den Bauern das Vieh in den Ställen aufgehüpft und gesprungen sei, weil sie das Gelübde, jährlich die Springprocession feierlich zu begehen, nicht geachtet, und daß dasselbe nicht wieder zur Ruhe gekommen sei, bis sie von Neuem das Gelübde, fürderhin den h. Tanz auszuführen, gelobt hätten" [3]). Ungefähr das Nämliche sagt Brower in seiner **Metropolis Ecclesiæ Trevericæ**: „Diese Springprocession, von unsern Ahnen zur Nachahmung des vor der Bundeslade tanzenden Davids eingesetzt, hat bis jetzt nicht unterbleiben können, weil bei etwaiger Unterlassung die Menschen und das Vieh in Ställen und auf Wiesen, manchmal in einem fort gesprungen seien, bis sie todt zu Boden fielen [4])". Da nun Brower im Jahre 1559 geboren war, so wird die Erinnerung der ältesten noch lebenden Vorfahren zur Zeit des Knabenalters seiner Zeitgenossen bis zu Ende des 16. Jahrhun-

---

[3]) Percelebrata vulgi sermonibus res est, multique a majoribus natu id se pueros accepisse tradunt, quod agricolis post habita vota religione, cum annuam hanc tripudii celebritatem, ceu ceremoniæ genus parum ad placandum numen idoneum, vilipendere atque intermittere etiam placuisset, pecora eorum in stabulis exultim luisse, neque jactari ante desiisse, quam pristina vota, solemni peragenda saltatione rei denuo suscepissent. Brower. l. c.

[4]) (Metrop. Eccles. Trev. lib. I. cap. IX. num. 7).

derts zurückreichen und also jene Springprocession wenigstens schon als damals bestehend angenommen werden müssen.

So können wir mit Sicherheit den Bestand der Springprocession bis zwischen 1450—1500, also ungefähr 400 Jahre hinauf nachweisen. Wie aber dieselbe eigentlich entstanden, können wir nur aus den Volkstraditionen und aus allerlei innern und äußern Merkmalen näher erforschen. Auffallend ist es immer, wie der gelehrte Abt Bertels († 1607), ein Zeitgenosse Browers, der also erwiesener Maßen die Procession gesehen, miterlebt, sogar als Abt ihr die Thore der Abtei und der Klosterkirche geöffnet hat, in seiner Historia Luxemburgensis, wo er eine kurzgedrängte Geschichte der Abtei und der dortigen Wallfahrt gegeben, derselben auch mit keiner Silbe erwähnt; wogegen er doch von andern ähnlichen Erscheinungen auf dem Gebiete des religiösen Volkslebens, wie z. B. von dem frommen Tanze auf dem Johannisberg bei Düdlingen [5]), spricht. Die spätern Schriftsteller alle, die von der Echternacher Wallfahrt gesprochen, sei es, daß sie ausführlich und eigens über die Procession gehandelt, sei es, daß sie dieselben nur im Vorübergehen berührt haben, haben verschiedene Meinungen über deren Ursprung aufgestellt. Wir wollen diese Meinungen alle prüfen und zuletzt diejenige ausführlicher besprechen,

[5]) Bertelii, Historia Luxemburgensis, pag. 372.

welche uns am natürlichsten und zuverläßigsten die eigenthümliche Andacht zu erklären scheint.

I.

Kurz nach dem Tode des h. Willibrord soll eine furchtbare Krankheit unter dem Vieh ausgebrochen sein in den Echternach umgebenden Ortschaften: in der Eifel, den Ardennen, an der Mosel, Saar und Sauer. Das arme Landvolk, ohnehin schon viel gedrückt, war trostlos; denn seine Pferde und Kühe, seine Schafen und Ziegen tanzten ihm und sprangen ohne Unterlaß in den Ställen, und weder Nahrung noch Heilmittel konnten helfen. In kindlich festem Vertrauen nahmen die bedrängten Leute ihre Zuflucht zu demjenigen, der ihnen zuerst die größte aller Wohlthaten gespendet hatte, dem hl. Willibrord, an dessen Grabe sie auch nie umsonst in allerlei Nöthen gebetet hatten. Sie gelobten nach Echternach zu wallfahrten und dort springend und tanzend den Weg um sein Grab zurückzulegen, damit so der Himmel sich wieder beschwichtigte und sie gerettet würden aus ihrer großen Bedrängniß. Und sieh! Kaum hatten sie dieses gelobt und ausgeführt, so wurde das Vieh ruhig und der Landmann konnte seinen Arbeiten wieder obliegen wie zuvor. Später, so sagt weiter die Tradition, hatte man diese Uebung einigemal unterlassen, und wirklich hat auch das Vieh wiederum zu hüpfen und zu springen begonnen wie ehedem, bis abermals ihre Besitzer das Gelübde gemacht und

gelöst, in Echternach dem h. Willibrord zu Ehren mitzuſpringen.

Dieſe Meinung, die ſich auf eine Volkstradition ſtützt, vertritt beſonders der Jeſuit Bertholle[1] (†1755). Auch Brower ſcheint, nach den oben angeführten Worten zu ſchließen, dieſelbe zu theilen [2]). Mir aber ſcheint dieſe Art und Weiſe, den Urſprung unſerer Proceſſion zu erklären, nicht ganz ſtichhaltig:

1) Das Vieh iſt allerdings eine der Haupterwerbsquellen des Landmanns. Eine unter dem Vieh ausgebrochene Seuche muß ihm tief zu Herzen gehen und er kann wohl zu ſeinem Gott rufen und flehen um Abwendung dieſer Plage. Auch die Kirche erkennt dieſes an. Deßwegen ſegnet ſie die Früchte des Feldes und die Thiere der Heerde. In Rom ſelbſt werden jährlich am Feſte der h. Agnes zwei ſchneeweiße Lämmer geſegnet, deren Wolle für Anfertigung der erzbiſchöflichen Pallien verwendet wird und am Tage des h. Antonius werden die Pferde, unter großem Zulauf des Volkes, das dann eines der beliebteſten Freudenfeſte feiert geſegnet. Auch bei uns ſegnet die Kirche an verſchiedenen Tagen des Jahres Naturalien, z. B. Wein am Sankt Johannes des Evangeliſten Tage, Brod, Waizen, Haſer, Gerſte und Salz am Feſte des h. Hubertus, Kräuter und Früchte am Feſte Mariä Himmelfahrt. Doch dünkt mir jene Erklärung

[1]) Berthollet. Histoire du duché de Luxembourg. T. II. p. 177.

[2]) Brower l. c.

nicht edel und würdig genug, eine Wallfahrt zu motiviren, die schon viele Jahrhunderte hindurch trotz Hindernisse und Widersprüche sich in so ursprünglicher Frische erhalten und noch immer von weit und breit Tausende von frommen Pilgern herangezogen hat.

2) Man wallfahrt heute meistens nach Echternach wegen Fallsucht, Veitstanz, Siechthum, selten für Krankheiten beim Vieh. Ich selbst habe Niemanden begegnet, der seines Viehes wegen den Bittgang gemacht hätte.

3) Nie könnte ich begreifen, wie Menschen auf den Gedanken gekommen wären, selbst zu tanzen, um eine Seuche abzuwenden, von der das Vieh mit einer Art Sprung oder Tanz ergriffen war. Psychologisch betrachtet hätte der Bauer das als Spott ansehen müssen, indem man ja nur den in seinen Mängeln und Gebrechen nachahmet, den man nachäffen oder ausspotten will. Uebrigens wäre dieses eine gar sonderbare Homöopathie.

Mir kommt es viel natürlicher vor, die Procession hätte eine andere Entstehung gehabt. Dann, als später etwa der Eifer dafür erkaltet war, und man dieselbe gering achtete oder sie sogar unterließ, hätten die Gläubigen eine ähnliche unter dem Vieh ausgebrochene Krankheit als Strafe ihrer Unterlassung angesehen und darnach die Procession wieder aufgenommen.

II.

Nach den Zeugnissen obigen Scheffenweisthums und Browers kämen wir bei Erforschung über den Ursprung der Springprozession der Zeit nahe, wo wir in der Geschichte des Mittelalters einer sonderbaren Erscheinung begegnen, den sogenannten Flagellantenzügen oder Geißlerfahrten, auf welche einige Schriftsteller dieselbe zurückführen wollen. Dieselbe, sagen sie, sei ein Ueberbleibsel dieser schwärmerischen Züge, die sich bis auf unsere Zeit in einer etwas veränderten Form erhalten hätten. Um diese Meinung zu widerlegen, ist es gut etwas weiter auszuholen und diese Züge zuerst kennen zu lernen.

Die eigentlichen Geißlerfahrten[1]) fanden statt

---

[1]) Schon gegen das Jahr 1240 tritt eine ähnliche Erscheinung in Italien auf. Dieses war damals durch die unseligen Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen zerrissen. Städte standen gegen Städte, Schlösser gen Schlösser, ja sehr oft waren die Bürger einer und derselben Stadt in zwei Parteien getheilt, von denen die Einen der kaiserlichen oder ghibellinischen, die Andern der italienischen oder guelfischen Fraktion angehörten. Nicht selten standen Väter gegen Söhne, Brüder gegen Brüder und weder Bitten noch Drohungen, weder Religion noch Familienbande vermochten den „Zunder der Zwietracht" zu löschen. In Folge dessen wurden die Geschäfte vernachläßigt, die Äcker nicht ordentlich bestellt; es entstanden darob Hungersnoth, Krankheiten, Pest und Seuchen aller Art. Viele sahen in diesen Drangsalen eine gerechte Strafe Gottes und in der Meinung, durch Buße den Himmel zu beschwichtigen und den Strafarm Gottes zurückzuhalten, gelobten sie strenge Buße. Unter anderm meinten sie, sie müßten mit ihrem eigenen Blute den Frevel wieder sühnen. Sie verbanden sich daher zu großen Schaaren,

gegen das Jahr 1349. Seit dem Jahre 1347 war Europa heimgesucht, wie vielleicht sonst nie zu einer andern Zeit. Eine aus dem Orient eingeschleppte Seuche, der schwarze Tod, durch die Berührung, ja selbst den Blick sich fortpflanzend, ging durch alle Länder und raffte überall zahllose Opfer weg. Ganze Städte und Dörfer starben aus, oft blieben keine mehr übrig, die Todten zu begraben. Deutschland, Frankreich, Belgien, Böhmen, Mähren, ja fast alle Länder büßten den dritten Theil, manchmal die Hälfte der Bevölkerung ein. Die Ueberlebenden waren dann fast unglücklicher als die Todten. Viele hätten auch gewünscht, hinweggenommen zu werden von einer Erde, wo sie sich nunmehr allein befanden, ohne Trost und Freude, ohne Stütze und Hülfe, ohne Rath und That. „Noth lehrt beten", und so konnte es in diesen glaubenskräftigen Zeiten des Mittelalters nicht anders geschehen, als daß man zu den Füßen der Tabernakel, an den Altären und Gräbern der Heiligen Trost und Hülfe suchte. Die Bessergesinnten dachten, nur die Bosheit und die Sünden der Menschen hätten diese Strafe des Himmels herbeigeführt, und nur durch

---

zogen von Ort zu Ort, Gebete und Gesänge vortragend und sich geißelnd auf den Schultern und an den Armen. Der Eindruck, den sie vorerst machten, war gewaltig. Unzählige wurden in sich gekehrt und änderten ihr Leben; ungerechtes Gut wurde zurückerstattet, langjährige Feinde söhnten sich wieder aus, ja selbst Unzüchtige gaben ihre ärgerlichen Verhältnisse auf und schlossen sich den Büßern an. (s. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon. **IV.** S. 368. Art. Geißler.)

Buße, ja nur durch das eigene Blut könnte der erzürnte Gott wieder zu Gnade und Barmherzigkeit gestimmt werden. So bildeten sich verschiedene Gesellschaften, zuerst in der Gegend von Straßburg im Elsaß, dann auch in unsern Gegenden, die sich die Geißelung bis aufs Blut zum Hauptgegenstand ihrer Bußübung machten.

Diese Geißler, denn so nannte man sie, sammelten sich unter ihren Fahnen, manchmal zu Hunderten, sogar zu Tausenden. Sie trugen einen Mantel und auf ihren Hüten rothe Kreuze und eine Geißel, die aus vier Riemen mit eingeflochtenen Knoten und spitzigem Eisen gemacht war. Sie gingen zwei und zwei und ließen sich Fahne und Kreuz vortragen. Zwei sangen ein Lied vor, das gewöhnlich über das Leiden Christi handelte, und die andern nahmen im Chor ab. So zogen sie von Dorf zu Dorf. Waren sie irgendwo in der Kirche angekommen, so warfen sie sich alle kreuzweise auf die Erde nieder, daß es klapperte. Und wenn sie eine Weile so dagelegen, so hob ihr Vorsänger an und sang:

Nun hebt auf euere Hände,
Daß Gott das große Sterben wende;
Nun hebet auf eure Arme,
Daß Gott sich über uns erbarme.

Dann standen sie alle auf und bald darauf fielen sie abermal kreuzweise nieder und so dreimal nach einander. Die Leute, die zugegen waren, weinten vor

Rührung, luden sie zur Mahlzeit ein, der eine 20, der andere 10 oder weniger, nach eines Jeden Vermögen. Keiner aber durfte betteln, nur was man ihm von selbst anbot, das durfte er nehmen.

Jeder, der in die Gemeinschaft aufgenommen werden wollte, mußte versprechen 33 Tage und 12 Stunden zu bleiben zum Andenken an die 33 Jahre, die der göttliche Heiland auf Erden zugebracht, und mußte für jeden Tag 4 Pfennige mitbringen. Sie hatten ihre Vorsteher, gewöhnlich Mönche oder Brüder auch Priester hatten sie bei sich, doch durften diese nie in ihren heimlichen Rath kommen. Zweimal des Tages büßten sie d. h. geißelten sie sich öffentlich. Sie zogen dann aus der Ortschaft hinaus, aufs freie Feld oder auf eine große Wiese, entblößten sich bis auf die Hosen oder bis auf ein linnenes Kleid, das von den Hüften bis an die Schenkel reichte, und legten sich dann nieder in einen weiten Kreis. Nicht einer legte sich wie der andere, sondern ein jeder legte sich je nachdem er gesündigt. Wer einen Meineid gethan, legte sich auf eine Seite und reckte drei Finger in die Höhe; war einer ein Ehebrecher, so legte er sich auf den Bauch. So wußten alle, welche Sünde einer gethan. Hatten sie sich alle gelegt, so schritt der Meister über alle hinweg, berührte einen jeden mit seiner Geißel und sprach:

Steh auf durch der reinen Marter Ehr,
Und hüte dich vor den Sünden mehr.

Und so schritt er über Alle. Und sobald er über einen schritt, stand dieser auf und folgte ihm, ebenfalls über die andern schreitend, bis sie alle aufgestanden und dann sangen sie und geißelten sich mit ihren Riemen aufs Blut. Hatten sie sich so gegeißelt, dann las einer einen Brief, den ein Engel des Himmel gebracht haben sollte. Und in diesem Briefe stand, wie Gott erzürnt wäre über die Welt und ihre Sünden, und wie er beschlossen, dieselbe untergehen zu lassen, wie aber Maria und die Engel ihn gebeten, Er möge sich noch einmal der Welt erbarmen, und derartiges noch mehr stand in diesem Briefe. Nach gelesenem Briefe zogen sie dann wieder je zwei und zwei mit ihren Kreuzen und Fahnen in die Stadt.

Doch auch dies artete aus. Bald meinten die Geißler, es gäbe nichts Größeres und Verdienstlicheres als die Geißelung bis aufs Blut. Sie maßten sich auch an, von Sünden loszusprechen, ohne Geistliche zu sein; sie verachteten die Kirche und die hh. Sakramente, streuten Haß gegen die Geistlichkeit und mißhandelten die Juden, die sie beschuldigten, die Brunnen vergiftet und dadurch die Pest herbeigeführt zu haben. Auch mischte sich Unsittlichkeit hinein. Weiber, die anfänglich nur in ihrem stillen Kämmerlein Buße gethan und sich gegeißelt, zogen auch bald öffentlich in Schaaren umher unter mehr oder minder unehrbaren Entblößungen des Körpers, ja zuletzt mischten sie sich unter die Männer. Da traten die Bischöfe

und die Geistlichen dagegen auf; der Papst sprach über sie den Bann, und das katholische Volk, das sie anfänglich so gern und so großmüthig in ihre Häuser geladen und sie gespeist hatte, verschloß jetzt Städte und Häuser, wenn eine Geißlerschaar im Anzuge war. So verkamen die Geißlerfahrten [2]).

Von diesen Geißlerfahrten wollen nun einige, wie Dr. Jos. Paquet, theilweise auch Binterim, Prof. Dr. Marx, Eltz u. m. a. die Echternacher Springprocession herleiten.

Doch dagegen ist zu bemerken:

1) Die Geißler, die wohl noch 1414 und 1454 sporadisch und vorübergehend in einigen Gegenden Deutschlands auftauchten, sind spurlos verschwunden, weil gänzlich von der Kirche verboten und von der öffentlichen Meinung verachtet.

Die Geißelung an und für sich, die Flagellation ist eine von den vielen körperlichen Bußübungen, die von der Kirche wohl nicht vorgeschrieben, aber von den Asceten vielfach empfohlen wird. Sie ist eine Abtödtung, die von den Heiligen fast aller Jahrhunderte geübt worden und auch heut zu Tage noch nicht außer Uebung gekommen ist. Oeffentliche Selbstgeißelung wird von der Ascese nicht leicht empfohlen, von der Kirche unter Umständen tolerirt und ist von Missionären bis in die neueste Zeit geübt worden. Gemeinschaftliche Selbstgeißelung,

---

[2]) Schöppners Charakterbilder II S. 451—454. Jac. von Königshofen, Elsäss. Chronik.

nicht im Freien, sondern in der Kirche bei verschlossener Thüre, kommt in gewissen Kirchen von Religiosen noch jetzt vor; nur muß man wissen, daß Frauenspersonen unter Strafe der Excommunikation dabei nicht erscheinen dürfen. Die öffentliche Flagellation im 14. Jahrhundert war an und für sich eine erlaubte und verdienstliche Bußübung, auf die vom religiösen Standpunkte durchaus kein Tadel fällt, und die der Historiker nach dem Charakter der Zeit zu beurtheilen weiß.

Der h. Vinzentius Ferrerius (1350—1419), der durch seine Predigten und Wunderwerke ganz Spanien, Italien und Frankreich in Bewegung setzte, ordnete in allen seinen Missionen eine tägliche Procession von Flagellanten an; die Kirche hat ihn nie dafür getadelt, und wer die Geschichte kennt, weiß ihm Dank für den Segen, den diese Bußprocession hervorgebracht [3]).

Aber — damals ging es wie heute. Viele meinten der h. Geist habe die Kirche verlassen, und meinten, sie müßten sich der Autorität der kirchlichen Hierarchie entziehen. Sie haben geglaubt, sie könnten in den außerordentlichen Bußübungen ihre eigenen Führer sein. Sie sind es auch gewesen und sind religiöse Schwärmer geworden, die einen großen Theil von Europa durch ihre Excesse geärgert haben. Gegen diese Art von Flagellanten ist, wie gesagt, die Kirche mit aller Strenge aufgetreten; sie hat ihre Züge

[3]) S. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon IV, S. 369 und 370.

gänzlich verboten und die öffentliche Meinung hat dieselben verachtet [4]).

2) Bei den Geißlerfahrten waren blutige Geißelung und Gesänge mit steter Erinnerung an das Leiden und Sterben Christi die Hauptübungen. Bei unserer Pfingstprocession ist aber ein wenn auch mühsamer, doch fröhlicher Sprung, durch eine gewisse Musik geleitet und gehoben, die Hauptsache. Der Gedanke an das Leiden Christi ist, wenn auch nicht ausgeschlossen, wie er ja bei keiner katholischen Andacht gänzlich fehlen darf, so doch auch keineswegs vorwiegend ausgeprägt.

3) Auch der große Churfürst von Trier, Erzbischof Balduin, Bruder des Kaisers Heinrich VII. (1308—1313) und Oheim Johann's des Blinden (1346) verbot ausdrücklich die Geißlerfahrten in seinem Gebiete [5]); folglich hätte Echternach, dessen Abt damals vom Churfürsten belehnt werden mußte, also in geistlicher und weltlicher Hinsicht vom Churfürsten abhängig war, eine derartige Bußübung und Procession, die nur irgend wie mit jenen schwärmerischen Zügen in Verbindung gestanden hätte, gegen das rechtmäßige Verbot des Lehnsherrn nicht halten können [6]).

---

[4]) Vgl. „Luxemburger Wort" vom 11. Juni. 1861.

[5]) Broweri et Masenii Ann. Trev. T. II. lib. 17. pag. 220—221.

[6]) „Das Recht, einen zeitlichen Abt von Echternach zu be„lehnen, hat Kaiser Ludwig IV (1313—1346) im Jahre 1332 dem „Erzbischof Balduin von Trier verpfändet, welche Pfandschaft

Die Echternacher Springprocession kann sich also nicht von den Flagellantenzügen herschreiben. Wohl aber können die verschiedenen Calamitäten, welche jene ins Leben gerufen haben, auch der Echternacher Wallfahrt und somit der längst dort bestehenden Springprocession einen neuen Impuls gegeben und größere Theilnahme dafür bei den Bewohnern der Umgegend angeregt haben.

III.

Gegen das Jahr 1374, eben zur Zeit, als das unselige große occidentalische Schisma das ungetheilte Kleid der Kirche zerriß, entstand in der Eifel, an der Mosel, am Rhein, in den Ardennen und in Belgien eine gar sonderbare Krankheit. Es war dies eine Art Tanzkrankheit oder vielmehr Tanzwuth, Johannis-[1])

„zwischen dem Erzbischof Boemund und König Wenzel „wieder gelöst worden ist." (Mich. Fr. Jos. Müller, das Städtchen Echternach, S. 22. — Vgl. Marx, Gesch. des Erzst. Trier, Bd. III. S. 360. f.

1) Johannistanz, sancti Joannis chorea, heißt dieser Tanz wegen seiner Verwandtschaft mit den heidnischen, tief in die christliche Zeit herabreichenden Tänzen am Sankt Johannisabende um das Sankt Johannisfeuer. Jünglinge und Mädchen, blumenbekränzt und mit heiligem Kraut umgürtet, versammelten sich am Sankt Johannisabende, zündeten Feuer an, sprangen, tanzten und sangen darum, was ursprünglich mit der festlichen Jahresmitte, der Sonnenwende, zusammenhing. Daß sie den Tanz aber grade am Vorabende des 24. Juni (Johannistag) und nicht am 21., dem Tage der Sonnenwende hielten, mag daher kommen, daß sie zugleich an den Tanz der Herodias erinnern wollten, um dessenwillen ja auch der h. Johannes ent-

oder Veitstanz[2]) genannt. Die ersten Anfälle dieser Krankheit begannen mit fallsüchtigen Zuckungen. Die damit Behafteten fielen bewußtlos und schnaubend zu Boden. Schaum trat ihnen vor

---

hauptet wurde. Andere sagen, aber mit weniger Wahrscheinlichkeit, der Name Johannistanz rühre daher, weil die damit Behafteten durch das Johanneische Evangelium geheilt wurden. S. Wetzer und Welte, Kirchenlexikon, Bd. XII S. 1182 f.

[2]) Der Name Veitstanz, la danse de s. Guy, kommt vom h. Veit oder Vitus, einem unter dem Kaiser Diokletian gemarterten Jünglinge aus Sicilien, der in dieser Zeit der schwärmerischen Tänzer, besonders in Böhmen, wozu damals auch das Luxemburger Land gehörte, in Baiern und in ganz Deutschland einer außerordentlichen Popularität genoß. Er ist einer der vierzehn Nothhelfer und wird ganz besonders um Abhülfe von epileptischen Zuständen angerufen. Seine Reliquien ruhen in der Domkirche zu Prag. Schon als Knabe von 12 Jahren besaß er die Gabe, die Besessenen durch das h. Kreuzzeichen von den unreinen Geistern zu befreien. Er heilte auch die gottlosen Henkersknechte und den Statthalter Valerian von einem furchtbaren Uebel, das ihre Glieder befallen, als sie das fromme Kind wegen seiner Standhaftigkeit im Glauben züchtigen und foltern wollten. Ferner heilte er seinen Vater Hylas von einem schmerzlichen Augenweh, das dieser sich zugezogen als Strafe, weil er seinen glaubenstreuen Sohn von unzüchtigen Weibern verführen und so zum Abfall vom Glauben verleiten wollte. Endlich trieb er durch bloße Handauflegung und das h. Kreuzzeichen den Teufel von der Tochter des Kaisers Diokletians selbst aus. Zum Tode verurtheilt, wußte er die wüthenden Löwen so zu bändigen, daß sie ihm die Füße leckten. Auch konnte ihm das siedende Pech, in das man ihn warf, nichts anhaben, so daß man diesen h. Jüngling immer als einen besonders mächtigen Wunderthäter gegen die Macht des Teufels anrief. Weil man nun auch damals allgemein den Veitstanz als Teufelsbesessenheit ansah, so war es ganz natürlich, daß man namentlich in diesem Anliegen zu ihm seine Zuflucht nahm, und dann nach ihm die Krankheit benannte. Siehe die Legende von Alban Stolz und Pfarrer Ott zum 15. Juni.

den Mund ; dann ſprangen ſie auf einmal auf und tanzten und ſprangen unter unheimlichen Verzerrungen. Sie konnten Niemand weinen ſehen; auch waren rothes Tuch und Schnabelſchuhe ihnen ein Gräuel, weßhalb letztere durch den Magiſtrat vielfach verboten wurden. Sie tanzten in etlichen Gemeinden des Nachts, und wenn ſie es thaten, dann dünkte ihnen, ſie ſtänden in einem Strom von Blut und müßten ſo in die Höhe ſpringen, um nicht in dieſem Blute zu ertrinken. Bei jenen Reigen gaben ſie ſich einander die Hand und ſie riefen dabei einander um Tanze ermunternd: „Friſch, Friskes“, oder „Here St. Johann.“ „So So, Friſch und Froh, Ehre Sant Johann.“ Sie ſchauten gen Himmel und es war ihnen, als ſähen ſie den Himmel offen und Jeſum drin. Dieſen Tanz führten ſie auf auf Gaſſen und Straßen, in Städten und Plätzen, oft auch in den Kirchen vor den Altären und Muttergottesbildern. So tanzten ſie zu Aachen vor dem Altare am Kirchweihfeſte des Münſters und einige ſprangen ſo hoch, als der Altar. Viele tanzten ſich zu Tod. Die Meiſten ließen ſich vor Anſtrengung den Leib zuſammenſchnüren. Sie gingen auch von Ort zu Ort, wie die Flagellanten, das Haupt mit grünem Kraut umwunden. Es war das Ganze aber grade wie eine anſteckende Krankheit; denn viele von den Leuten, welche zuſchauten, wurden ebenfalls von der Tanzwuth ergriffen und ſprangen mit den Andern. Zu Köln gab es einmal bis 500 dieſer Tänzer.

Eine ſolche Erſcheinung war wirklich ſehr merk-

würdig. Damals glaubte man, die Tänzer seien vom bösen Dämon besessen und man nahm deßhalb mit ihnen Teufelsbeschwörungen vor. Bald legte man ihnen eine gesegnete Stola auf und las über sie den Anfang des Johanneischen Evangeliums: **In principio erat verbum**; bald nahm man den Exorcismus vor und las eine Stelle des Evangeliums, wo von der Austreibung eines unreinen Geistes die Rede ist. Hier legte man ihnen eine heilige Hostie auf oder zeigte sie ihnen; dort gab man ihnen Weihwasser zu trinken oder legte die geweihten Finger auf den Mund der Unglücklichen mit den Worten: „**Exi immunde spiritus**, Gehe hinaus, du unreiner Geist." Zu Aachen tauchte sogar ein Priester ein mit dem Veitstanze behaftetes Mädchen ganz bis an den Mund ins Weihwasser [3]).

Es ist leicht zu begreifen, daß bei derartigen Plagen die Angehörigen, entweder allein oder mit ihren Kranken zu ihrem Gott im hh. Sakramente oder zu ihren Beschützern, den lieben Heiligen, ihre Zuflucht nahmen und dort Abhülfe begehrten. Weil man nun namentlich nach Browers Zeugniß historisch den Bestand der Echternacher Springprocession bis nahe an diese Zeit hinauf nachweisen kann, so sagen viele, sich meistens auf das Aehnliche und Verwandte im äußeren Auftreten stützend, die Procession sei damals in Folge dieses Tanzes aufgekommen.

---

[3]) Wetzer und Welte, Bd. XII. S. 1181 ff. M. Fr. Jos. Mullor, de Saltatoria. Marx III. p. 38.

Diese Meinung wird erhärtet durch den Schluß per analogiam, den man von der Prümer Processsion [4]) zieht, die ebenfalls mit Tanz und Musik in ähnlicher Weise wie in Echternach, nur 13 Tage früher, am Tage vor Christi Himmelfahrt gehalten wurde. Von dieser Prümer Processsion sagt der dortige Chronist Heinrich Brandt (gegen 1628), daß

[4]) Der Triersche Jesuit Masen (1651) berichtet aus seiner Zeit über die Processsion zu Prüm, dieselbe wurde in folgender Weise gehalten: „An der Kapelle vor der Stadt setzt sich der springende Zug in Bewegung, zieht über den Markt zuerst zu der Stiftskirche, tanzt dreimal im Kreise vor der Kirche herum, umkreiset dann in die Kirche eingetreten auch dreimal den Hochaltar, worauf der Zug seine Richtung zu der Abteikirche nimmt. Vor dieser Kirche zieht derselbe dann ebenfalls dreimal im Kreise herum, ebenso um den Hochaltar, und nachdem hierauf in der Mitte der Kirche letzlich wieder eine dreimalige Umkreisung stattgefunden hat, knieen die Leute nieder, schlagen die Hände zusammen und rufen Jesus und Maria und stimmen das Lied: „O Himmelskönigin“ an, mit dessen Absingung der Zug geendigt wird.“ (S. Marx, die Salvatorkirche zu Prüm, S. 32. Vgl. 28—32.)

Die Springprocesssion zu Prüm, in der letztern Zeit ihres Bestandes am Christihimmelfahrtsfeste gehalten, während sie früher Tages vorher gehalten worden, hat ebenfalls im Jahre 1777 zugleich mit unserer zu Echternach die Abänderung erfahren, daß der Churfürst Clemens Wenceslaus durch eine Verordnung das Springen und Musiciren dabei verboten hat, nach einem Vortrage des Weihbischofs von Hontheim.

Die Processsion findet noch heute, aber am Tage nach Christi Himmelfahrt statt und viele Tausende von Menschen nehmen daran Theil. Von Nachts 3 Uhr gehen die Prümer den Gang und nachher die Fremden bis Mittags halb ein Uhr, bis wohin auch die ehemalige Abtei- oder Salvator-, jetzt Pfarrkirche immer gefüllt ist, nur daß nicht dabei gesprungen, sondern gegangen wird. (Nach einem Briefe des Hrn. Pfarrers Christa.)

dieſelbe unter dem Abte Heinrich v. Schönecken (1288—1342), alſo um die Zeit der Flagellantenzüge aufgekommen ſei. Den Zug näher beſchreibend, fügt er hinzu, jährlich kämen von allen Beſitzungen der Abtei die Gläubigen zu der Kloſterkirche und ſtellten den Zug Davids vor, wie er vor der Bundeslade aus allen Kräften getanzt habe. Ferner fügte er hinzu: es iſt ausgemacht, daß dieſe Andachtsübung von einer öffentlichen Drangſal ihren Urſprung genommen und daß dieſelbe von den Bewohnern der Umgegend angeſtellt worden, um die Zuchtruthe Gottes abzuwenden. Ein anderer Chroniſt derſelben Abtei Prüm, Servatius Otler aus Vianden, der gegen 1623 ſchrieb, thut ihrer zu der nämlichen Zeit des Abtes Heinrich v. Schönecken Erwähnung und ſagt ebenfalls: Man habe die Anſicht, es ſei entweder wegen Unfruchtbarkeit und ſchwerer Heimſuchung Gottes das Gelübde gemacht worden, eine derartige Proceſſion zu halten, oder ſie ſei, wie er weiter vermuthet, aus irgend einem heidniſchen Gebrauche, den man hätte entfernen wollen, entſtanden, durch chriſtlich fromme Umwandlung des Zweckes.

Dieſe Meinung wird von den meiſten Schriftſtellern getheilt, die über unſere Pfingſtproceſſion geſchrieben haben, namentlich von M. F. J. Müller, Prof. Marx, Ed. Michelis, Dr. Neyen, Eltz, Lagarde u. m. a.

Doch dagegen iſt zu bemerken:

1) Die beiden angeführten Chroniſten ſprechen

nur von Muthmaßungen; sie wissen also auch keinen sichern Bescheid, und somit kann ihre Aussage nicht einmal für die Prümer, viel weniger für die Echternacher Procession geltend gemacht werden. Uebrigens setzen sie ja selbst den Ursprung der Prümer Procession viel weiter hinauf als den Veitstanz, der erst 1374 grassirte, ja sogar noch eine beträchtliche Zeit vor die Flagellantenzüge, die erst 1349 in unseren Gegenden ins Leben traten. Ja Servatius Otler legt nicht mehr Gewicht auf diese Vermuthung als auf die andere, als sei sie ein getaufter Gebrauch des frühern Heidenthums. Jedenfalls beweist also die Prümer Procession nicht, daß die Echternacher in Folge des Veitstanzes entstanden sei.

2) Wie heutzutage die Echternacher Procession noch fortbesteht, nachdem die Prümer eingegangen, und die frommen Pilger von Prüm und der Umgegend jetzt den weiten Weg nach Echternach machen, um sich an der Willibrordusprocession zu betheiligen, so konnte diese auch schon längst bestanden haben, ehe man in Prüm an eine derartige Andacht gedacht hat.

3) Wie wir bereits oben ausführlich gesehen haben, berichten die Geschichtschreiber Vieles über die Art und Weise, wie die Leute Heilung und Befreiung vom Veitstanze nachsuchten und auch häufig fanden. Sie sprechen uns von Teufelsbeschwörung, von Untertauchen in geweihtes Wasser, von Auflegung der h. Hostie, von Gebeten u. s. w.;

sie berichten uns ganz besonders von zahlreichen Wallfahrten des Volkes nach Ulm in Baiern zur Kapelle des h. Vitus, nach der Kirche des h. Johannes in Kyllburg, wohin noch lange Jahre nachher eine Processíon von Trier aus ging, dieses also ganz in der Nähe von Echternach. Bertels erzählt sogar vom Johannisberge bei Düdelingen, „daß man bis „auf den heutigen Tag am Geburtsfeste des h. Schutz„patrons, des h. Johannes des Täufers, eine weit und „breit berühmte Feierlichkeit unter dem Zusammen„lauf von vielem Volke aus der Umgegend begeht, „und bei der sehr viele mit der Johanniskrankheit „(Johannis- oder Veitstanz) Behaftete auf den Schall „verschiedener Musikinstrumente tanzen bis sie gänzlich „ermüdet, zuletzt wie todt niederfallen und so „auf diese Art die Hülfe und den Schutz des großen „Heiligen erflehen [5])." — Also hier Musik und Tanz, aber ohne Fortbewegung, und ausdrücklich ist diese Andacht gegen die Tanzkrankheit angewendet.

---

[5]) Bertelii, historia Luxemburgensis pag. 372.

Noch jetzt kommen jährlich große Schaaren von Pilgern nach der bescheidenen Kapelle auf dem Sankt Johannisberge am ersten Sonntage nach dem 24. Juni, an welchem Tage auch eine theophorische Processíon von der Pfarrkirche von Düdelingen aus, hin und zurück stattfindet. Doch geschieht die Wallfahrt nicht mehr wie früher gegen die Plage des Veitstanzes, sondern um Abhülfe von Kopfweh und sonstigen Kopf- und Gehirnkrankheiten. Die Pilger knieen vor dem Bildnisse des heiligen Vorläufers und legen sich einen schweren vorne mit einem Kreuze versehenen, eisernen Reifen um die Schläfe, bis sie ihre Andacht verrichtet. Selten ist ein Ort so

Warum hätten denn die Schriftsteller Echternach mit Stillschweigen übergangen, da doch sicher die Echternacher Wallfahrt, — die zu Bertels Zeit bestand, — gepflegt und geleitet, gehoben und getragen durch eine so große Schaar frommer und tüchtiger Mönche, die viel bedeutender als alle andern gewesen war, wenn auch die Echternacher Procession in Folge des Veitstanzes ihren Ursprung genommen und als kräftiges Heilmittel dagegen gedient hätte?

4) Allerdings spricht für diese Ansicht, daß die ansteckende Seuche von 1374 ein Tanz war und namentlich in der Eifel, also in der Umgegend von Echternach zuerst und wohl am ärgsten wüthete. Doch erinnere ich hier wiederum was ich oben, (l. sub. 3.) gesagt habe: Es wäre psychologisch nicht zu begreifen, wie man hätte auf den Gedanken kommen können, zu tanzen damit Andere, etwa die Angehörigen, die von Tanzwuth befallen waren, wieder davon befreit würden;

---

zur Geistessammlung und zum Gebete geeignet, wie diese Kapelle. Sie steht nämlich auf dem Gipfel des Berges, auf einem großen ovalförmigen Rasenplatze von hohen, immer grünen Tannen und Fichten umgeben. Man ist dort wie der Welt entrückt, seinen Mühen und Sorgen wie entledigt, im tiefsten Schweigen, so nahe gleichsam dem Himmel und seinem Gotte, der beim Propheten spricht: „Ich führe die Seele in die Einsamkeit und dort werde ich zu ihrem Herzen reden." — Am Rande des Weges, der hinaufführt, stehen 6 Kapellchen, die mit der Schlußkapelle des h. Johannes, die nach altem Style gebräuchlichen 7 Stationen bilden, welche die Gläubigen sonst im Hinaufgehen beteten und noch heute beten. Es wäre wirklich ein großes Werk der Kunst und der Frömmigkeit zugleich, diesen Kreuzweg wieder zu restauriren.

ich meinte, ein Jeder hätte es als kränkende Nachäffung, als bittern Spott ansehen müssen, wenn man die krampfhaften Zuckungen und Sprünge der armen Kranken hätte nachahmen wollen.

5) Hätte wohl damals die Kirche eine so ungewöhnliche Erscheinung, wenn sie neu aufgekommen wäre, geduldet oder gar selbst in Pflege genommen? zumal da sie erst vor 25 Jahren so energisch gegen die Flagellantenzüge aufgetreten war. Die Pflege und die Regelung einer nach alter Tradition statthabenden Springprocession hat aber nichts Auffallendes.

Diese Gründe dürften uns wohl bestimmen, die Springprocession nicht vom Veitstanze herzuleiten. Wenn man aber einmal annimmt, daß dieser eigenthümliche Tanz schon Jahrhunderte lang in frommer Uebung gewesen und periodisch jedes Jahr vom gläubigen Volke aufgeführt wurde, so liegt es klar auf der Hand, daß, als die Tanzwuth in der Gegend ausbrach, jedermann an Echternach dachte, wo man am Grabe des h. Willibrord ein ähnliches Hüpfen und Springen gesehen, vielleicht schon selbst mitgemacht hatte, und es war natürlich, daß man dann fleißiger und frömmer in der Zukunft hinzupilgern und dort zur Abwendung jener Plage von sich und den Seinigen mitzuspringen sich vornahm. Es ist dann auch leicht zu erklären, daß, weil einmal das Beispiel eines religiösen Tanzes in der Gegend bestand, auch in andern Ortschaften, wie in Prüm und auf dem Johannisberge eine mehr oder weniger ähnliche Uebung zur Abwendung der gegenwärtigen Noth aufgekommen sei.

Etwas nach der Zeit des Veitstanzes zeigte sich in Süditalien eine andere traurige Krankheit, Tarantismus genannt, die vom Stiche der Tarantula-Fliege verursacht wurde, und welche nur durch die Musik, die den Kranken zu unabläßigem Tanzen veranlaßte, geheilt werden konnte. Auch anderwärts und in spätern Zeiten trat diese Krankheit wieder auf. Das wirksamste Mittel dagegen war immer die Tanzcur. Man tanzte mit dem Kranken, bis er erschöpft zu Boden fiel; dann genas er. Doch man hat selten gefunden, daß diese Krankheit in unsern Gegenden vorgekommen ist; dieselbe wird daher auf unsere Springprocession wenig oder vielmehr keinen Einfluß geübt haben.

IV.

Nach einer letzten Ansicht, welcher auch ich durchaus beipflichte, wäre der Anfang der Springprocession sogar noch während der Lebzeiten des h. Willibrord zu suchen. Es wäre dann dieselbe ursprünglich eine Aeußerung des Volkes gewesen, voll Freude und Jubel über alle Wohlthaten, welche der große Landesapostel ihm gebracht hat.

Zwar hat der h. Willibrord nicht zuerst in unsern Gauen das Evangelium gepredigt. Vor ihm war schon der große Bischof von Tours, der h. Martin, dann waren von Trier und Belgien aus verschiedene tüchtige Glaubensboten durch unsere Wälder gezogen und

hatten überall den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut, Kirchen gegründet, Heiden getauft. Doch war noch soviel Unkraut mit dem Waizen aufgeschossen, so viel Heidnisches war noch mit Christlichem vermischt; heidnische Gebräuche, heidnische Tänze, heidnische Sitten blieben noch immer an der Tagesordnung, —man erinnere sich nur an den in Bollendorf, also in der Nähe von Trier bis ins 8. Jahrhundert bestehenden Altar der Göttin Diana und an ihren entsetzlichen Cult, — so daß man doch dem h. Willibrord den größten Einfluß auf alle damaligen religiösen, intellektuellen, sittlichen und socialen Verbesserungen zu verdanken hat.

Von ihm und seinen Mönchen in Echternach wurden dem Volke die Grundlehren und die erhabensten Seiten der katholischen Religion vorgetragen, die imposanten Ceremonien des Kultus gefeiert, Kirchen und Altäre erbaut, Priester gegeben und ein rechtmäßiger und geordneter Pfarrverband festgestellt, so daß fortan bleibend für alle religiösen Bedürfnisse gesorgt war. Natürlich wurden dadurch alle gutgesinnten, himmelan strebenden Herzen der umherliegenden Bewohner erfreut.

Von Echternach ging durch die Mönche, und dieses zuerst unter des h. Willibrords Leitung, Bildung und Unterricht aus. Hier waren die Klosterschulen, wohin Reiche und Arme, Hörige und Freie ihre Söhne unentgeldlich schicken konnten, um Lesen und

Schreiben und die andern damals üblichen Wissenschaften zu erlernen [1]).

Hier war die praktische Ackerbauschule für die ganze Gegend, worin den damals noch unerfahrenen Bewohnern unter der intelligenten Leitung der Klosterbrüder gezeigt ward, wie man dem heimathlichen Boden den größtmöglichen Ertrag abgewinnen., das Vieh veredeln, Wälder lichten, Sümpfe austrocknen

---

[1]) In der Schule zu Echternach lehrten mit Beifall Marquard um 932, Heribert um 952 und Rudger um 990, dann Adelhar gegen 1020, die alle verschiedene Schriften hinterlassen haben, wovon aber keine auf uns gekommen sind. Thiofrid hat eine in Prosa und in Versen geschriebene Vita s. Willibrordi, deren Manuscript noch in der Stadtbibliothek zu Trier aufbewahrt wird, hinterlassen. Der Mönch Theoderich schrieb gegen 1192 das berühmte liber aureus, das sich in der Bibliothek zu Gotha findet. Auch lebten später mehrere Freunde der Wissenschaften in diesem Kloster: die Aebte Bertels † 1607, berühmt durch seine Historia Luxemburgensis, Richardotus †1628, Ph. de la Neuforge †1684. Der Abt Michael Hormann († 1775) hatte die Arzneikunde studirt. Ferner verdienen hier genannt zu werden die Conventualen Placidus Ehringer und Cosmas Becker, beide Doctoren der Medicin, der Bibliothekar Constantin Keiffer und der Archivar und Kellner Ph. Becker. Die Bibliothek zählte etwa 7000 Bände, worunter manche seltene und reiche Werke. Dieselbe hatte noch im Jahre 1792 durch den Ankauf eines Theiles der Bibliothek des zu Echternach im Jahre 1791 verstorbenen Hrn. Dumont, Haushofmeisters der verwittweten Frau Marschallin de Soubise einen Zuwachs von 1100 Bänden der vortrefflichsten französischen Werke erhalten. Sie wurde gleich am 13. Aug. 1794 von den Franzosen in Beschlag genommen und nach Besitznahme der Festung Luxemburg, zu der dasigen Central-Schule gebracht. Indessen ging eine Menge der vortrefflichsten Werke damals verloren. (Mich. Fr. Jos. Müller, das Städtchen Echternach. S. 11 f.)

und in lachende Wiesen umschaffen könne. Denn schon gleich nach ihrem Erscheinen griffen die fleißigen Mönche, der Devise ihres h. Stifters getreu: **ora et labora**, „Bete und arbeite", nach Hau und Schaufel, Beil und Axt, und das sonst so wilde und unwirthliche Thal kleidete sich in den lieblichsten Schmuck und erfreute Herz und Auge, so daß die Bewohner des am linken Sauerufer oder nach andern am jetzigen Hartberge gelegenen Beden oder nach andern Baidelingen ihre bis dahin bezogenen Wohnstätten verließen und sich um das Heiligthum des Klosters schaarten, wie im Winter die Kinder um den traulichen Ofen an der Heimstätte.

Vom Kloster in Echternach, wie von jedem Benediktiner-Kloster der damaligen Zeit, gingen Menschenliebe und Freundlichkeit über auf die niedern Klassen der Sclaven und Hörigen. Diesen armen Leuten zeigte man durch milde und liebliche Behandlung, daß sie ebenbürtig und gleich berechtigt mit andern, die höhern himmlischen Güter anstreben könnten; ihnen wurde wie den Reichen und Adeligen der Zutritt zu den Klosterschulen und der Eintritt in den Orden gestattet, ja nicht selten wurden sie von den mitleidsvollen Mönchen vor der Rache und den Verfolgungen ihrer unmenschlichen Herren beschützt [2]). Kein Wunder also, daß die Zeitgenossen

[2]) J. P. Blum, Echternacher Schulprogramm von 1852. S. 2—26.

des h. Willibrord, eingedenk dieser zahllosen Vortheile, die er ihnen gebracht hatte, für das Kloster und ihren Stifter begeistert waren. Als dazu dieser ihnen oft in ihren besondern Aengsten und Widerwärtigkeiten geholfen, ihre Krankheiten geheilt, in Dürre und Trockenheit ihnen Wasser, in den Tagen der Noth Brod und Wein verschafft, so ist es leicht begreiflich, daß dann die damaligen Einwohner ihren Gefühlen der Dankbarkeit und der Freude, die sie im Herzen empfanden, auch äußerlich den größtmöglichen, den stärksten Ausdruck, dessen sie fähig waren, geben wollten. Dieses geschah durch den Tanz. „Es ist der „menschlichen Natur nicht fremd, sagt Binterim, „daß während die Seele vor Freude und dankbarer „Liebe sich in Gott verzückt, zugleich der an der „Freude theilnehmende Körper sich verzücke und der „Mensch sich dem Sprunge, dem Tripudium und „heiligen Tänzen ergebe [3])".

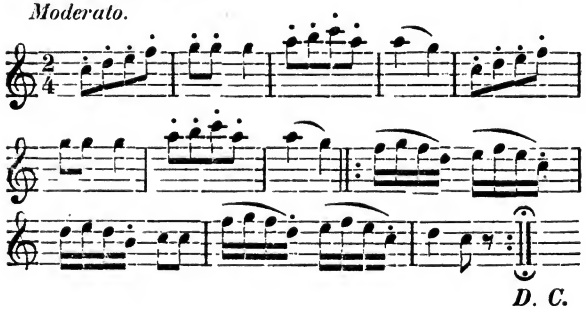
Daß die Echternacher Springprocession aus dieser begeisterten Stimmung hervorgegangen sei, das sollen folgende Argumente beweisen:

1) Der freudige Tanz mit seiner freudigen Melodie. Der Tanz ist an und für sich, wie wir Kapitel 3 gesehen haben, neben dem Gesang und der Musik der natürlichste und älteste Ausdruck der Freude bei einem noch einfachen, unverbildeten Volksleben. Daher ist in der h. Schrift der Ausdruck „Tanz", „Reigentanz" für jedes Zeichen der Freudig-

[3]) Binterim. de Saltatoria, p. 3.

keit genommen und findet man denſelben auch bei allen freudigen Ereigniſſen und Aeußerungen aller Völker. Wenn aber ſchon jeder Tanz ein Ausdruck der Freude iſt, ſo iſt dies beſonders der Fall bei unſerer Springproceſſion. Dieſer Tanz iſt nämlich ſeiner Natur nach der Dreiſprung (tripudium), alſo ein fröhlicher. Einen ſolchen Tanz legte der Abt Thiofried in ſeiner Lebensbeſchreibung des h. Willibrord deſſen gottſeliger Mutter Mena, ſowie den über die Seligkeit deſſelben frohlockenden Engeln bei. Im 9. und 10. Jahrhundert kam noch das Tripudium als Zeichen der Freude und der Dankſagung vor. Im Jahre 892 zogen die jubelnden Normannen, wie Regino von Prüm erzählt, nachdem ſie die Abtei Prüm ausgeplündert, mit einem großen Tripudium, zum Zeichen der Freude über die gemachte Beute, an die Ufer der Maas. Ferner erſcheint noch als durchaus freudiger Natur die die fromme Bewegung noch immer leitende Melodie[4]), die man noch wochenlang nach den Pfingſten in

[4]) Hier die Melodie:



den Ohren zu hören wähnt, sowie auch der schöne 67. Psalm, den die Kirche in den frühern Jahren dabei sang und folglich auf sie wie auf einen Triumphzug anwendete. Alles dieses zusammen läßt nicht verkennen, daß die fragliche Procession ursprünglich der Ausdruck des Frohgefühls und des Dankes gewesen ist [5]). Das Nämliche beweist,

2) die Zeit, wann sie immer gehalten wurde. Sie findet nämlich und fand immer am Pfingstdienstag statt. Jeder weiß aber, daß gerade das Pfingstfest mit seiner Oktave eines der größten Freudenfeste, weil eben gleichsam das Geburts- und Stiftungsfest der katholischen Kirche ist. An diesem Tage kam der h. Geist über die Apostel, entzündete die Herzen derselben mit den Feuerflammen der Liebe und der Begeisterung und machte sie so zu unerschrockenen Verkündigern des Evangeliums. Auf die Predigt des h. Petrus bekehrten sich gleich 3000 Männer, die Frauen und Kinder nicht mitgerechnet, und darnach begannen die Segnungen des Christenthums sich immer mehr, einem Strome gleich, über die ganze Menschheit zu verbreiten. Also grade an dem Tage dankt die Kirche in unendbarem Jubel Gott dem Herrn für die durch die Glaubensboten, die Apostel und ihre Nachfolger, uns gebrachten Wohlthaten und fleht um immerwährenden Beistand des h. Geistes zu immer größerm Wachsthum an Tugend und Heiligkeit, an Glaubenskraft

[5]) Joh. Engling, Apostolat des h. Willibrord. S. 83, f.

und Liebeseifer. Pfingsten ist also ein reines Freudenfest.

Auch scheint das Meßformular vom Pfingstdienstage obige Meinung zu erhärten. Gleich im Introitus heißt es: **Accipite jucunditatem gloriæ vestræ, alleluja: gratias agentes Deo, alleluja: qui vos ad cœlestia regna vocavit, alleluja.** „Empfanget die Freude eurer Herrlichkeit, Alleluja: Gott Dank sagend, Alleluja: der euch zum himmlischen Reiche berufen hat, Alleluja." Hier wird ausdrücklich Gott gedankt für die unschätzbare Gnade der Berufung zum himmlischen Reiche. Was bei diesem Formular weiter auffällt, ist die Uebereinstimmung der Perikope des Evangeliums mit den Ausdrücken der Hauptoration des h. Willibrordus, die nach einem **Breviarium** der Abtei von 1515 hier im Kloster in stetem Gebrauche war. Das Evangelium ist aus **Joh. X 1—10.** entnommen und spricht vom „guten Hirten", der „durch die Thüre in den Schaafstall eingeht", der „die Schafe mit Namen ruft, dem auch alle folgen, weil sie seine Stimme kennen." Die Oration lautet: „Allmächtiger ewiger Gott, der du uns durch den frommen Eifer deines heiligen Bekenners und Bischofs Clemens Willibrord, unseres Hirten, in diesem heiligsten Schafstall versammelt hast, verleihe gnädigst daß wir würdig werden mit diesem unsern Hirten zu den Freuden des Himmels zu gelangen d. J. C. u. H. Amen" [6]). Die Mönche wollten hiedurch, wie es

[6]) Breviarum von 1515, Codex, in festo: Festivit. s. Will. 7. Aug. „Omnipotens sempiterne Deus, qui nos pia

ſcheint, die Verehrung des h. Willibrord mit dem Pfingſtdienſtag in Verbindung bringen. Das Hauptfeſt des Heiligen fiel den 7. November, alſo etwas ſpät und in eine Jahreszeit, wo Feuchtigkeit und Regen, Wind und Schnee das Wallfahrten beſchwerlich, ja unmöglich machten. Hätten wohl da die frommen Patres, um ihrem heiligen Vater und Gründer ihre Dankbarkeit, wie es ſich ziemte, für alle ihnen und der ganzen Gegend geſpendeten Wohlthaten zu bezeugen, einen paſſenderen Tag auswählen können, als eben den, wo die Kirche in der Perſon des ewigen guten Hirten alle andern großen Glaubensboten, Miſſionare, Seelenhirten, verehret? zumal da ja auch die Kloſterkirche ſelbſt mit ihrem Hochaltare der hh. Dreifaltigkeit, vorzüglich dem h. Geiſte geweiht war.

3) Die Art und Weiſe, wie die Springproceſſion allzeit gehalten wurde, beweiſt ebenfalls den urſprünglich freudigen Charakter. Man erinnere ſich nur an die verſchiedenen Gebräuche, die bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts dabei üblich waren. Die Pilger brachten Brode, die ſg. Pfingſtbrode, zum Opfer. Zunächſt war wohl dieſer ein dem alten Teſtamente nachgebildeter Brauch; aber könnte auch wohl der dankbare Menſch eine beſſere Gabe auf der mit Thränen und Jammer angefüllten Erde ausfin-

devotione beati Clementis Willibrordi Confessoris tui atque pontificis, *pastoris* nostri in hoc sacratissimum ovile congregasti, concede propitius, ut cum eodem *pastore* ad cœlestis vitæ gaudia pervenire mereamur, p. D. N. J. C. etc.

dig machen, um Gott für die größte und erhabenste aller Wohlthaten, den h. katholischen Glauben zu danken, als eben Brod, Waizenbrod, das unter so vieler Mühe und Arbeit gewonnen wird, an dem so oft die Thränen und die Schweißtropfen des armen Landmannes kleben, dessen Materie, der Waizen, das edelste und beste Erzeugniß des Erdbodens ist, weil geformt aus dem Mark und dem Fette der Erde, und unter der Gluth der Sonnenstrahlen aufgewachsen und gereift.

Ferner ist der ganze Organismus der Procession symbolisch und alle diese Symbole haben wieder einen innigen Bezug auf die Hauptgeheimniße des h. Glaubens. So bezog sich der Dreisprung (tripudium) auf die hh. Dreifaltigkeit, weil das Kloster und dessen Kirche mit dem Hochaltar der hh. Trinität geweiht waren. Der Zug ging von der Nähe der Sankt Willibrorduslinde aus und vom linken Sauerufer auf das rechte, dadurch sinnbildlich Befreiung und Uebergang vom Schlechten zum Bessern, vom Heidenthum zum Christenthum darzustellen. Die Procession endigte unter dem Kronleuchter, der die 12 Brustbilder der Apostel und 72 kleinere Leuchter, diese alle mit Kerzen besteckt, trug, zur Erinnerung daran, daß die 12 Apostel und die mit ihnen im nämlichen Glaubenslichte vereinten 72 Jünger das Licht dieses Glaubens in alle Weltgegenden hinausgetragen haben. Sie endigte mit Herablassung des Kronleuchters, zum Zeichen, daß dieses durch die Apostel und die Jünger gebrachte Glaubenslicht immer mehr sich in den Herzen entzünden und allumher er-

glänzen und leuchten soll, auf daß die Menschen hienieden immer sicherer mitten durch die dichten Finsternisse dieser irdischen Pilgerfahrt im Lichte des Glaubens wandeln und nach hier vollendeter Laufbahn dort oben hin zum ewigen Lichte gelangen mögen.

Endlich lösten die verschiedenen Pfarreien, die an der Procession sich betheiligt hatten, ihre Fahnen ein, als wollten sie dadurch sagen, daß sie nunmehr neu gestärkt durch das himmlische Licht und die siebenfachen Gaben des h. Geistes, wie von neuem ermuthigt, durch die Kraft des h. Apostels, an dessen Grabe sie gefleht, das Panier, das wahre Sternenbanner des h. katholischen Glaubens ergreifen, und dasselbe frei und offen, ohne Furcht und Scheu vor der Welt und namentlich ihren zu Hause gebliebenen Mitbrüdern vorantragen wollen, auf daß alle muthig kämpfen wider den dreifachen Wiedersacher des Heils: den Teufel, die Welt und das Fleisch.—Alles Andeutungen, daß die Springprocession ursprünglich eine Dank- und Freudenäußerung des Glaubens war.

4) Nur auf diese Art läßt sich erklären, warum mehrere Geschichtschreiber derselben nicht einmal ausdrücklich erwähnt haben. Es war ihnen nämlich diese Procession eine so natürliche Aeußerung, eine beim Volke der ganzen Gegend so eingebürgerte, mit ihnen aufgewachsene Andachtsübung, daß es ihnen im Mindesten nicht einfiel, darüber zu schreiben. Der Abt Bertels selbst (wie wir oben gesehen), der zu einer Zeit schrieb, wo die Procession schon erwiesener

Maßen mehr als 150 Jahre in Uebung war, setzt dieselbe als eine Allen bekannte Sache, die sich so wie von selbst verstände, voraus und denkt nicht einmal daran, daß deren Meldung oder Beschreibung irgendwie einen seiner Leser interessiren könnte. Wäre aber irgend ein auffallendes Wunder, oder ein hervorragendes Ereigniß, wie Tanzwuth, Veitstanz oder auch nur eine Viehseuche, der dadurch abgeholfen worden, Schuld an ihrer Einführung, so hätten gewiß die Chronisten der Abtei, namentlich Bertels, einer ihrer tüchtigsten Aebte, keine Gelegenheit unterlassen, um dieses auffallende Wunder, das ja nur ihren hl. Stifter und ihre sonst schon ansehnliche Abtei immer mehr in den Augen aller Menschen hätte heben können, allerwärts zu berichten; haben sie ja so viele kleinere, nur einzelne Individuen betreffende Wunder bis ins kleinste Detail umständlich erzählt [7]). — Daß die Springprozession eine Freude- und Dank-Aeußerung ist, erhellt auch

5) aus der Menge von Pfarreien und Ortschaften — Brower spricht von 600, — die sich bei diesem hl. Tanze betheiligten. Aus allen Gauen des Luxemburger Landes, aus der Eifel, den Ardennen und den angrenzenden Saar- und Mosel-Thälern kamen ganze Pfarreien mit ihren Priestern und Fahnen, um daran Theil zu nehmen. Sie hatten dazu das Gelübde (votum) gemacht, weßhalb sie auch den Namen Votiv-

[7]) Joh. Engling, Apostolat des h. Willibrord. S. 78.

Procession führte und noch heute führt. Diese Betheiligung dauerte fort bis zum dreißigjährigen Kriege (1618—1684), oder, um es näher zu bezeichnen, bis zum Pestjahre 1636, nach welchem an so vielen Ortschaften die Pilgerfahrt unterblieb, oder in eine anderwärtige und kürzere verwandelt wurde. Doch obschon die Processionen als solche aus weiter Ferne allmälig unterblieben, kamen aus diesen Ortschaften immer noch zahlreiche Pilger nach Echternach, sie kamen einzeln oder rottenweise, ohne Priester und Fahnen, betend und heilige Litaneien singend. Die Pfarreien aus der Nähe hielten immer ihren alten Gebrauch ein und kommen noch jetzt von ihren Seelsorgern geführt.

Als im Jahre 1777 der Erzbischof und Churfürst Clemens Wenceslaus in Trier die Musik und den Tanz dabei verbot und also die Springprocession in eine gewöhnliche Bittprocession umwandeln wollte und später, als der Kaiser Franz Joseph II von Oesterreich, der an so mancher alt ehrwürdigen Institution mit unberufener Hand rüttelte, dieselbe im Jahre 1786 gänzlich aufhob, widersetzte sich das Volk und es wäre gewiß zu Thätlichkeiten gekommen, wenn nicht der Abt und die Pfarrgeistlichkeit der Stadt das Volk einstweilen zu ruhiger Ergebung in sein Schicksal aufgemuntert und so beschwichtigt hätten. Nach Zurücknahme dieses Verbotes, 1790 und nach einer abermaligen Unterbrechung während der Sturmzeit der französischen Revolution nahm die

Procession wieder unter allgemeiner Theilnahme von Clerus und Volk und mit stillschweigender Zustimmung des Bischofs ihren gewohnten Gang.

Wie wäre aber eine so allgemeine Theilnahme anders zu erklären, als daß eine öffentliche, allen gemeinsame Wohlthat oder Angelegenheit dieser Sache ursprünglich zu Grund gelegt wäre, wie etwa die Bekehrung und Christianisirung einer ganzen Gegend durch einen großen Heilsboten. Man weiß nur zu gut aus der gewöhnlichen Erfahrung, daß ein kleineres Ereigniß, wie etwa die Erflehung um Abwendung einer Krankheit, allein genommen, sich nicht so tief ins Volk hineingelebt hätte, wie dies bei unserer Wallfahrt der Fall ist. Von den zehn Aussätzigen des Evangeliums kam nur Einer zurück, um dem Herrn für seine Genesung zu danken, und die Zeit, die über so manche warme Begeisterung kaltes Wasser schüttet und so manches hell auflodernde Feuer auslöscht, hätte auch hier nach etwaigem Verschwinden der Pestplage und dem Aufhören der traurigen Krankheit zerstörend und auflösend eingewirkt [1]).

6) Wilhelm von Malmesbury, Benediktiner-Mönch und Bibliothekar des Klosters Malmesbury und berühmter englischer Geschichtschreiber des zwölften Jahrhunderts († 1142), spricht in seinen Schriften von einer Procession, die schon zur Zeit des heiligen Willibrord bei einem von dem unsrigen nicht ganz

[1]) Joh. Engling, Apostolat des h. Willibrord. S. 92.

unverwandten Volksstamme, gerade in derselben Art und Weise gehalten ward, wie noch jetzt unsere Springprocession. Zu Malmesbury nämlich hatte der h. Adhelmus ein großes Kloster gegründet und stand demselben als Abt vor. Zugleich war er wie der h. Willibrord Erzbischof und Missionar, ging daher auch lehrend und predigend, Heiden taufend und die Bekehrten im Glauben befestigend allumher in seinem weiten Sprengel. Einmal war er wieder auf diese Art lange abwesend von seiner ihn so zärtlich liebenden Gemeinde. Als er zurückkommen sollte und die Kunde davon ins Kloster drang, gingen alle ihm in feierlichem Zuge entgegen: die Mönche und Brüder Rauchfäßer schwingend und heilige Lieder singend, die Laien aber einen rythmischen Tanz aufführend, zum Zeichen der unbeschreiblichen Freude über die Rückkehr des allgeliebten Vaters[9]). Also in der Hauptsache ist dieses der nämliche Aufzug,

---

[9]) Guillelmus Malmesburensis p. 19. Venienti occursum est ubique magna pompa, longo apparatu salutantium Laicorum pars pedibus plaudunt choreas; pars diversis corporum gestibus internas pandunt lætitias.

„C'est par là que s'explique surtout la grande popularité dont il (s. Aldhelme) jouissait dans son pays. Elle était telle que au retour de ses voyages il voyait accourir au devant de lui non seulement la longue procession de ses religieux avec leurs chants et leurs encensoirs, mais encore une foule de laïques qui se livraient à une sorte de danse rhythmée en son honneur.“ Montalembert, les moines d'Occident. T. V. p. 38.

wie noch heute in Echternach. Der h. Aldhelmus starb aber schon 709; mithin gerade in der Zeit, wo der h. Willibrord in der schönsten Blüthe und Kraft seiner Jahre hier und in Friesland wirkte. Liegt da die Vermuthung nicht nahe, die Mönche, welche mit dem h. Willibrord aus Irland herübergekommen und die vielleicht öfters ähnliche Züge in ihrer Heimath mitangesehen und miterlebt hatten, hätten auch in Echternach, etwa wenn der h. Willibrord, ihr geliebter und weit berühmter Abt und Vater nach langer Abwesenheit heimkehrte, die andern Klosterbrüder, so wie die in ihrer unmittelbaren Nähe wohnenden Laien, Hörige und Freie aufgefordert, ihren guten Abt auf die nämliche Weise zu empfangen, wie man in ihrer Heimath solchen Gottesmännern zu thun gewohnt sei. Dieses habe man darnach öfters noch bei Lebzeiten des h. Abtes wiederholt, dann nach seinem Tode die unterdessen schon eingebürgerte Verehrung an seinem Grabe in der nämlichen Weise fortgesetzt. Durch den weiten Klang des Namens des h. Willibrord, durch die vielen an seinem Grabe gewirkten Wunder, sowie durch den allseitigen Verkehr den die Abtei bald nach allen Richtungen ins Leben rief, mag diese Andachtsübung ihren Einfluß erweitert haben, bis sie dann endlich zu jener Frequenz gelangte, von der schon Alcuin und der Abt Thiofried (s. oben I, Kap. 2) berichten. — Die aufgestellte Meinung noch weiter zu erhärten, können wir

7) anführen: Zur Zeit des h. Willibrord gab es

noch heidnische Tänze an vielen Orten, wo Heiden sich bekehrt hatten. Die Neubekehrten verwechselten und vermengten nur zu oft Heidnisches mit Christlichem und hielten noch lange Zeit an ihren Göttermahlzeiten und Reigentänzen fest. So fand der h. Bonifacius sogar in Deutschland Priester, welche zugleich noch einem Wodan und einer Freia Opfer darbrachten, während sie Jesum den Gekreuzigten verkündeten. Sehr oft fanden die Missionäre die Völkerschaften bereit Allem zu entsagen, nur wollten sie von ihren alten Tänzen, die sie so liebgewonnen hatten und die ihnen tief ins Herz gewachsen waren, nicht ablassen. In diesem Falle waren sie schon froh, wenn die Neubekehrten den heidnischen Lusttanz in einen freudigen Dreisprung, wo alles Unsittliche und Aergerliche sorgfältig vermieden ward, verwandelten. Dadurch bekam dieser Tanz ein christliches Gepräge; er wurde gleichsam getauft. Der h. Willibrord und seine Begleiter mögen solche Tänze hier vorgefunden haben, weßhalb sie dann die in Nr. 6 besprochene Gelegenheit mit Freuden ergriffen, um den Tanz zu einem frommen und gottverdienstlichen Werke umzustempeln [10]).

8) Auch in unsern Tagen kommt noch zuweilen der Tanz als solche Dank- und Freudenäußerung vor. Nach der in Kapitel 3 angeführten (S. 38) Erzäh-

---

[10]) Johann Engling. Apostolat des heiligen Willibrord S. 88. f.

lung eines aus Spanien exilirten Redemptoristenpaters, geht ja oft das Volk in Catalonien, wo es noch so recht naturwüchsig gesund an Leib und Seele und noch nicht durch die vergiftenden Miasmen des Unglaubens und der Gleichgültigkeit verdorben ist, mit seinem Seelsorger an der Spitze den Missionaren entgegen, wenn sie irgendwo zu einer Mission gehen; namentlich führen die Jünglinge als Ausdruck ihrer Freude über die Ankunft der Glaubensboten und aus Ehrfurcht gegen die Bußprediger einen cadenzirten Tanz auf.

9) Abt Thiofried sagt von der Echternacher Wallfahrt: „Es kommt in der Pfingstwoche nicht nur aus den benachbarten Gegenden, sondern aus ganz Gallien und Germanien nach ewigem Ritus, **ritu perpetuo**, und gleichsam unauflöslichem, unverletzlichem und von Geschlecht zu Geschlecht überliefertem Gesetze ein unzähliger Priester- und Volkszusammenfluß u. s. w. [1])" Mit den Worten **ritu perpetuo** will der fromme Abt wahrscheinlich eine eigenthümliche, von andern abweichende Art und Weise der Wallfahrt bezeichnen, sonst hätte er ja diesen Ausdruck füglich weglassen oder ganz einfach sagen können: **modo ordinario**. Endlich

10) Nach dieser Erklärung wäre auch am allerbesten den Volkstraditionen Rechnung getragen,

---

[1]) Thiofridus, Vita sancti Willibrordi, cap. 24. Vgl. oben, I, Kap. 2. S. 34.

welche sagen, die fragliche Processsion habe schon zu des h. Willibrordus Zeiten als Tanz in Echternach bestanden und sei durch den Heiligen selbst eingeführt worden. (Man siehe oben Kap. 2 die Legende über Waxweiler S. 66 [12]) oder sie sei kurz nach seinem Tode

---

[12]) Ich kann nicht umhin die schöne Sage anzuführen, die gleichfalls als Echo der Tradition über den Ursprung unserer seltsamen Wallfahrt dienen kann. Dieselbe erschien in den vierziger Jahren in den „Fliegenden Blättern" von Wien und befindet sich noch im „Le Ménétrier d'Echternach" par Collin de Plancy, 1853. Sie lautet: Es lebte zur Zeit des heiligen Willibrord in Echternach ein junger Mann mit Namen Veit, den seine Mitbürger seiner übermäßigen Größe wegen, den Langen zubenannten. Er war ein Musiker und war vom h. Willibrord oder von seinen Mönchen zum Christenthum bekehrt und getauft worden und hatte eine Jungfrau geheirathet, die auch erst kurz vorher dem Götzendienste entsagt hatte. Beide waren fromm und noch in der frischesten Begeisterung des h. Glaubens. Sie machten sich auf und reisten nach dem heiligen Lande, um an jenen Stätten zu knieen und zu beten, welche der göttliche Meister durch seine Lehren und Wunder, sein Leben und Leiden geheiligt hatte. Lange Jahre waren sie fort, ohne daß nur irgend eine Kunde von ihnen in die Heimath gelangte.

Ihre Verwandten, in der Meinung, sie seien schon längst gestorben, theilten alle ihre zurückgelassenen Güter unter sich. Doch eines guten Tages, es war am h. Ostermorgen des Jahres 729, erschien auf einmal Veit wieder in Echternach. Jedermann erkannte ihn gleich, war er ja so außerordentlich groß von Gestalt und so freundlich und sonst so lieb mit allen gewesen. Auf seinem Gesichte hatte sich wehmuthsvolle Trauer gelagert, denn seine liebe Gattin war nicht mehr an seiner Seite. In einem harten Strauß, den er mit räuberischen Mahomedanern auf seiner Rückreise zu bestehen hatte, ward sie von denselben gräßlich gemordet. Dazu war er jetzt arm und besaß weiter nichts als ein gar seltsames Instrument, das noch nie in dieser Gegend

in Uebung gekommen zur Abwendung einer unter dem Vieh ausgebrochenen Seuche (die Meinung Bertholets). In der Regel liegt diesen Traditionen etwas Wahres zu Grunde. Da nun das Letztere, als sei sie wegen

---

gesehen worden, das die Franzosen jetzt mit dem Namen rebec bezeichnen und aus dem später nach mehreren Metamorphosen die heutige Violine entstanden ist, und das wir auch des leichten Verständnißes wegen Violine oder Geige nennen wollen. Der gute Spielmann fragte nun bei seinen Verwandten nach seinen Feldern und Wiesen, nach seinen Wäldern und Weinbergen; weil sie dieselben aber schon längst unter sich getheilt hatten, waren sie nicht gesonnen, dieselben wieder herauszugeben. Sie kamen sogar auf einen teuflischen Einfall. Sie beschlossen nämlich ihn anzuklagen, als habe er selbst verbrecherischer Weise seine Frau ermordet. Wirklich traten sie auch am andern Tage mit ihrer boshaften Klage auf. Der arme Veit sollte sich nach dem Brauche der damaligen Zeit durch das Ordale des Zweikampfes von der Anklage reinigen. Drei wuchtige Männer aus seiner Verwandschaft boten sich an, den verhängnißvollen Kampf mit ihm aufzunehmen. Noch am Pfingstmontag desselben Jahres sollte er stattfinden. Viel Volk aus der Umgegend war herbeigeeilt, denn überall hatte man den langen Veit gekannt und von seinen traurigen Schicksalen gehört. Beide Gegner traten in die Schranken. Die Zuschauer standen umher in banger Erwartung des Ausganges. Auf einmal fällt Veit zu Boden; sein Gegner springt auf ihn los, setzt ihm den Fuß auf die Gurgel, bis Veit sich selbst als besiegt erklärt. Er wurde demnach als des Mordes schuldig verurtheilt, am folgenden Tage in Echternach öffentlich gehängt zu werden. Der Unglückliche ergab sich geduldig in sein hartes Loos, verlangte aber noch als letzte Gnade, seine Geige bei sich behalten und ein letztes Mal auf der Leiter des Galgens darauf spielen zu dürfen. Zwar wollten mehrere seiner Verwandten, denen die Bosheit bereits alles menschliche Gefühl im Herzen erstickt hatte, nicht darin einwilligen, aber das Volk legte sich ins Mittel und Veit behielt sein Instrument.

einer Viehseuche entstanden, aus innern und äußern Gründen nicht angenommen werden kann, so dürfte doch das Andere wahr sein, als rühre sie vom h.

„Am andern Tage, so fährt der Legendenschreiber fort, es war eben ein schöner Sommernachmittag, sah man also, geführt vom Henker und seinen Knechten, am Fuße des Hügels, wo sich eine Kapelle erhob, die später die Pfarrkirche von Echternach ersetzt hat, unsern armen Veit ankommen, welcher nun sterben sollte. Sein entblößtes Haupt ließ die langen Haare im Winde schwimmen, sein Gang trug das Gepräge ruhiger Gleichmüthigkeit, seine langen Arme bewegten sich kaum. Die Violine war durch ein wollenes Band auf seinem Rücken befestigt, der Bogen hing an seinem Gürtel. An der Bewegung seiner Augen und Lippen bemerkte man, daß er betete, beherrscht durch irgend eine höhere Eingebung. Schweigend stieg er in die Hälfte der Leiter, die an den Galgen gelehnt war. Dann nahm er seine Violine, rhob den Bogen und sein mageres Kinn auf das geliebte Instrument anlehnend, spielte er sofort, ohne eine Sekunde zu präludiren, eine Menge helltönender Noten, indem er nach der Melodie einer volksthümlichen Klage ausführte, was man heutzutage Variationen nennen würde.

Er verdankte dem Oriente und mehr noch seinem Geiste die herrliche Kunst, welche er vor der großen Versammlung entfaltete. Anfangs war die Menge erstaunt, betroffen, verblüfft, erregt, dann gerührt. So wie er das bemerkte, ließ er die Saiten mit mehr Ausdruck vibriren. Er rief aus seiner Violine Schluchzen und Thränen hervor. Er hatte die Nerven seiner Zuhörer zuerst erweicht; dann erschütterte und preßte er sie heftig Er sah bald, wie ihre Stirnen sich hoben, wie aus ihren Augen Verwirrung starrte und ihre Hände sich geisterartig bewegten. Der Henker, welcher ober ihm stand, wankte, ließ seinen Strick fallen und stieg verwirrt herab, denn er konnte sich nicht mehr auf dem Galgen halten.

Veit spielte indessen immer fort; sein beweglicher Bogen schien Funken zu sprühen, und die Menge, unbeweglich und wie angewurzelt, hatte weder Gedanken noch Willen. Sie war allein den Gefühlen unterworfen, welche der Künstler in ihr

Willibrord ſelbſt her oder als ſei ſie gleich nach ſeinem Tode ins Leben getreten. Daß ſie erſt ſpäter, zur Zeit der Flagellantenzüge oder des Veitstanzes,

---

hervorrief. Einen Augenblick trat tiefe Stille ein ; er änderte den Ton. Er ging zu ſanfteren Modulationen über, er betete. Die wohltönenden Saiten nahmen die flehende Stimme an; alle Anweſenden fielen auf die Kniee. Veits Herz betete auch ſeine Lippen redeten, aus ſeinen großen, zum Himmel erhobenen Augen quollen Thränen hervor. Gott erhörte ohne Zweifel das harmoniſche Gebet des armen Unglücklichen, und indem er ſein Antlitz von der verbrecheriſchen Menge abwandte, überlieferte er ihm ſeine grauſamen Ankläger.

Bald ſpielte der Verurtheilte, indem er ſeinen heftigen Rythmus wieder aufnahm, in einer Art von Delirium die lieblichſte, hüpfendſte und die Seele außer ſich fortreißendſte Melodie, welche jemals an das Himmelsgewölbe geſchlagen. Das ganze Volk ſtand wie bezaubert aufrecht und bewegte ſich, als wollte es ſich zum Tanze anſchicken. Es war anfangs ein ruhiger, gemeſſener Ball, bald wurde es ein heftiger, raſender Tanz. Die Männer und Weiber, die Greiſe und die jungen Mädchen, die Väter und Kinder, Alles tanzte. Die Verwandten des Veit, ſeine erſten Ankläger, tanzten um ſeine Leiter, die Richter tanzten zur Seite, der Henker tanzte unter dem Galgen. Die Hausthiere, die von ihren Weideplätzen heimkehrten, begannen ebenfalls zu tanzen. Alles was nur Leben hatte in Echternach und auf ſeinem Gebiete, ward ergriffen von der nämlichen taktmäßigen Bewegung und nichts vermochte dieſe Aufregung zu dämpfen.

Veit, der auf dieſe Weiſe ſeine Mörder bezaubert hatte, ſtieg nun, immer ſpielend, bis an den Fuß der Leiter herab. Er durchſchritt die Menge, welche ihn nicht mehr aufhalten konnte und entfernte ſich langſam. Eine Viertelſtunde nachher hörte man noch die Schwingungen ſeines bezaubernden Inſtrumentes ; aber Veit war verſchwunden und niemals ſah man ihn in dieſer Gegend wieder.

Ganz Echternach tanzte bis Sonnenuntergang. Dann zog

also mehr als 600 Jahre nach dem h. Willibrord ihren Ursprung genommen, darüber schweigt die Ueberlieferung gänzlich und es beruhen diese Ansichten nur auf den aufgestellten Muthmaßungen der Gelehrten.

Alle diese Gründe zusammengenommen bestimmen mich, der Meinung der HH. Joh. Engling, Jul. Müllendorf ꝛc. welcher ebenfalls der Chronist Servatius Otler in Bezug auf die Prümer Prozession hinzuneigen scheint, beizupflichten, daß die Echternacher Springprocession ursprünglich eine Dank- und Freudenäußerung gewesen ist.

Somit wäre sie also in ihrem geschichtlichen Verlauf folgendermaßen zu erklären:

Sie wurde eingeführt zu den Zeiten des heiligen Willibrord, um Gott dem Herrn in der größtmöglichen Weise für das unaussprechliche Geschenk des h. katholischen Glaubens Dank zu sagen. Die Andacht und die Wallfahrt zum Grabe des Heiligen wuchs immer mehr an Bedeutung und Berühmtheit, deßgleichen auch die Procession, so daß der Abt Thiofrid von den Zeiten vor dem Brande schreiben konnte:

---

sich jeder zurück, ermüdet, erschöpft und gebrochen, wie aus einem schweren Traum erwachend. Aber die 18 Verwandten Veits hörten immer noch nicht auf. Schon waren sie bis an die Kniee in die Erde gesunken, als die Kunde dieses Ereignisses nach Utrecht gelangte. Der gute und heilige Bischof Willibrord eilte herbei und befreite sie von ihrer Strafe. Und als Danksagung, sowie zur Erinnerung an diese wunderbare Hülfe habe das Volk die Springprocession eingeführt.—Nach dem Französischen von Collin de Plancy, Le ménétrier d'Echternach. Paris. 1853, p. 1—26.

„es haben im Vorhofe und am Eingange der Kirche so viele Ex-Voto's gehangen, daß kaum ein Joch Ochsen dieselbe hätte fortbringen können." (S. 33) Nach dem Neubau der Kirche, der jetzigen Basilika (1017-1031), nachdem so auffallende Wunder am Grabe des Heiligen geschehen, wie wir oben (S. 35 f.) gesehen haben, wird gewiß die Wallfahrt einen neuen Aufschwung genommen haben. Es ist aber wieder wahrscheinlich, daß nach den Zeiten der tugendhaften Aebte Thiofrid (1110) und Gottfried (1210) wo in den Benediktinerklöstern überhaupt, so hier in Echternach im Besondern nur adelige Herrn als Aebte fungirten, die strenge Observanz der Klosterregel allmälig abnahm und das Feuer der Begeisterung erlosch, auch die hiesige Wallfahrt etwas mag gelitten haben. Darnach kamen die furchtbaren Pestjahre, namentlich der schwarze Tod von 1347—1349, wo in manchen Gegenden fast die Hälfte der Bewohner ausstarb. Die Leute wurden wieder aus ihrem lethargischen Schlafe wachgerufen und die Wallfahrt nahm zu. Dann vielleicht nach abermaligem Nachlassen des Eifers kam im Jahre 1374 der Veits- oder Johannistanz, und die Procession gewann noch eine regere und allgemeinere Theilnahme. Deßhalb mag sich auch in der Folge die Legende gebildet haben, daß nach jeweiligem Unterlassen die Kinder in den Wiegen und das Vieh in den Ställen zu hüpfen und zu springen angefangen haben, und nicht eher wieder zur Ruhe gekommen seien, bis man die Wallfahrt wieder verrichtete.

Zuerst waren es die dem Kloster und dem Grabe des h. Willibrord näheren Ortschaften, welche sich dabei betheiligten, dann auch in entfernteren Gegenden diejenigen Ortschaften, wo das Klosternach mittelalterlicher Verfassung irgend welche Gerichtsbarkeit, wie Grund- Hoch- und Nieder-Gerichtsbarkeit hatte, oder wo es den Zehnten zu ziehen, die Pfarrer zu präsentiren oder Güter und Lehen zu verleihen hatte.

Bei solchen äußerst bedrängten Zeiten, wo die Flagellantenzüge, aufkamen und der Veitstanz herrschte, werden wohl viele Pfarreien das Votum, Gelübde, gemacht haben, mit Kreuz und Fahne, mit Priester und Volk nach Echternach zu pilgern, worauf dann die Procession den Namen Votivprocession erhalten hat, den sie noch führt bis auf den heutigen Tag. Auf diese Weise trat nach und nach der fröhliche Charakter einer Dank- und Freude-Aeußerung des Glaubens, einer Huldigung des Heiligen mehr in den Hintergrund und die Ansicht, als sei die Echternacher Procession eine Buß- und Bittprocession, gewann immer mehr beim Volke Halt und Bestand.

Jedenfalls ist sie nicht durch bischöfliche Initiative oder obrigkeitlichen Befehl ins Leben getreten, sondern sie hat allein ihre Wurzel in der spontanen Glaubens- oder Bußäußerung des katholischen Volkes. Der Clerus und die Mönche suchten nur, nachdem sie einmal bestand und zu allgemeiner Andacht und Erbauung gereichte, dieselbe zu leiten, zu heben und zu

beleben, damit sie immer zum Seelenheil der Pilger, zur Erhöhung der h. Kirche und zur größern Ehre ihres heiligen Stifters diene.

5. Schicksale.

Es versteht sich von selbst, daß wir bis zum Ende des 15. Jahrhunderts Nichts über die Schicksale der Springprocession berichten können, weil ja die Existenz derselben bis dahin nicht mit unumstößlicher Gewißheit nachgewiesen werden kann. Auch aus den darauffolgenden Jahrhunderten sind wenige Einzelheiten darüber auf uns gekommen.

Brower spricht allerdings von 600 Ortschaften die in der Pfingstwoche nach Echternach pilgerten. Während den traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, mehr noch nach dem Pestjahr von 1636 blieben viele von den entferntesten Processionen als solche weg, obschon immerhin noch viele Einwohner der betreffenden Ortschaften einzeln für sich nach Echternach kamen und an der Springprocession Theil nahmen. Auch später beschwerten sich mehrere Pfarreien mit Kreuz und Fahne so weit zu wallfahren und begehrten daher von der geistlichen Obrigkeit Umänderung ihres Gelübdes in ein anderes gutes Werk, so daß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts viele Pfarrfahnen bei der Springprocession fehlten. Die Einen ordneten dann kirchliche theophorische Processionen zu eben demselben Zwecke in ihren eigenen Pfarreien an, wie z. B. Guirsch bei Arlon;

die Andern hielten Umzüge in ihren Dörfern, wie etwa in Düdelingen, wo auf Pfingstmontag und auf Dreifaltigkeitssonntag die Leute von Mitternacht an, rottenweise zu 10, 20, 50, manchmal hundert laut den Rosenkranz betend von ihrer Pfarrkirche nach dem etwa ½ Stunde entfernten Johannisberg ziehen, dort eine Weile vor der Kapelle ihre Andacht verrichten, und in derselben Ordnung wie sie gekommen, zurück nach ihrer Pfarrkirche gehen, allwo sie den Bittgang beschließen. Andere endlich, wie die Pfarreien Bettemburg, Bichten, u. a. m. halten am Pfingstmontag zwischen der Frühmesse und dem Hochamte, Bichten auch an 2 Stunden des Nachmittags, Monnerich am Dreifaltigkeitssonntag von der Frühmesse bis zur Vesper, unter Gebet und Gesang feierliche Betstunden ab bei ausgestelltem hochwürdigsten Gute und mit dem Beschluße des sakramentalischen Segens. In Bichten muß überdies noch alle 3 Jahre aus jedem Hause wenigstens Einer nach dem Grabe des h. Willibrord pilgern.

Im Jahre 1721 kam der Churfürst von Trier Franz Ludwig nebst Begleitung nach Echternach, um die Springprocession zu schauen. Sie erbaute ihn sehr, denn ehe er von den Mönchen schied, versprach er, dem Kaiser selbst (damals Karl VI) „von dieser merkwürdigen, nirgends in der Kirche gebräuchlichen und mit seltener Frömmigkeit geübten Andacht zu schreiben [1]."

[1]) S. P. Oswaldus Kees († 1738), in einem Manuscript genannt: Honestum et religiosum otium, f. 48.

Aber schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war dieselbe, wie es scheint, zu einer Gelegenheit ärgerlicher und verderblicher Excesse geworden. Es kamen daher verschiedene Klagen und Beschwerden gegen dieselbe beim letzten Churfürsten Clemens Wenzeslaus ein. Dieser übertrug dem damaligen Weihbischof von Hontheim, sich mit dem Präsidenten des Provinzialrathes zu Luxemburg behufs Abschaffung der verschiedenen dort eingerissenen Mißbräuche zu verständigen und so erschien am 18. Dezember 1777 ein von dem Bischofe von Hontheim unterzeichnetes, aber im Namen und Auftrage und unter dem Siegel des Erzbischofs gedrucktes Dekret, wodurch das Tanzen, das Musiciren und das Springen bei der Procession unter Strafe des Interdiktes derselben verboten, die Procession selbst aber noch mit Singen und Gebet beibehalten wurde. Es heißt in dieser Verordnung wörtlich: „Die Pflicht des Hirtenamtes fordert, Alles was zur Mehrung und Zierde des Gottesdienstes angeordnet worden, zu befestigen und zu pflegen; dagegen das, was Aberglauben verräth, zu Aergernissen, Excessen und Mißbräuchen Anlaß gibt, zu reformiren und abzustellen. Da nun aber die Procession, die jährlich am Pfingstdienstag aus verschiedenen Ortschaften, besonders aber aus der Pfarrei Waxweiler zu der Abteikirche des h. Willibrord zu Echternach gehalten wird, durch das dabei übliche Springen und Musiciren unschicklich ist und zu Aberglauben wie auch durch das Tanzen Tages vorher und am Tage selbst (der zu Echternach selbst gegen die königlichen

Verordnungen gefeiert wird [1]) in den Echternachern Wirthshäusern Tag und Nacht hindurch zu Trunkenheit, Streit, Tumulten und andern Uebeln und Excessen Anlaß gibt, so soll andurch vermittels unserer erzbischöflichen Gewalt sowohl das bei derselben übliche Springen, wie auch alles Musiciren, damit diese feierliche Ceremonie zu einem Akte der Frömmigkeit und Andacht werde, abgeschafft, untersagt und verboten sein, unter Strafe der Untersagung der Procession selber; in Zukunft soll also die Procession unter Gesang und Hersagung der üblichen Gebete und nach Beendigung des vormittägigen Gottesdienstes haben die Bittfahrer unter Führung ihrer Pfarrer oder anderer Priester, die dazu angewiesen sind, in Sittsamkeit in ihre Heimath zurückzukehren [2])."

Der Provinzialrath zu Luxemburg hatte seine Zustimmung zur Publikation dieser Verordnung noch bis zum 12. April 1778 zurückgehalten, ließ aber dann die Veröffentlichung derselben in den Kirchen der Dekanate Bittburg und Mersch ([3]), besonders in

---

[1]) Der Pfingstdienstag war noch wie viele andere Festtage gebotener Feiertag. Durch eine erzbischöfliche Verordnung vom 13. Nov. 1769 hatte Clemens Wenzeslaus diese Festtage bedeutend reducirt, in Folge dessen auch der Pfingstdienstag aufhörte festlich begangen zu werden. Vgl. Marx, Geschichte des Erzstiftes Trier, V. S. 164.

[2]) Siehe den lateinischen Text bei Binterim, de Saltatoria p. 39 ff. Auch dazu den kritischen Commentar p. 40 ff. Vgl. auch Marx, ibid. p. 383—387.

[3]) Echternach war damals kein eigenes Dekanat, sondern

der Pfarrei Waxweiler, in der Stadt Echternach und in der Abtei daselbst vornehmen. Wie der bischöfliche Erlaß, so bezeichnete auch das **Placet** des Provinzialrathes die Springprocession als indecent und superstitiös.

Das Dekret selbst ist hart und der Ausdruck Aberglaube, **superstitio**, in Ansehung auf die fragliche Feier, schwer zu rechtfertigen. Aberglaube wäre es allerdings gewesen, wenn die Pilger etwa aus der bestimmten Zahl von Schritten vor- und rückwärts, aus der Art und Weise, der Modulation des Sprunges, mit Gewißheit einen wunderbaren Effekt erwartet hätten. Doch zu aller Zeit war und blieb es die Meinung der Pilger, durch diesen religiösen Tanz, dessen Cadenzirung und Modulation nie so ganz streng eingehalten wurde, einen großen, öffentlichen, außerordentlichen Bußakt zu begehen, um dadurch von Gott Abhülfe in allerlei Nöthen und Krankheiten zu erflehen.

---

gehörte zum Dekanate Bittburg und Kyllburg, das nach seinem alten Pfarrregister 75 Pfarreien unter 5 Definitionen begriff. Echternach war sub definitione Surensi. Ebenso die Pfarreien Born, Rosport und Breitweiler. Der Dechant wurde nicht wie jetzt direkt vom Bischofe ernannt, sondern von den Pfarrern im Kapitel frei gewählt und vom Bischof bestätigt. Daher war der Dechant nicht immer Pfarrer am Hauptsitze des Dekanats sondern es geschah manchmal, daß der Pfarrer einer kleinen Pfarrei dem großen Dekanate vorstand. Bernardus Pfalzener (nicht wie einige schreiben Pfalkener), der von 1592—1638 Pfarrer zu Echternach war, ist der einzige Pfarrer von Echternach, von dem die Register melden, daß er Dechant von Bitburg und Kyllburg gewesen.

Berthollet, der einige Zeit vor Clemens Wenzeslaus gelebt, und M. Fr. Joſ. Müller, der während deſſen Lebzeiten die Proceſſion noch angeſehen, ſprechen nur davon als von einer ganz paſſenden, ergreifenden Ceremonie. – Uebrigens war dieſes Dekret auch ſchlecht angelegt, um den weltlichen Tanz und die Muſik, um Tumult und Trinkgelage, Schlägereien und Raufereien, die allerdings nur zu oft zu ſittlichen Ausſchweifungen führen, zu unterdrücken. Eine alte fromme Sitte war verboten, der dadurch veranlaßte Mißbrauch aber keineswegs gehoben.

Doch dieſes ſtrenge Verfahren läßt ſich begreifen, wenn man bedenkt, daß der Erlaß die Unterſchrift des Weihbiſchofs von Hontheim trägt, der als gewandter Vorkämpfer der neuerungsſüchtigen, rationaliſtiſchen Staatsmänner durch ſeine Schrift **Justinus Febronius**, das Anſehen des h. Stuhles ganz untergraben hat und der gewiß ſeinen ganzen Einfluß aufgeboten, um ſeine Ideen durchzuſetzen bei einem Churfürſten, der zwar viel Gutes und Rühmliches für ſein Volk gethan, aber durch ſeinen Mangel an Energie und ſeine Unbeſtändigkeit nur zu oft von ſeinen Rathgebern ſich auf gefährliche Klippen leiten laſſen. Dieſes Dekret läßt ſich ebenfalls leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß es in einer Zeit erlaſſen wurde, wo alles krank und lahm war und es bereits in allen Fugen des Staatslebens umher krachte: Voltaire hatte mit ſeinem Geifer die Kirche Gottes, mit Allem was ehrwürdig und heilig iſt, beſudelt

und dieselbe überall der größten Verachtung preisgegeben. Die Jesuiten, die überall wo sie wirkten, mit kräftiger Hand Zucht und Ordnung gehandhabt hatten, waren schmählich gefallen unter dem Spotte Pascal's und seiner jansenistischen Genossen von Port-royal, unter den Schlägen der philosophischen Staatsmänner und den Intriguen gekränkter unzüchtiger Weiber. Die andern religiösen Orden waren vielfach von der ursprünglichen und strengen Regel abgewichen und hatten ihr Ansehen in der öffentlichen Meinung eingebüßt. Sie lebten, wenn auch noch sittlich rein, doch meistens wie halbweltliche Herren und Damen, und so konnte dieses nicht verfehlen, einen traurigen Rückschlag auf die Gesellschaft auszuüben. Es lag daher etwas Düsteres und Unheimliches in der Luft, so daß oft selbst die Gutgesinnten glaubten, durch Abschaffung des einen oder des andern Mißbrauches, wie die Feinde der Kirche sagten, durch die Unterdrückung der einen oder andern Einrichtung, gegen die sie eben ihre Pfeile gerichtet hatten, den belfernden Troß der Ungläubigen und Aufgeklärten zu beschwichtigen und dadurch der Kirche Sympathie und Ansehen, Glanz und Ruhm zu verschaffen. Doch sie täuschten sich gewaltig. Die ganze Atmosphäre war bereits von der Revolution geschwängert und diese macht bekanntlich nie auf halbem Wege Halt. Manche nützliche und schöne Einrichtung, welche die Jahrhunderte mit großer Eifersucht bewahrt hatten, wurde rücksichtlos geopfert. Dieses kränkte dann die braven

Christen, befriedigte aber keineswegs die Unzufriedenen. Im Gegentheile, gleich wie durch wenige Tropfen Wasser das Feuer noch heißer entbrennt, so steigerte sich durch diese allzufeige Nachgiebigkeit ihre Wuth noch mehr gegen alles Heilige und sie ruhten und rasteten nicht bis Thron und Altar zusammengebrochen, im Blute der braven Bürger und der treuen Christen begraben waren.

So wurde im Jahre 1777 die Springprocession in eine gewöhnliche Bitprocession umgeschaffen. Die Mönche der Abtei, sowie die Pfarrgeistlichkeit betheiligten sich nun nicht anders mehr dabei, als durch Gebet und Gesang. Daneben sprang jedoch das Volk noch immer privatim in einzelnen Gruppen vom linken Saueruser zur Abteikirche. Noch ein anderer schmerzlicher Schlag sollte die bereits verstümmelte Prozession treffen. Joseph II., den der Herr mit so vielen ausgezeichneten Gaben für den Thron ausgerüstet und dem er eine so warme Liebe für seine Völker in der Brust entzündet, daß sie wirklich eine bessere Anwendung verdient hätte, hatte bereits in frühern Jahren die meisten beschaulichen Klöster in der österreichischen Monarchie — unter denen auch das unter Kaiser Karl IV, 1346 in Echternach gegründete Clarissenkloster — aufgehoben. Jetzt vergriff er sich auch an dem Cultus, dem Gottesdienste der Kirche. In Folge dessen wurden die meisten Prozessionen in den niederländischen Provinzen und unter diesen unsere Pfingstprocession, durch kaiserliches Edikt vom 10. Mai 1786

gänzlich aufgehoben [2]). Das Volk aber wollte sich die ihm so lieb und ehrwürdige Andacht nicht so leichten Kaufes wegnehmen lassen; deßhalb versammelten sich im folgenden Jahre wie alljärlich am Pfingstdienstage viele Echternacher und fremde Pilger beim Sankt Willibrorduskreuz und eröffneten den gewohnten Tanz. Die Stadtbehörden (unter welchen ein gewisser Herr Ensch) wollten es ihnen wehren und verboten es streng im Namen des Gesetzes und des Kaisers. Die Tänzer störten sich aber nicht, sprangen immer fort und schickten sich sogar an mit Knüttel und Stöcken die Beamten zu Paaren zu treiben [3]). Die Mönche des Klosters hatten, um dem Gesetze des Kaisers nchit

---

[2]) Das Edikt des Kaisers vom 10. März 1786 anlangend die Prozessionen und die Jubeljahre, sagt: Art. 1 „die gewöhnlichen Prozessionen der Kreuzwoche vorbehalten, sollen in jeder „Pfarre nur zwo Prozessionen das Jahr hindurch gehalten werden, davon die eine am Fronleichnamsfest, und die andere „auf einen andern Feiertag, zn bestimmen durch den Bischof.

„Art. 2. In den Prozeessionen soll man hinfüro nicht „mehr tragen können Statuen noch einige andere Bilder „eben so wenig als die Fahnen der Aemter, außerordentliche Kleidungen oder andere dergleichen lächerliche, noch „noch selbe mit einiger Musik begleiten zu thun.

„Art. 4. Wir verbieten überhaupt alle andere Prozessions-„Gattungen, gleichwie alle Wallfahrt haufenweise wohin und „für was Ort es sein mag unter Strafe daß jeder Uebertreter „in eine Buß von 100 Reichsthaler verfallen, oder im Unvermögenheitsfalle auf drei Monate eingekerkert werden wird und „sogar einer höhern Strafe auf das Gutdünken des Richters „nach den Umständen." S. das Edikt im Pfarrarchiv.

[3]) Die springenden Pilger antworteten den Stadtbehörden:

entgegen zu treten, die Thore der Abtei verschloßen und den Zugang zur Willibrorduskirche gesperrt. Auch sie mußten dem gewaltsamen Auftreten des Volkes nachgeben und um bedauernswürdigere Excesse zu vermeiden, die Thore wieder öffnen [3]).

Die Procession unterblieb bis zum Jahre 1790 wo bereits die Fackel der Revolution in hellen Flammen auflohderte. Clemens Wenceslaus der durch seine vielen Neuerungen und seinen beständigen Aufenthalt zu Coblenz, dann durch seine antipäpstliche Haltung im Münchener Nunciaturstreit und durch seinen Antheil am Emser Congreß manche Unzufriedenheit in Trier und Umgegend wachgerufen, erlaubte durch eine neue Verordnung vom Jannar 1790 die Processionen wieder, die er so zahlreich in seinem weiten Sprengel aufgehoben hatte. Obschon die Springprocession in dieser Verordnung nicht ausdrücklich genannt ist, so dehnten die Echternacher doch die abermalige Erlaubniß auf dieselbe aus. Auch hatte der Kaiser Joseph II. bereits eingesehen, daß man nicht mit einem Schlage Institutionen zertrümmert, welche die Jahrhunderte geheiligt und die tief in den Herzen der gläubigen Völker Wurzeln geschlagen, und hatte am 12. Februar

---

„Wenn ich nicht im Springen wär, der Teufel thät dich holen" indem sie ihren Stock schwangen, und solches sagten sie in einem Ton, wie man zu spielen pflegte.

[3]) S. das Manuscript von einem Augenzeugen.

1790 alle seine kirchlichen Reformen und Neuerungen auf dem Todbette zurückgezogen. Er starb bald darauf am 20. desselben Monats.

So war die Springprocession wenigstens von Staatswegen wieder ganz frei nnd fand daher im Jahre 1790 wieder statt, ohne daß der Erzbischof von Trier, der doch in der Nähe war, und gewiß davon Kunde erhalten, sich dagegen verwahrte. Doch dieses dauerte nur bis 1794. In der Nacht vom 7. auf den 8. August dieses Jahres waren die Mönche aus der Abtei ausgezogen, um in ihrem Refugium zu Luxemburg bessere Zeiten abzuwarten, und schon am 13. d. M. rückten die Franzosen in Echternach ein. Trauer und Unglück kamen nun über das ganze Land und über Echternach. Die Kirchen wurden entweiht, die Gräber erbrochen, die Altäre zertrümmert; die Glocken riefen die Gläubigen nicht mehr zum Gottesdienste und läuteten nicht mehr den Abgestorbenen zum letzten Geleite auf den Gottesacker. Den treuen Hirten wurden die Kirchen geschlossen, den Miethlingen geöffnet; ihnen selbst zur Schmach und Schande, und zum Aergerniße der Gutgesinnten [1]). Es versteht sich

---

[1]) „Nach Uebergab Luxemburgs (12. Juni 1795) sind die Geistliche unserer Abtey wider ins Kloster komen mit weltlichen Kleidern und haben ihren Chor gehalten bis d. 10. Jener 1797. Da ist die Kirch gesperet worden, und sind noch 12 Patren mit 4 Novitzen und 7 Bedienten herausgegangen.

„Am 12. Jener 1797 ist die Mutter Gottes Kappel gespert worden, und die Kirchensachen herausgenohmen worden. Am

von selbst, daß damals unsere Springprocession als Procession un'erbleiben mußte. Wenn aber Jemand während der Zeit dieser republikanischen Regierung ein Gelübde zu springen gemacht hatte, und dasselbe auszuführen wünschte, so mußte er von seinem Bürgermeister dazu die Erlaubniß haben, und dieses bei den hiesigen Behörden bescheinigen, worauf er dann seinen Bittgang privatim machen durfte. Es durfte aber die Zahl derer, die das miteinander thaten, nie 10 oder höchstens 12 übersteigen [2]).

Dieser Zustand dauerte bis 1802. Sobald das mit dem ersten Consul der französischen Republik abgeschlossene Conkordat veröffentlicht worden, erhob die Kirche in unseren Gegenden wieder in froher Hoffnung das Haupt. Wie nach einem verheerenden

---

15. May 1802 ist wider die 1te Meß darin gehalten worden, also 5 Jahr 5 Mon.

„1797 den 20. Aug. ist der Pfahrdienst das erste Mal in der Kloster Kirch gehalten worden bis den 17. May 1798, hernach nicht mehr. 9. Mon. 3 Tag.

„1797 d. 25. 8ber ist der erste ohne † begraben worden, und hat gewährt bis den 22. May 1802. also 4 Jahre 6 Mon.

„1797 Dienstags 27. 7ber hat unser Pastor (sollte heißen Vicarius oder Pfarrverwalter, denn P. Gindorff † 1805 war Pfarrer in Echternach) Hr. Biresborn und Hr. Meiers den Eid der Republik abgelegt.

„1797 den 16. 8ber habe ich die erste Meß gehört, wo nicht mehr eine Klock hat dörfen gehört werden. Am 25. April 1802 hat man wieder angefangen, in den Gottesdienst zu läuten; also war es 4 Jahr 6 Mon. 9 Tagen, das es verbothen war." (S. das Tagebuch des Schullehrers Aachen. Manuscript.

[2]) S. ein Manuscript von Herrn Kaplan Welter.

Gewitter, athmete Alles wieder auf zu frischem Leben. Die Christen strömten auf's Neue ihren Altären und Kirchen zu, schafften den Schutt weg und besserten die Schäden wieder aus. Die Gebeine der Heiligen wurden wieder gesammelt und ihre Gräber wieder aufgerichtet. So kamen auch schon am Pfingstdienstag dieses Jahres die frommen Pilger wieder nach Echternach. Sie fanden aber hier alles verändert. Die Abteikirche war für ihre Andacht geschlossen. Wo sie früher so oft gebetet und geweint hatten, da knisterten und prasselten die Flammen eines Fayenceofens; wildes Gelärm ertönte an dem Orte, wo sonst die heiligen Gebete und Gesänge der Mönche gen Himmel stiegen. Die Procession wurde schon dieses Jahr gehalten, aber sie ging nicht mehr nach der altehrwürdigen Abteikirche, sondern nach der Pfarrkirche von Sankt Peter und Paul. Zwar befanden sich die Reliquien des Heiligen nicht daselbst, — sie waren noch im Besitz des Hrn. Kaplans Meyers und der Familie Föhr – aber das Volk war überzeugt, die ganze Stadt, in der ja der große Apostel seinen Lieblingsaufenthalt genommen und in der er seine letzte Ruhestätte gewählt hatte, sei ganz erfüllt von seinem Geiste, und so betete und tanzte es wieder mit Freuden fort. Zuerst kamen der Pilger nur wenige; sie waren noch schüchtern, wie Noe's Taube nach der Sündfluth. Bald kamen sie aber wieder so zahlreich wie zuvor [1]).

[1]) Aus der Abhandlung des Mich. Fr. Jos. Müller, sowie

Kraft eines Königlichen Beschlusses von Wilhelm I, König der Niederlande und Großherzog von Luxemburg, vom 11. Nov. 1819, erließ der Statthalter von Luxemburg ein Cirkularschreiben unter dem 19. Sept. 1825 worin die Zahl der Processionen für jede Pfarrei auf zwei, und der Tag der Abhaltung derselben immer auf den Sonntag festgesetzt wurde. Demgemäß durfte die Springprocession als solche wohl fortbestehen, aber sie wurde auf den Pfingstsonntag verlegt, weil sonst, wie es hieß, dem armen Volke zu viel von seiner Arbeitszeit weggenommen würde. Doch auffallend, das Volk wollte sich gar nicht dankbar zeigen wegen dieser mitleidsvollen Theilnahme an seinen Bedürfnissen. Der Clerus mit der Echternacher Bürgerschaft hielt jetzt die Procession Sonntags. Nie aber wurde diese Neuerung populär. Des Dienstags

---

aus den Aufzeichnungen eines noch lebenden achtbaren Echternacher Bürgers, der selbst jedes Jahr seit 1830 die Pilger mitgezählt hat, entnehme ich folgende Angaben, die dem Leser einen Begriff von der Frequenz unserer Procession geben können:

Jahre	Tänzer	Jahre	Tänzer	Beter	Mus.	Jahre	Tänz.	Beter	Mus.	Sänger
1802	2578	1830	5000	2000	602	1860	9100	1800	90	200
1803	1490	1831	4500	3000	65	1861	9091	1711	90	361
1804	n. verz.	1832	7400	3000	61	1862	8438	1100	78	170
1805	2514	1833	9000	3000	60	1863	8326	2382	140	326
1806	2651	1834	7500	2900	100	1864	8535	1781	91	788
1807	2899	1835	6575	3000	70	1865	8660	3000	90	
1808	3082	1836	7300	3000	59	1866	4219	134	51	330
1809	3702	1837	6920	2000	90	1867	n verz			
1810	4009	1838	8000	2000	100	1868	7285	3702	109	668
1811	4441	1839	8350	3000	100	1870	7850	1763	129	900

kamen viele Pilger aus weiter Ferne und der nächsten Umgegend, welche dann für sich privatim gruppenweise bis zur Kirche sprangen. Die Polizei entfaltete alle ihre Wachsamkeit; einmal sogar, im Jahre 1826 waren 34 Gendarmen anwesend, um etwaige Ruhestörungen des Volkes zu unterdrücken oder vorkommenden Falles dasselbe mit Gewalt an seinem frommen Tanze zu hindern. Die belgische Revolution von 1830, wo das flache Land des Großherzogthums sich mit den südlichen Provinzen der Niederlande gegen den König empörte, räumte auch dieses Hinderniß aus dem Wege, und seitdem konnte die Springprocession ohne Unterbrechung wieder wie allzeit am Pfingstdienstag abgehalten werden bis auf den heutigen Tag.

Als im Jahre 1866 die Cholera seit Ostern in Echternach und Umgegend grassirte und Angst und Entsetzen weithin verbreitete, verbot die kgl. preußische Obrigkeit die Ansammlung auf dem linken Sauerufer aus Furcht vor etwaiger Einschleppung der furchtbaren Krankheit. So mußte diesmal der traditionelle Zug auf dem rechten Ufer beginnen. Hier wurde auch bei einem am Vorabende in aller Eile an der Rückseite eines Hauses gemalten Kreuze die übliche Predigt gehalten und von da aus der Zug organisirt. Im folgenden Jahre begann die Feier wieder nach herkömmlicher Weise auf dem preußischen Gebiete.

Das sind die verschiedenen Schicksale unserer Procession während einem ganzen Jahrhunderte.

Trotz aller Versuche zur Abschaffung derselben sind immer noch die Pilger dabei aus weiten Gegenden zahlreich vertreten. Die Haltung derselben ist fromm und erbaulich; die Procession selbst ist würdevoll und ergreifend; wir wollen hoffen, daß nie mehr eine verwegene Hand wagen wird, dieselbe zu verhindern oder auch nur zu beeinträchtigen.

6. Idee.

Nachdem wir die frommen Pilger in ihrem heiligen Tanze mitangesehen und die Wallfahrt in ihrem geschichtlichen Verlaufe verfolgt haben, fragen wir uns, was denn eigentlich die höhere, religiöse Idee dieser außerordentlichen Andachtsübung ist. Sieht man dieselbe mit unbefangenen Augen an, so wird man sich nicht leicht eines geheimnißvollen Doppelgefühles erwehren können. Einerseits hebt sich einem das Herz und man möchte sich freuen und aufjubeln, solche Triumphe des Glaubens in unsern so kaltsinnigen Zeiten zu erleben; andererseits möchte man trauern und weinen in wehmüthiger Rührung ob all dieser Buße und dieser Abtödtung, ob all diesem Jammer und dieser Noth und diesem Elend, das man eben wie leibhaftig vor sich sieht. Deßhalb kann man füglich eine doppelte Idee derselben annehmen. Die Springprocession ist demnach:

I. „Die großartigste Manifestation des katholischen Glaubens und

II. „Die imposanteste Buß- und Bitt-Feier-

lichkeit, die wir noch in unsern Gegenden aufzuweisen haben.

Sie ist in dieser doppelten Hinsicht auch berufen, unter unserer Bevölkerung würdige Früchte der Buße hervorzubringen.

I.

In Büchern und Monographien, in periodischen Tagesblättern und Revüen ist bereits viel darüber gespottet und getadelt worden, sie sei nur veralteter, grotesker, im höchsten Grade unzeitgemäßer Trödel, aus den finstern Zeiten des Mittelalters herstammend. Doch man kann leicht erkennen, daß alle diese Aussprüche nur hervorgegangen sind, theils aus vorgefaßten Meinungen und eingewurzelten, verjährten Vorurtheilen, theils aus gänzlicher Unwissenheit oder Unkenntniß der Religion, theils auch aus tiefer Abneigung, Antipathie oder grundsätzlicher Gleichgültigkeit oder sogar aus Haß gegen die h. katholische Kirche.

In der That, Alles trägt hier zu einer großen Glaubensäußerung bei. Die Procession beginnt mit der begeisterten Ansprache eines Priesters zum Lobe des hl. Willibrord. Der Clerus geht dann mit gemessenem Schritte im Ornate voraus und singt in erhabenen Weisen die Tugenden und Vorzüge des mächtigen Apostels in der schönen Litanei. Es folgen sofort unter zahllosen Gruppen von frommen Pilgern die Musikinstrumente in allen Gattungen und Arten:

Violinen und Flöten, Trommeln und Trompeten, Pauken und Posaunen. Geschulte Musikchöre mit ihren Fahnen und Abzeichen und ungeschulte Dorfmusikanten, vereinzelt oder in Banden spielen alle die nämliche Partie: dem hl. Willibrord zu Ehren. Es tanzen die Kinder, es tanzen die Eltern, es tanzt die Jugend, es tanzt das Alter, alle wieder voll von einem Gedanken: Ehre Sankt Willibrord. Endlich folgt der frommen Beter unabsehbare Schaar und wälzt sich die langen Gassen betend fort und ruft mit mächtigem Schall: Bitt für uns, heiliger Willibrord; also alle wieder voll vom nämlichen Gedanken: den hl. Willibrord, den Apostel der Gegend zu ehren, zu loben, zu preisen und vertrauensvoll seine Fürbitte anzuflehen in den Nöthen des Lebens.

Immer wächst noch die Aeußerung des Glaubens. Man beobachte nur, wie die Procession am Ende ihres Laufes ihre unaufhaltbaren Wogen zur Kirche einlenkt unter diesem seltsamen Klang der Musik, wie die Tausende von Pilgern das Schiff hinaufspringen, übergoßen von Schweiß und Thränen, so fromm und so ernst, so erschöpft und doch noch so eifrig um den Altar herum tanzen; wie sie vor diesem wirklich glorreichen Grabmale niederfallen und beten und weinen, es berühren mit ihren Lippen, es benetzen mit ihren Thränen; wie sie dann so schlicht und so vertrauensvoll Rosenkränze und Bilder, Bücher und Andenken anrühren an diesen ehrwürdigen Sarg; dann fallen einem unwillkührlich die Worte des

weisen Sirach's ein: „Ihre Leichname wurden im „Frieden begraben und ihr Name lebet von Geschlecht „zu Geschlecht. Von ihrer Weisheit sollen die Völker „reden und die Gemeine soll ihr Lob verkünden." (Ecc. Buch Sirach 44. 14—15.)

Es kommt einem vor, als stände man auf anderm Boden, wie in der unmittelbaren Nähe des hl. Patrons; man fühlt sich wie angeweht von dem Hauche seines Athems; es ist als sähe man Engel auf- und niedersteigen: die Einen in goldenen Schaalen die heißen Bitten und Wünsche des armen, gedrückten Volkes hinauftragend, die Andern Gnaden bringend und Hülfe und Trost für das in Thränen gebadete Herz. Hier fühlt das Herz so recht, wie tröstlich ihm das Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen ist, und zugleich was es da Großes ist, ein Heiliger der katholischen Kirche zu sein: „Andere sind nicht mehr „im Andenken; sie sind dahin gegangen, als wären sie „nie gewesen; sie kamen ins Leben, als wären sie nie „geboren gewesen und ihre Kinder wie sie. Aber jene „waren Männer der Barmherzigkeit, deren Gottseligkeit „nie vergessen ward." (Ibid. 9. 10.) 1100 Jahre sind bereits vorübergegangen, seitdem dieser arme Mönch einhergewandelt ist, lehrend und wohlthuend, wie einst sein göttlicher Meister; Throne wurden aufgerichtet und stürzten wieder in Trümmer; Reiche entstanden und sind wieder spurlos verschwunden; große Männer, Eroberer, Feldherrn haben die Welt mit Staunen über ihre großen Heldenthaten erfüllt und tüchtige

Gelehrte haben die Mitwelt Jahre lang in Spannung gehalten durch die überraschenden Entdeckungen auf dem Gebiete ihrer Forschungen; doch sie kamen und gingen vorüber; ihre Gräber, vielleicht noch mit Marmor und Erz und Gold beschwert, sind vom Volke verlassen, ihre Namen nur noch in den Schulen genannt, das Volk weiß nichts von ihnen; aber hier in Echternach, am Grabe des hl. Willibrord, jubelt man noch jedes Jahr und weint und fleht, und betet und singt, hüpft und springt um dasselbe herum, ja man spielt dort und tanzt und findet am Ende wie am trauten Vater- und Mutterherzen Trost und Erleichterung, Glück und Frieden. Gewiß dürfte man heute wohl nicht leicht einen größern Triumph des Glaubens finden.

Im Jahre 1867 kam ein Franzose hiehin, den das Gerücht von der seltsamen Erscheinung herbeigelockt. Er hatte die Wahl entweder nach Paris zu gehen, wo damals die großartige Weltausstellung wie eine Migration aller Völker nach dem Seinestrande in Bewegung gesetzt, oder nach Echternach, dem bescheidenen Städtchen des h. Willibrord an den ruhigen Ufern der Sauer. Er wußte selbst nicht wie; er kam nach Echternach. Er schaute den Zug in den Straßen, in der Kirche. Er staunt, er betet, er weint und öfters sprach er es aus, er sei glücklich, daß ihn sein heiliger Engel hiehin geführt. Paris hätte ihm nie solche Genüsse geben können. Allerdings hätte er in Paris Wunder der Industrie und des Fortschrittes, Wunder

an Maſchinen und Erfindungen geſehen, wie man in vorigen Jahrhunderten ſelbſt mit der kühnſten Phantaſie nicht einmal zu träumen gewagt hätte; aber hier ſah er Tauſende und Tauſende von Herzen liebeglühend und glaubenskräftig einem Heiligen der katholiſchen Kirche entgegenſchlagen. Und was ſind alle Erfindungen der Menſchen, alle Gebäude und Bildſäulen aus Holz und Stein und Eiſen und Marmor und Gold gegen ein zartfühlendes, liebeglühendes Menſchenherz! — In Paris hätte er bewundert, wie in kühlen und ſchattigen Hainen und Luſtwäldern künſtlich geleitete und feenartig hervorſprudelnde Fontänen und Cascaden plätſcherten und die in üppigem Wohlleben dahinſiechende Pariſerwelt erfreuten an den Plätzen, wo ſonſt die ausgelaſſene Jugend in dürrem Sande oder auf glatten Pflaſterſteinen ſich tummelte; aber hier ſah er Thränen in den Augen perlen, Thränen der Rührung und des Dankes, der Liebe und der Begeiſterung, vielleicht auch Thränen der Reue und des Schmerzes, und was iſt Jenes all gegen eine Thräne, die aus reuigem oder kummervollem Herzen fließt. — In Paris hätte er angeſtaunt, was das menſchliche Genie in raſtloſer Thätigkeit vermag; wie es die Materie und die Elemente bewältigt hat; aber auch wie dieſer Menſchengeiſt vom Stolze berauſcht, ſich immer höher erheben und wie einſt Lucifer in frechem Uebermuthe ſich Gott gleich machen will und wie er deßhalb ſeinen Gott nicht mehr fürchtet und nicht mehr ehret und anbetet, ja

am Ende ſogar, trotz Bildung und Fortſchritt ſich in ſchnödem Ungehorſam empört gegen die von Gott geſetzte Ordnung und niederfällt und knieet vor einem Geſchöpfe und ſich in niedrigen Lüſten wälzt und in Laſtern aller Art; hier aber konnte er noch finden, wie die Menſchen ſich im Staube beugen und Dankbarkeit beweiſen am Grabe des Mannes, der im grauen Dunkel der Vorzeit die größten geiſtlichen und leiblichen Wohlthaten geſpendet; und wie ſie allda flehen und bitten um Reinigkeit und Unſchuld, um Demuth und Gehorſam, um Sanftmuth, Geduld und Starkmuth und darnach wieder heimkehren in friſcher Begeiſterung, ihr Kreuz und ihre Mühen und Widerwärtigkeiten zu tragen wie zuvor. — Dieſer Mann hatte Recht; denn er hätte gewiß nirgends eine größere Begeiſterung des Glaubens ſchauen können, als hier.

Die Echternacher Wallfahrt unterſcheidet ſich weſentlich von den meiſten andern. Es ſoll hier nur beiſpielsweiſe an die Oktave der Tröſterin der Betrübten in Luxemburg, die den Leſern wohl bekannt ſein dürfte, erinnert werden. Aus allen Ecken und Gauen des Landes wallen die Gläubigen hinauf zum Gnadenbilde der Gottesmutter. Sie gehen einzeln und in Gruppen oder in Proceſſion unter der Leitung ihrer Geiſtlichen, gehen betend und ſingend, im Tage oder in der Nacht, gehen Morgens früh beim erſten Schimmer der Morgenröthe, wenn die ſchöne Natur aus ihrem Schlafe erwacht oder des Abends

in der Dämmerung, wenn die Nachtigall ihre schönen Liedlein trillert. Dieses Alles ist so traulich und so ruhig und so süß. Wenn erst der fromme Pilger hinkniet zu den Füßen der Himmelskönigin und ihr ins holde Antlitz schaut, wenn er kniet vor dem herrlich geschmückten Altare mit dem ausgestellten Frohnleichnam und die sanften Marienlieder hört und die ergreifenden Töne der Orgel, so befällt ihn eine Rührung und eine Andacht, eine innere Freude und eine beseeligende Wonne, die man selbst erlebt haben muß, um sie zu begreifen. Aber in Echternach hat Alles ein anderes Gepräge. Da ist es nicht so sehr die ruhige, innere, wonnevolle Seligkeit des Herzens, als mehr die Alles bewältigende Macht und Kraft des Glaubens; es ist ein gewaltsamer Drang, eine gewisse stürmische Begeisterung, es ist wie Jubelton und Siegesrauschen und Triumpfzug des heiligen katholischen Glaubens.

In unsern Tagen ist gerade eine derartige Wallfahrt zeitgemäß. Allerwärts klagt man, daß das Feuer des lebendigen Glaubens immer mehr erlöschen will, sowohl beim gewöhnlichen Volke, als beim Gebildeten. Der einfache Pastor in seinem abgelegenen Dorfe, der Bischof in seiner vielbelebten Residenzstadt, der Missionar auf seinen beschwerlichen Reisen, ja der Papst zu Rom, dem Mittelpunkte der Kirche, alle haben nur eine Stimme, nur eine Klage: das Feuer des Glaubens laufe immer mehr Gefahr, er-

stickt zu werden. Solche Wallfahrten, wie die Echternacher, wo der Glaube noch so ganz in seiner Urfrische sprudelt und strömt, sollten daher immer mehr in ihrer ursprünglichen Fassung bewahrt, gepflegt und auf alle mögliche Weise gehoben werden.

Hier kann man noch immer handgreiflich sehen, was ein Mensch auf Erden machen kann. Man findet in der Geschichte einzelne Männer, die Millionen und Millionen von dem Schooße der hl. Kirche weggerissen und mit in den Abgrund des Irrthums und der Ketzerei hinabgezogen haben, wie z. B. einen Luther, einen Zwingli, einen Calvin u. s. w. Hier sieht man, was ein Mann vermag, der nur Gott und Christus, seine Seele und die Seelen seiner Mitmenschen im Auge hat. Man sieht was ein Mann vermag, in dessen Herzen das Feuer des Glaubens mit Sorgfalt von Anfang an gepflegt, genährt, geläutert und geleitet ist, und der auch mit Begeisterung sucht, dasselbe immer mehr in den Herzen seiner Mitmenschen zu entzünden. Man sieht, wie Gott einen solchen Mann, so schwach und gering er immer in den Augen der Welt sein mag, selbst noch herrlich und glorreich in seinem Grabe macht; daß dieser **defunctus adhuc loquitur**, so daß nach mehr denn 1100 Jahren sein bloßes Andenken noch ganze Gegenden in Bewegung und Begeisterung setzen kann. Andererseits sieht man, wie Tausende, ja Zehntausende und mehr, alle Menschenfurcht bei Seite setzend unter ungeheurer Anstrengung und Mühewal-

tung ſpringen und hüpfen wie Kinder und nicht ſchauen nach Welt, noch Leuten, nach Tadel oder Spott, und nur einzig und allein Gott, ihre Seele und ihr Gelübde im Auge haben. Niemand, der dieſes geſehen, wird ſich erwehren können, anders als in ſeinen religiöſen Ueberzeugungen geſtärkter und glücklicher wieder heimzukehren.

Vor zwei Jahren ſagte dem Verfaſſer dieſes ein eifriger Seelſorger: Ich werde fortan wo möglich jedes Jahr die Wallfahrt nach Echternach machen. Wenn ich das ganze Jahr daheim bei meinen Pfarrkindern bin und ich ſehen muß, wie oft die Jugend in ihrer Ausgelaſſenheit taube Ohren hat gegen die beſtgemeinten Ermahnungen und ſich wie mit Gewalt in die Fallſtricke des Laſters wirft, vor denen man ſie allezeit warnt; wenn ich ſehe, wie man den ſchönen Tag des Herrn, wo der arme Taglöhner und Handwerksmann ſich ein wenig von den Mühen und Beſchwerden der Woche erholen ſollen und ihren Blick wieder gen Himmel hinaufrichten und ihren hohen Urſprung, ihre große Würde und ihr erhabenes Ziel und Ende wieder ins Auge faſſen und ſich als Porträt Gottes wieder erkennen ſollen, wie man, ſage ich, dieſen Tag verunehret und im Rauſche des Weines herumtaumelt und ſich in den niedern Lüſten wälzt; wenn ich ſehe, wie man die Altäre Gottes flieht und den Vergnügungsplätzen haufenweiſe zuſtrömt — dann wird mir ſo traurig ums Herz und ich möchte manchmal wehmüthig in die Klage ausbrechen: **Quis putas,**

fidem inveniet super terram? „Wer wird noch Glauben finden auf Erden?“ Wenn ich aber hiehin komme und ich ſchaue dieſen Eifer und dieſe Ueberzeugung, dieſe Anſtrengung und dieſe Buße, dieſe Andacht und dieſe Inbrunſt, dieſe Liebe und dieſe Begeiſterung, dieſen Drang, ja ich möchte ſagen, dieſe ſtürmiſche Wuth des Glaubens, ſo muß ich mir ſagen: Nein, nein, das heilige Feuer iſt noch nicht gänzlich erloſchen; die Kirche Chriſti iſt noch nicht am Sterben. Ich will wieder Muth faſſen und mich wieder aufmachen, ich will wieder beten und arbeiten, kämpfen und dulden; der Glaube kann wieder kräftig werden und mächtig, kann wieder werden zur Feuersbrunſt, die die ganze Welt mit ihrem Brande entzündet.

II.

Hebt ſich auch auf der einen Seite die Bruſt vor Begeiſterung über dieſe ungewöhnliche und großartige und doch ſo ungezwungene und naturwüchſige Manifeſtation des Glaubens, ſo kann man doch auch nicht umhin, den ernſten und tiefen, den ſo erſchütternden Bußgeiſt zu bewundern, der überall hervortritt. Unſere Proceſſion iſt auch eine Bußproceſſion.

Eine jede Buße trägt aber zuerſt den Charakter der Sühne. Sühne, welch' großes Wort! Wenn der Menſch die Höhe bedenkt, von der die Stammeltern im Paradieſesgarten herabgefallen ſind; wenn er den Keim des Böſen, der durch dieſen Fall in ihn, wie

in jeden andern Menschen gelegt ward, sich in sich regen fühlt und bewegen und allmählich aufwachsen und erstarken; wenn er dann den Abgrund erwägt, in welchen dieser böse Keim ihn noch stürzen kann, dann ergreift ihn eine geheimnißvolle Sehnsucht nach Sühne. Er möchte mit aller Kraft seines Wesens, mit seinem Gelde und seinen Gütern, selbst mit seinem eigenen Blute die Kluft wieder ausfüllen, sich wieder mit seinem Gotte *versöhnen*, um so wieder zu der ursprünglichen Höhe zu gelangen, von der ihn die Sünde gestürzt hat. Das ist *Sühne*. Dieses Gefühl liegt in eines Jeden Brust. Wo immer man auch dieses Gefühl durch großmüthige That in die Erscheinung treten sieht, muß man demselben Bewunderung zollen.

Bei den alten Griechen wirft sich Kodrus, der König von Athen, als Bauer verkleidet in die dichtesten Reihen der Feinde, um von ihren Speeren getroffen zu werden und so die Götter zu beschwichtigen und von ihnen einen glücklichen Sieg für das Vaterland zu erflehen. Bei den Römern stürzt sich Decius Mus in die geschlossenen Reihen der Samniter, um die Frevel seines Volkes zu sühnen und den Gott der Schlachten für den Erfolg der römischen Waffen wieder günstig zu stimmen. Jedermann bewundert den heldenmüthigen Geist, aus dem diese Sühnopfer hervorgegangen sind.

Unendlich schöner und erhabener ist dieser Geist der Sühne und des Opfers, wo er vom Hauche der Gnade

in der wahren Religion durchweht ist. Auf das erste Wort, ohne Murren und Klagen steht Abraham auf, um nach Moriah zu gehen und dort seinen einzigen Sohn Isaak, den er unter heißen Bitten und Seufzern von Gott erfleht und den er wie seinen Augapfel lieb hatte, als Sühne für seinen Gott zu schlachten. — Jesus Christus, der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters, trug selbst sein Kreuz den steilen Berg Calvariä hinan und ließ sich, das Haupt mit Dornen gekrönt, den Leib wie mit einem Blutgewand übergossen, an Händen und Füßen von langen eisernen Nägeln durchbohrt zwischen Himmel und Erde aufstellen, wie ehedem die eherne Schlange vor den Augen des israelitischen Volkes in der Wüste, „um die Handschrift des Urtheils, das uns entgegen „war, auszulöschen und ans Kreuz zu heften" und demnach die gähnende Kluft zwischen beiden wieder auszufüllen: also zur Sühne für den himmlischen Vater. Deßhalb gibt es auch nichts, was unbefangene, auch heidnische Gemüther derart rührt und anspricht, wie dieses Sühnopfer am Kreuze.

Es gibt unzählige Christen, die nach dem Beispiele des göttlichen Meisters Tag für Tag in dem stillen Kämmerlein oder im Schatten des Heiligthums ihr Leben hinbringen als Sühne. Wer kann zählen alle die h. Communionen, die h. Messen und Abtödtungen, die manchmal unsere Natur erbeben machen, wenn wir nur davon erzählen hören; die frommen Gebete

ferner und Nachtwachen, und die Thränen und die freiwilligen Entbehrungen aller Art, von denen die h. Engel allein Zeuge sind, und wo es auf Erden nur dem Gewissensrath etlichemal gegönnt ist, wie durch eine Ritze ins opferwillige Herz hineinzuschauen.

Die Echternacher Springprocession ist eine solche Sühne, nur in größerem Maßstabe. Sie ist eine öffentliche Sühne, vielleicht die großartigste öffentliche Sühne, die es heute noch gibt. Dieser Charakter der Sühne macht sie auch so ergreifend, so daß nicht selten die Un- und Irrgläubigen, die kältesten und härtesten Menschen erschüttert werden und in Thränen ausbrechen müssen. Es ist am Ende, als wäre diese Sühne allen aus dem eigenen Herzen gesprochen. Diese armen Pilger sehen, sie zu Tausenden sehen, die stundenlang sich abmühen, um einen beschwerlichen, frommen Tanz in der heißesten Sonnengluth auszuführen, nachdem sie schon zuvor viele Stunden weit hergekommen sind und dieses Alles, um den etwa durch unsere Sünden erzürnten Gott zu besänftigen, also um zu sühnen, das muß das Herz in seinem innersten Wesen rühren. — Sieht man ferner, wie auf den Gesichtern der Meisten Ruhe und Ergebung, Unschuld und Reinigkeit zu lesen ist, so muß es einen oft tief ins Herz schneiden und man muß sich sagen: Auch ich habe gefrevelt, vielleicht tausendmal mehr als diese gefrevelt; auch zwischen mir und Gott besteht eine Kluft, die nämliche vielleicht wie bei jenen, oder eine noch größere; doch thue ich nichts um die-

ſelbe zu füllen, ja vielleicht reiße ich ſie noch täglich größer. Ja in unſern Herzen iſt etwas, das uns ſagt, daß wir Menſchen doch am Ende Brüder ſind, folglich auch zu gleichem Loos, zu gleicher Freude und zu gleichem Leide beſtimmt ſind; daß wir ſomit auch ſolidariſch unſer Kreuz und Leid, unſere Mühen und Beſchwerden tragen müſſen, auch ſolidariſch zu verſöhnen, kurz zu ſühnen verpflichtet ſind. Und doch thun wir vielleicht nichts.

So wird einem dann das Herz aufgewühlt in ſeinen tiefſten Tiefen; man weiß ſelbſt nicht wie, noch warum. Das ſündhafte Leben, das man vielleicht ſchon lange, etwa 2, 3, 5, 10 Jahre geführt hat, ſteht einem ſo ſonnenklar vor Augen; man denkt unwillkührlich an die ſchöne Zeit, wo es beſſer mit uns beſtellt war: an die unvergeßlichen Tage der erſten h. Communion, oder die Zeit einer Miſſion oder einer guten aufrichtigen Generalbeicht, und unwillkürlich fühlt man das Herz erweicht. **Nihil humani a me alienum puto.** „Nichts Menſchliches iſt uns ja fremd.“ Unter dieſem bewältigenden Eindruck verläßt man Echternach, vielleicht den brennenden Stachel der Gewiſſensbiſſe im verwundeten Herzen, und wer weiß, wieviele durch dieſen erſchütternden Anblick der Sühne den Weg nach dem lieben Vaterhauſe wiedergefunden haben!

Neben der Sühne tritt auch bei unſerer Springproceſſion der Charakter der Bitte hervor, der Bitte nämlich um Abwendung von mancherlei Noth

und Krankheit. Das einfache Volk, das die beiden beſprochenen Momente mehr in ſeinem Weſen fühlt und wirklich ausübt, ohne ſich grade ſo ausdrücklich darüber Rechenſchaft geben zu können, hat dieſen letzern Zweck meiſtens und vorzugsweiſe im Auge. Bei weitem die größte Mehrzahl der Pilger kommen auf dieſe eigenthümliche Art den h. Willibrord um Hülfe anflehen gegen eine der furchtbarſten Krankheiten, womit ein Menſch heimgeſucht werden kann: Die Fallſucht, oder Epilepſie, le mal caduc. Das Volk kennt gleichſam kein größeres Uebel; deßhalb nennt es dasſelbe auch vorzugsweiſe „das Leid.“ In's Leid fallen iſt darüber der landläufige Ausdruck. Weil bis jetzt die ärztliche Hülfe vergebens angewandt worden, auch alle natürlichen Heilmittel fruchtlos geblieben ſind, ſo ſetzte das gläubige Volk, das ſchon bei jedem Uebel zu Gott und ſeinen lieben Heiligen in frommem Gebete ſeine Zuflucht nimmt, um ſo mehr ſeine einzige Hoffnung auf ſie. Aus allen Gegenden kommen die Pilger alſo zunächſt um Abhülfe flehen gegen die Fallſucht, dann auch gegen den Veitstanz (la danse de saint Guy), gegen allerlei nervöſe Zuckungen und convulſiviſche Zuſtände; endlich auch im Allgemeinen gegen allerlei Nöthen und Krankheiten.

Es iſt allerdings wahr, daß die Welt nach dem Ausſpruche des h. Bernhardus ein Thränenthal, lacrymarum vallis iſt, voll Elend und Mühſeligkeit, voll Kreuz und Leid, voll Krankheit und Kränkung

und daß Gott, als liebreicher Vater, der kein Haar von unserm Haupte gegen seinen Willen fallen läßt, diesen Nöthen und Widerwärtigkeiten eine große Rolle in der Heilsökonomie angewiesen hat.

Es ist wahr, daß diese Leiden und Kreuze und Krankheiten oft kräftige Arzneimittel sind in den größten und gefährlichsten Krankheiten der menschlichen Seele, die der himmlische Arzt, unser Herr und Heiland Jesus Christus, anwenden will, um uns vor der Sünde und ihrer Verführung zu retten. Wenn auch mitunter diese Arzneien bitter schmecken, so sollen wir sie doch gerne hinnehmen und trinken, in langen Zügen und bis auf die Hefe trinken und die Hand Dessen küssen und segnen, der sie uns gereicht hat, damit wir wieder an der Seele genesen.

Es ist wahr, daß diese Leiden und Kreuze und Krankheiten wirksame Mittel in der Hand des Allbarmherzigen sind, um uns in der Tugend zu üben. Daher kommt oft Schlag auf Schlag, Unglück über Unglück: „Ein Unglück kommt selten allein," sagt das Sprichwort, daß man manchmal meint, man müße ihm ganz erliegen. Gott will nicht nur das Erz zu Eisen schmieden, sondern zu seinem Stahl es formen, zu Stahl aus dem man Funken lockt, Funken und Flammen wahrer Gottes- und Nächstenliebe. „Kann auch die Binse grünen ohne Wasser, und das „Riedgras wachsen ohne Feuchtigkeit." (Job. 8. 11.)

Es ist wahr, daß uns nichts unserm Herrn Jesu Christo ähnlicher macht, und uns inniger mit ihm

vereinigt, als wieder Leiden und Kreuz und Krankheiten, und daß grade dieſe die Münze, der Schatz ſind, womit wir uns den Himmel erkaufen ſollen. Manche würden vielleicht, wenn ſie in ungetrübtem Glücke harmlos leben könnten, übermüthig werden und des Schöpfers vergeſſen und ſeiner heiligen Gebote, würden dem Erlöſer und ſeinen heiligen Lehren den Rücken kehren und das Herz an die Erde feſſeln und es nicht hinaufrichten zum göttlichen Herzen Jeſu, dem Brunnquell und Glühofen aller Liebe und Gnade, und ſo gingen ſie vielleicht ewig zu Grunde.

Wegen dieſen höhern Geſichtspunkten nimmt auch der brave Chriſt dieſe Leiden und Kreuze und Krankheiten ruhig und ergeben, ſtill und beſcheiden aus der Hand Gottes an, überzeugt, daß ſie ihm jedenfalls, wenn er es auch noch nicht erkennen ſollte, zum Heile gereichen. Es gibt viele, die ſich froh und glücklich fühlen in dieſer Trübſal, ja ſogar, die mitten in den ſchwerſten Heimſuchungen immer noch mehr zu leiden verlangen, gleich den Kindern, denen man nie Süßigkeiten genug verabreichen kann. Ich erinnere nur an den herrlichen Tugendruf der h. Thereſia: „Leiden, Leiden oder Sterben.“

Doch eine derartige Vollkommenheit iſt nicht Allen vorgeſchrieben. Auf dem Wege nach dem himmliſchen Jeruſalem, nach dem heiligen Berge dort oben gibt es verſchiedene Stationen. In der Heiligkeit gibt es verſchiedene Grade. Darum hat Gott in ſeiner uner-

gründlichen Barmherzigkeit nicht blos gestattet, daß man ihn anflehe um Abhülfe in diesem Kummer und diesem Verdruß und dieser Krankheit, oder daß man seine Heiligen anrufe, damit diese zu besagtem Zwecke ihre Fürsprache bei ihm einlegen, sondern Er selbst hat uns am Kreuze das Beispiel gegeben, als er nämlich dem himmlischen Vater klagte: „Mein Gott, „mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Was noch mehr ist, er hat es gleichsam geboten: „Bittet „und ihr werdet erhalten; klopfet an und es wird „euch aufgethan. (Luc. 11. 9). Alles, um was ihr „meinen Vater in meinem Namen bitten werdet, das „wird er euch geben."

Diese Bitte um Abhülfe wird nun wieder großartig geübt bei unserer Springprocession. Anderwärts bittet man auch wohl durch Gebet und Gesang; aber hier wird Alles zu kräftiger Bitte. Gehen und Stehen, Arbeiten und Abtödten, Beten und Singen, ja, was mehr ist und heute überall ungewöhnlich, Springen und Tanzen, Spielen und Geigen, Trommeln und Trompeten, — Alles, Alles ist eine kräftige Bitte. Auf allen Tönen, in allen möglichen Weisen, ruhig und stürmisch, klagt man Gott sein Kreuz und Leid!

Und derjenige, der den Schooß des himmlischen Vaters verlassen und Knechtsgestalt angenommen hat, um uns zu retten und selig zu machen; derjenige, der am Kreuzesholz bis auf den letzten Blutstropfen

hingegeben, nur um unsere Seele von jeglicher Fehl und Makel rein zu waschen — also wieder um uns wohlzuthun; derjenige, der da selbst gesagt hat: „Meine Freude ist unter den Menschenkindern zu „weilen" und der uns deßwegen nicht als arme Waisen allein hienieden zurücklassen wollte und daher Tag und Nacht in den Tabernakeln unserer Kirchen unter den demüthigsten Brodsgestalten zugegen ist; endlich derjenige, der uns selbst durch seine Gnade gleichsam die Zunge und den Mund geöffnet, damit wir ihm traulich unsere Noth klagen, unser Elend offenbaren können, dieser barmherzige Jesus sollte hier die armen Menschen nicht erhören, wenn sie unter solchen Mühen und Anstrengungen, mit solchem Ernst und Eifer, mit solchem Opfer und solcher Abtödtung zu ihm rufen? Nein, nein, das ist nicht möglich. „Wer von euch bittet seinen Vater um Brod und „erhält von ihm einen Stein? oder um einen Fisch „und erhält von ihm statt des Fisches eine Schlange? „oder wenn er um ein Ei bittet, wird er ihm einen „Scorpion darreichen? Wenn nun ihr, die ihr böse „seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wißt; „wieviel mehr wird euer Vater im Himmel den guten „Geist denen geben, die ihn darum bitten." (Luc. 11. 11—13). „Sollte denn Gott seinen Auserwählten, „die Tag und Nacht zu ihm rufen, nicht Recht schaffen, „und sollte er dulden, daß sie unterdrückt werden." (Luc. 8. 7).

Unwillkührlich denkt man daher auch beim An-

blicke der Proceſſion an die ſchönen Beiſpiele unbedingten und kindlichen Gottvertrauens aus dem Evangelium, an das chananäiſche Weib, die Wittwe von Naim, den Blindgeborenen, den heidniſchen Hauptmann, die beiden Schweſtern Maria und Martha und ſo viele andere Betrübten und Troſtloſen, die alle beim göttlichen Heilande ein gnädiges Gehör fanden. Gewiß wird Er auch hier ſein Wort halten.

Im Jahre 1869 ſah man dicht hinter dem Clerus zwei Eheleute unter großer Anſtrengung den Tanz eröffnen. Die Mutter, ganz in Schweiß und Thränen gebadet, trug ihr kleines, krankes Kind in den Armen und tanzte ſo den ganzen Weg mit demſelben in Begleitung ihres Gemahles. Weiter zurück in der Proceſſion bemerkte man eine krüppelhafte Mutter. Nach ihren feinen Geſichtszügen zu urtheilen, war ſie von edler Herkunft. Neben ihr ging eine ältere Tochter, die ihr jüngſtes Schweſterchen auf den Armen trug, denn die Mutter ſelbſt konnte das Kind nicht mehr tragen. Ein ſolches Gebet, ſo glaubenskräftig und liebesmächtig, kann Gott nicht unerhört laſſen. „Wenn „ihr nur Glauben hättet, ſagt Er ja ſelbſt, ſo groß „wie ein Senfkörnlein, ihr könntet Berge verſetzen.“

Es nimmt daher auch nicht Wunder, von glaubwürdigen Zeugen zu vernehmen, daß jedes Jahr auffallende Gebetserhörungen an dieſem glorreichen Grabe bei dieſer ſeltſamen Feier ſtattfanden. Vor einigen Jahren (1867) ſprang bei der Proceſſion eine Mutter mit ihrer etwa 15jährigen Tochter aus

Charleroi. Dieſe letztere war ſeit vielen Jahren mit der fallenden Sucht geplagt, ohne daß menſchliche Hülfe etwas dagegen vermocht hätte. Die troſtloſe Mutter betet zum h. Willibrord, hält Novenen und läßt heilige Meſſen dem Heiligen zu Ehren leſen, und ſieh', die Tochter wird geheilt und ſpringt mit ihrer Mutter aus Freude und Dankbarkeit um das Grab des heiligen Biſchofs. — Ein Greis, der ſchon mehr denn 40 Jahre mittanzt, ſagt es frei und offen, daß er einzig und allein ſeine Rettung von epileptiſchen und convulſiviſchen Anfällen dem h. Willibrord und der Springproceſſion zu danken hat. In dieſen Tagen kniete noch ein Vater mit ſeinem Töchterlein am Grabe des Heiligen, um demſelben unter Thränen ſeinen Dank abzuſtatten, weil dieſer, wie er ſagte, ſein Kind, das von früheſter Kindheit an der harten Plage des Veitstanzes anheimgefallen war, von ſeinem ſchrecklichen Uebel gründlich geheilt hatte. Im vorigen Jahre war er noch mitgeſprungen.

Wenn auch Gott überall iſt und überall angerufen werden kann, ſo will er doch an gewiſſen Orten auf beſondere Weiſen verehrt und angerufen werden. In Syrien gab es viele und ſchöne und geſunde Flüße, aber nur in den Wellen des Jordans konnte Naaman vom Ausſatze gereinigt werden. Sollte man ſelbſt die Erhörung ſeines Gebetes nicht auffallend ſpüren und ſollte die Krankheit nach der Wallfahrt noch fortdauern, ſo dürfte es doch die hart Geprüften nicht reuen, dieſelbe gemacht zu haben. Ein altes

Sprichwort ſagt: Solamen miseris socios habuisse malorum. „Ein Leidensgenoſſe gewährt immer großen „Troſt.“ Hier trifft man die Leidensgenoſſen zu Tauſend, ja Zehn-, Zwanzigtauſend. Alle ſind von ſchwerem Kreuz und Leid gebeugt und gedrückt, doch beten ſie ſo ruhig und ſo ergeben, weinen ſich aus und fühlen ſich getröſtet. Gewiß geht man nach ſolchem Anblicke zufriedener hinweg; der Muth iſt gewachſen, das Vertrauen geſtärkt, die Stimmung gehoben; die Thränen werden zwar noch fließen, aber ſanfter und ſüßer. Ja das Kreuz iſt einem von nun an lieb, hat man doch ſo viele andere geſehen, die viel größer und ſchwerer und ſchauriger ſind, als das eigene.

Das iſt kurz die höhere, die religiöſe Idee der Springproceſſion, wie ſie aus der geſchichtlichen Forſchung über Urſprung und Verlauf derſelben, ſowie aus perſönlicher Beobachtung und eigenem Anblicke erwächst. Dieſer Idee nach iſt ſie ſomit eine im lebendigſten Glauben wurzelnde, daher allſeitig zu rechtfertigende Andacht. Da ſie auch zur größten Erbauung von Zuſchauern und Theilnehmern abgehalten wird, ſo ſoll ſie auch durchaus beibehalten werden. Viele ärgern ſich, daß in unſerm aufgeklärten 19ten Jahrhunderte, dem Jahrhunderte des Fortſchrittes und der Civiliſation, noch ſolch' eine rohe Scene ſich bei uns zutragen kann. Sie vergeſſen wahrſcheinlich, daß überall, wo ein alter Stein, oder eine alte aus Ton oder Ziegel oder Glas gebrannte Scherbe ſich vorfindet, man alles aufbietet und ſchreibt

und sorgt, daß ihm nur ja seine ehemalige Form und Gestalt, sein alterthümliches Gepräge gewahrt bleibe. Und unsere Procession, diese lebendige Reliquie aus den frühesten Zeiten des Mittelalters, die nicht in Stein, sondern in lebendigen Menschenherzen so getreu und unverfälscht auf uns gekommen ist, sollte man verändern, verwerfen, aufheben! Nein, sie ist ein viel schätzbareres Alterthum; sie ist ein heiliges Vermächtniß, das Echternachs Bürger allzeit rein und ungetrübt bewahren und auf ihre Nachkommen fortpflanzen werden, wie auch sie dasselbe von ihren Vätern ererbt haben. Sie werden die etwaigen Mißbräuche, die sich mit der Zeit, wie es übrigens bei Allem, was menschlich und irdisch ist, eingeschlichen haben, mit bereitwilligster Zuvorkommenheit und größter Opferwilligkeit abstellen, um dieselbe immer reiner und edler der Welt zeigen zu können. Die Springprocession gibt Echternach heute seine Berühmtheit, Echternach muß dann auch seinen guten katholischen Ruf und seine Berühmtheit durch Wahrung und Hebung der Procession zu behaupten suchen.

7. Einwürfe.

Wie jede menschliche Institution, hat auch unsere Springprocession vielfachen Widerspruch erfahren. Bei weitem die meisten Zeitungscorrespondenzen, so wie manche Schriftsteller, die darüber geschrieben drücken in allen möglichen Tonarten ihr Befremden

aus, daß ſolche „groteske“ Ceremonie noch in unſern aufgeklärten Zeiten geduldet werden könne und geißeln dieſelbe mit beißendem Spott und Hohn, als mittelalterlichen „Trödel“. Es iſt überflüßig dieſe Anſchauung hier von Neuem eines Weitern zu berückſichtigen. In der ganzen Abhandlung liegt die Widerlegung derſelben, ſowie zugleich die Rechtfertigung der allerdings ſonderbaren Andacht ſattſam ausgedrückt. Den Spöttern möchte ich nur das noch in Erinnerung bringen, was die Geſchichtſchreiber und die Echternacher Lokal-Chronik über die leichtſinnigen oder boshaften Spöttereien berichten.

Brower († 1617) hat von vielen alten Leuten gehört, was dieſe ſchon in ihrer Kindheit vernommen, bei Unterlaſſung oder Verſpottung (vilipendere atque intermittere etiam placuisset) der Proceſſion ſeien Menſchen und Vieh aus beſonderer göttlicher Zulaſſung zur Strafe von der Krankheit befallen worden.

Maſen († 1661), der die Metropolis Eccles. Trev Brower's fortgeſetzt hat, weiß noch mehr. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts hatte ein Calviniſt, der Geſchäfte halber ſich in Echternach befand, die Proceſſion verlacht und verſpottet. Als er nach Hauſe kam, fand er all ſein Vieh im Stalle von der Tanzwuth befallen. Er erkannte und bereute ſeinen Fehler und machte das Gelübde, alljährlich mit ſeinen Hausgenoſſen nach Echternach zu pilgern. Er hat ſein Gelübde erfüllt und in Echternach haben viele

den Mann und das wunderbare Ereigniß gekannt.

Im Jahre 1647 brachten zwei Pilger einen von der Tanzwuth Befallenen nach Echternach. Ein Jahr vorher hatte er den frommen Pilgern spottend zugerufen: sie sollten nur nach Echternach springen gehen; er wolle unterdeß lieber mit einem Mädchen tanzen. Er fing an zu zittern und zu springen, litt an der Krankheit ein ganzes Jahr, bis er am Grabe des h. Willibrord Genesung fand.

Ein Soldat hatte gelobt nach Echternach zu wallfahren; doch er vergißt sein Gelübde zu erfüllen. Da wird sein Kind in der Wiege von der Krankheit befallen und kann nicht geheilt werden, bis der Vater sein Gelübde erfüllt hat.

Masen fügt dann bei, wenn man wollte, könnte man von noch lebenden Zeugen viele Beispiele dieser Art sammeln. [1])

Nach Brower und Masen kommt Berthollet († 1755); in einer flüchtig hingeworfenen Note, B. II. S. 177, erwähnt er der Procession und bekräftigt, was die genannten Autoren von gestraften Spöttern erzählen.

Binterim († 1855) fügt den eben Angeführten noch zwei Beispiele bei, die er von tüchtigen und in jeder Hinsicht glaubwürdigen Männern erfahren, die wir aber, um halb vernarbte Wunden nicht wieder aufzufrischen, stillschweigend übergehen wollen? [2])

1) Metropolis Eccl. Trev. l. I. cap. IX n. 11.
2) Binterim de Saltatoria, pag. 37.

Uebrigens, um mich hier ſchließlich der ſo ſchönen Worte Berthollet's zu bedienen, „man darf dieſe „Andacht nicht ins Lächerliche ziehen oder als abge„ſchmackten Aberglauben behandeln. Gott liebt es, „auf verſchiedene Arten in ſeinen Heiligen geehrt zu „werden, und weil er ſchon Michol mit Unfruchtbar„keit ſtrafte, weil ſie über ihren Gemahl, den König „David geſpottet, als er vor der Bundeslade tanzte, „ſo dürfte man wohl ſchwere Ahndung befürchten, „wenn man ſo verwegen wäre, dieſe Springproceſſion „zur Zielſcheibe ſeines Geſpöttes zu machen."

Andere, wirklich wohl meinende Katholiken, die ihre Kirche wahrhaft lieb haben und die deren Erhöhung und Ausbreitung aus allen Kräften wünſchen, finden doch bei unſerer Proceſſion Manches einzuwenden. Die gewöhnlichſten dieſer Einwürfe ſollen hier angeführt und eingehender widerlegt werden.

1. Es wäre beſſer, ſagen Viele, die Leute blieben zu Hauſe.

Allerdings kennt ein Jeder den Ausſpruch der Nachfolge Chriſti: **Qui multo peregrinantur, raro sanctificantur.** „Diejenigen, die viel herumwandeln, werden ſelten geheiligt." (Imit. Ch.) Man weiß auch wohl, daß diejenigen, die nach Vollkommenheit ſtreben und gerne ein ascetiſches Leben führen, ſelten ausgehen, es ſei denn, ein höheres Motiv beſtimme ſie dazu. Dieſe leben ſtille im Schatten ihres Heiligthums, Gott allein und ſeinen heiligen Engeln die

Gluth ihrer Andacht zeigend und vor ihnen den Wohlgeruch ihrer Tugenden verbreitend, gleich den Kerzen am Altare, die sich langsam und unvermerkt im Dienste ihres Gottes verzehren. Doch nicht alle Christen stehen auf dieser hohen Stufe des innern Lebens; die Meisten bedürfen von Zeit zu Zeit eines neuen Spornes, eines neuen Antriebes, sie bedürfen einer geistlichen Erneuerung. „Gott ist überall der„selbe und kann überall angebetet werden, das ist „wahr; wir aber sind nicht überall dieselben," sagt ein berühmter katholischer Schriftsteller. Wir fühlen oft ein Bedürfniß, aus unserer lahmen Einseitigkeit herauszutreten und uns durch großartige Eindrücke und ehrfurchteinflößende Erinnerungen erschüttern und emportragen zu lassen. Heilige Stätten, herrliche Tempel, glänzender Gottesdienst, tiefe Andacht der Betenden üben in der Fremde einen unwiderstehlich erhebenden und begeisternden Eindruck aus. Ich sehe täglich Männer und Frauen in unsern Kirchen, das gefällt mir und spricht mich an, aber der Anblick eines frommen, sich mühlich fortbringenden Pilgers auf einsamem Pfade mit dem Rosenkranz in der Hand, barfuß, das rührt mich und erbaut."[3]) „Der arme Bauer, sagt Alban Stolz, das ganze „Jahr geplagt und geärgert, verläßt beim Wallfahren „seine schmutzige Stube und das Kindergeschrei und

3) Hirscher, Leben der allerseligsten Jungfrau.

„das Weibergebell und die Gasse, wo sein Gläubiger „wohnt, und die Kirche, wo der Anblick des Nachbars, „der mit ihm Processe führt. . . . ihm die Andacht „verdirbt, und wenn er aus dem Ortsbanne hinaus „ist, kommt er erst wieder zur rechten Besinnung „über sich selbst und sein Leben und Gott ist ihm „gegenwärtiger und sein müdes Herz athmet wieder „auf, und ihm ist wie dem Vogel, der halb erstickt „im Garne, losgelöst nun wieder im freien Himmels„raume hinaufliegt; er ist nicht mehr der Seppetoni, „sondern nach langer Zeit ist er jetzt zum ersten Mal „wieder ein Mensch.“[1]) Also das Wallfahrten ist überhaupt für den Christen von außerordentlich großem Vortheile.

2. Es ist lächerlich, Gott zu Ehren und einem Heiligen zu Lieb zu tanzen.

Die besseren Schriftsteller, sowie die frommen Pilger und Zuschauer, die jährlich zu unserer Pfingstprocession kommen, beweisen das Gegentheil.

Brower sagt: „Das ist ein Schauspiel, welches „anfänglich bei den Zuschauern Lachen, dann Be„wunderung, nachher Mitleid und endlich beim Anblick „der mit wankenden Schritten sich fortbewegenden „Greise Thränen entlockt.“[2]) In seinen **Annales Trev. II p. 162** sagt er ebenfalls: „Auf den Schall „einer ländlichen Musik führen sie mit einem solchen

[1]) Alban Stolz, Spanisches. S. 44.
[2]) Brower, Metrop. Eccles. Trev. **Lib.** I cap. IX, n. 7.

„Gefühl von Andacht und Ehrerbietigkeit einen Tanz „auf, daß sie die Zuschauer mit unglaublicher Ehr„furcht gegen ihren so einfachen als aufrichtigen „Cultus erfüllen, namentlich wenn sie die armen „Pilger von Zeit zu Zeit auf die Kniee fallen und „beten, dann wieder aus allen Kräften mit dem kö„niglichen Propheten tanzen sehen."

Berthollet nennt diese Andacht eine heilige. **Cette dévotion paraît aussi bizarre et extraordinaire, qu'elle est *sainte* en elle-même, et fort ancienne.**[2])

M. Fr. Jos. Müller († 1848) sagt: „Der „Eindruck, welchen der Anblick dieser springenden „Procession auf das Gemüth der Fremden macht, ist „verschieden; einigen dient er zur Ergötzung und Be„lustigung; andere dagegen stimmt er zur Betrübniß. „Wenn daher auch viele nicht wissen mögen, ob sie „lachen oder weinen sollen, so ist doch soviel gewiß, „daß die Meisten von einer wehmüthigen Rührung „ergriffen werden, wenn sie die ältesten Greise, wie „die rüstigen Knaben, zitternde Mütterchen, wie die „jüngsten Mädchen, im heiligen Eifer und Inbrunst, „dem Grabe ihres Schutzpatrones zuspringen sehen, „jenes Schutzpatrons, der sich um unsere Gegend „und um die Niederlande so viel verdient gemacht „hat."[3])

---

[2]) Berthollet. hist. de Luxembourg. T. 2 p. 177.

[3]) M. Fr. Jos. Müller, die Procession der springenden Heiligen.

Dom Calmet († 1757) ſagt: „Die guten Pilger „tanzten mit ſolcher Andacht und Einfachheit und „ſolchem Eifer, daß auch die härteſten Herzen beim „Anblick einer ſo großen Frömmigkeit erweicht und „erſchüttert würden.“[4])

Eduard Michelis († 1855) ſagt: „Sie bringt „in Jedem, der ihr zuſchaut, ein tief ergreifendes, „ja erſchütterndes Gefühl hervor, und es wandelt „Keinen, wenn er auch nur aus Neugierde, oder gar „aus böſer Abſicht hergekommen iſt, eine Luſt an zu „lachen oder zu ſpotten. Das Volk weiß am beſten „den Druck zu beurtheilen, unter dem es leidet.“[5])

Prof. Linkels ſagt: „Sie bringt ſtets bei deren „Anblick ein tief ergreifendes und erſchütterndes „Gefühl hervor.“[6])

Dr. Jul. Müllendorff ſagt: „Man kann, glaube „ich, den Eindruck, den dieſe Feier auf das Gemüth „des unbefangenen Zuſchauers macht, nicht beſſer als „mit Brower's Worten bezeichnen.“[7])

Ja ſelbſt der Verfaſſer des Schmähartikels in der Illustration universelle kann nicht umhin, einzuge- ſtehen: „L'impression du coup-d'œil est indicible, „elle émeut, attriste.“[8])

---

[4]) Dom. Calmet, hist. de la Lorraine.

[5]) Binder Allgem. Realencyclopedie. S. 788.

[6]) Linkels, Echternacher Schulprogramm von 1857 S. 19.

[7]) Dr Jul. Müllendorff, Leben des hl. Clemens Willibrord. Seite 87.

[8]) Illustration universelle. 1855 t. 25 p. 347.

Zu dieſen Zeugnißen kann man noch hinzufügen, daß es auch wenige Pilger und Zuſchauer gibt, beſonders wenn ſie die Proceſſion zum erſten Male ſehen, die ſich der Thränen erwehren können. Dieſelbe iſt alſo keineswegs lächerlich, ſondern im höchſten Grade ernſt und würdevoll, das Herz bis in das Innerſte ſeines Weſens erſchütternd und die Seele für den h. Glauben immer mehr begeiſternd.

3. Es wäre beſſer, die Leute beteten.

Mir dünkt, dieſe Worte erinnerten ein wenig an die Worte des Judas, als er ſich mit ſeinem Meiſter im Hauſe des Lazarus befand, wo Maria Magdalena dem Heilande die Füße wuſch und dieſelben mit koſtbarem Nardenöl ſalbte: „Es wäre beſſer, man verkaufte das Oel und gäbe das Geld den Armen.“ Das Gebet wird bei der Echternacher Wallfahrt keineswegs vergeſſen und verkannt. Die Pilger beten und ſingen auf ihrer Hinreiſe. Bei der Springproceſſion ſelbſt geht der Clerus mit einem wenigſtens aus 300 Sängern beſtehenden Chore voraus Litaneien ſingend, hinter den „Springheiligen“ folgt immer eine große Menſchenmenge und betet mit einer Andacht und Ueberzeugung, die allen tief zu Herzen geht: Von Morgens früh bis Abends ſpät ſind alle Echternacher Kirchen mit Betenden angefüllt und auf der Heimreiſe erſchallen wieder die Thäler und die Berge von lautem herzhaften Gebete der Waller. Alſo gewiß wird dem Gebete genug Rechnung ge-

tragen, und wer immer beten will, darf es nur wacker thun; Gelegenheit dazu gibt es in Hülle und Fülle. Nachdem aber Gesang und Gebet so vielfach geübt werden, warum sollte man denn nicht etwas Anders pflegen können, das schon Jahrhunderte hindurch die Thränen getrocknet und das da, weit entfernt Aergerniß zu erregen und traurige Mißbräuche zu veranlassen, im Gegentheil die Herzen rührt und Jeden zur Andacht stimmt? warum, sage ich, sollte man das nicht thun können, da es am Ende doch Gebet ist, weil Abtödtung und Buße und Bitte und Glaubenszeugniß allzumal. Man kann beten," sagt Madame Schwetchine, „in allen möglichen Formen „und in den verschiedensten Tönen. Alle Akte und „Handlungen, die aus dem menschlichen Herzen her„vorgehen, haben die Eigenschaft, dem Gebete als „Ausdruck zu dienen. Das Almosen, das man dem „Armen reicht, betet; die Buße betet; das Opfer, das „Vertrauen, das Leiden, die Unterwürfigkeit und die „Demuth beten gleichfalls. Jede Reuethräne über „seine Fehler, jeder Versuch zur Lebensbesserung, „jeder Sieg über sich selbst, alles das ist Gebet, ist „mächtig und kräftig wie das Gebet."[1]) Die Springprozession ist mithin ein nachdrücklich eclatantes Gebet.

4. Viele springen um Geld.

Dieser Vorwurf dürfte auch wohl manche arme

[1]) Mme Schwetchine, traité de la Résignation.

Leute treffen in Bezug auf das Gebet; denn auch sie erhalten oft Geld, damit sie nach der Meinung des Gebers beten. Das ist übrigens ganz in der Ordnung. Mancher Pilger kommt müde und erschöpft von der langen Reise in Echternach an und fühlt in sich nicht mehr die Kraft mitzuspringen. Er gibt daher einem armen Menschen ein Geldstück und bittet ihn, er möchte es statt seiner thun. Es ist das also nicht einen geistlichen Vortheil mit Geld erkaufen, was sehr sündhaft wäre; sondern es ist einfach ein Almosen, das er reicht, worauf dann der Empfänger aus Erkenntlichkeit das Verdienst seiner Buße, seines Springens, sich entziehen und dem Geber zueignen will. Es ist das nämliche Princip, auf dem die Stipendien bei der hl. Messe beruhen. — Sollten aber in dieser Hinsicht noch andere Mißbräuche bestehen, so wäre dieses jedenfalls für die Localgeistlichkeit eine Kleinigkeit dieses abzuschaffen. Immerhin soll dieses Niemanden weder an seiner Wallfahrt noch an dem heiligen Tanze hindern.

5. Die Springprocession ist die Veranlassung zum nachherigen Tanzen in den Wirthschaftslokalen Echternach's.

Das nachherige Tanzen an diesen Tagen ist im höchsten Grade unpassend und ärgerlich. Es ist aber wohl zu beachten, daß in unsern Gegenden diese traurige Unsitte fast bei jeder andern Wallfahrt zum größten Nachtheile der Religiosität und der Tugend

vorkommt. Die leichtsinnige Richtung der Zeit trachtet überall die beste Frucht des Lebens in ein Gift des Todes zu verwandeln. „Wo Gott eine Kirche hat, „baut der Teufel eine Kapelle daneben," sagt das Sprichwort. Doch dieses ist kein Grund die Springprocession zu verurtheilen, müßten ja dann alle Kirchweihen und alle andern Wallfahrten bei uns unterdrückt werden.

Wollte man die Springprocession als solche aufheben, verändern, wie bereits der Churfürst Clemens Wenzeslaus im Jahre 1777 gethan hatte, so wäre der so verderbliche Mißbrauch des wollüstigen Tanzes am Abend, weit entfernt gehoben zu sein, dadurch noch verschlimmert. Sehr viele, die sich unter andern Umständen noch zum Tanze hätten verleiten lassen, werden durch den erschütternden Anblick der mühseligen Buße und Abtödtung vom Vormittag davon abgehalten. Es ist auch mit diesem Tanze nicht so arg. Es gehört zu den Ausnahmen wenn ein Pilger bis gegen Abend zurückbleibt, um den Nachmittag oder die Nacht auf dem Tanzboden zuzubringen. Die dafür zurückbleiben, etwa zweihundert höchstens, sind meistens Zuschauer. Was ist das aber auf eine Zahl von 20 bis 30 tausend, die sich am Morgen in Echternach eingefunden. Allerdings ist das noch zu viel, und würde nur ein Einziger sich einer sündhaften Belustigung hingeben, so wäre diesem Mißbrauche aus allen Kräften zu steuern.

Fromme und eifrige Seelsorger werden es daher

an keinem Mittel fehlen lassen, diesem Unfuge entgegenzuarbeiten. Unterstützt durch den kräftigen Einfluß der Obrigkeit und die inbrünstigen Gebete ihrer Pfarrkinder, werden sie auch ihre Bemühungen mit glücklichem Erfolg gekrönt sehen. Es gibt ja oft an einem Baume von Zeit zu Zeit wilde Schößlinge, abgelebte Zweige, Schmarotzerpflanzen, welche nur der Gesundheit und Fruchtbarkeit desselben nachtheilig sein können. Es ist dann die Pflicht des sorgsamen Gärtners, dieselben zu entfernen und der Baum entfaltet sich desto schöner. So können sich auch mit der Zeit an fromme Gebräuche und gottesdienstliche Verrichtungen Mißbräuche und ungehörige Excesse ansetzen, die statt die Kirche zu erbauen, dieselbe nur niederreißen; es ist dann auch die Pflicht des treuen von Gott gesetzten Hirten und Wächters, alles Anstößige und Aergerliche auszurotten und dadurch das Gute wieder zu heben. Nur verliere man nie jene alte und schon so oft bewährte kirchliche Regel aus dem Auge: „Der Mißbrauch werde gehoben, der Gebrauch verbleibe."

8. Die Mittel zur Hebung.

Die Springprocession muß also beibehalten werden, weil sie so alt und ehrwürdig in ihrer Geschichte, so berechtigt, und begründet in ihrer Idee und so erbaulich in ihrer Wirklichkeit ist. Aber sie soll auch von allen Mißbräuchen befreit, von allen Schlacken gereinigt werden, welche ihren

Glanz verdunkeln und ihren wohlthätigen Einfluß auf unsere Gegenden hemmen könnten. Was wäre nun in dieser Beziehung zu thun?

Jedes Gemälde bedarf einer Einfassung, eines Rahmens. Ist das Gemälde schön und kostbar, so muß es auch die Einfassung sein, soll anders diese Letztere den Eindruck, den Werth der Erstern nicht beeinträchtigen. So paßt es sich, daß das interessante Bild der Echternacher Springprocession in einen entsprechenden Rahmen eingefaßt werde. Die Stadt selbst, ihre Straßen und öffentlichen Plätze, ihre Bewohner und ihre Häuser sollen in den Pfingsttagen der imposanten Feierlichkeit entsprechen; und weil eben diese, wie wir bereits gesehen, in ihrem vollkommensten Ausdrucke eine Manifestation des Glaubens und eine großartige Bußübung ist, so muß sich auch im Verhältniße Glaubensfreude und Büßerernst überall abspiegeln. Eine jede anderweitige Äußerung kann nur dem Eindrucke des Ganzen widersprechen und somit schaden und der Procession nur Spötter und Feinde erwecken.

Wer hätte in dem letzten Decennium nicht sprechen gehört vom Dörflein Ars im Juragebirge, etwa 7 Stunden von Lyon entfernt. Dieses Dorf hatte das Glück, einen Seelsorger zu besitzen, der zwar in den weltlichen Kenntnissen unerfahren, aber in den Wissenschaften des Heils ein gar merkwürdiger, ja wunderbarer Meister gewesen ist. Mehr als

30 Jahre lang war eine einfache Dorfkirche, in der jener heilige Priester die h. Messe las, in der er predigte und Beicht hörte, das Ziel einer bedeutenden Wallfahrt. Große Sünder kamen und wuschen zu seinen Füßen im h. Bußsakramente unter heißen Reuethränen ihre Seele wieder rein von jeglicher Makel. Die Frommen lauschten auf seine schlichten Worte und begeisterten sich an der Heiligkeit seines Lebens. Es war wirklich wie eine Wanderung der Menschen aus allen Ständen und Ländern und Himmelsgegenden nach Ars. Diese Pilgerzüge dauerten nach seinem Tode noch fort oder vielmehr nahmen täglich zu. Jeder wünschte am Grabe dieses Gottesmannes zu beten, im Angesichte dieses Grabes zu beichten, den h. Fronleichnam zu empfangen. Die Einwohner wissen aber auch in würdiger Weise ihre Stellung zu schätzen und das Grab ihres gemeinsamen Vaters zu hüten. Alle sind eingerichtet, um gegen bescheidenen Lohn die Pilger zu beherbergen. Fast jedes Haus ist ein kleiner Laden, worin Rosenkränze, Medaillen, Crucifixbilder, Gebetbücher und andere zum täglichen Bedarf erforderliche Gegenstände verkauft werden. Alles aber — und das ist die Hauptsache — *athmet eine tiefe, geheimnißvolle Ruhe*, die den frommen Ernst und die heilige Geistessammlung, welche den Besucher erfüllen, noch vermehrt. Hier entspricht der Rahmen dem Bilde.

In *Oberammergau*, wo die weltberühmten Passionsspiele alle 10 Jahre Tausende von christlichen

Zuschauern herbeilocken, gewahren wir die nämliche Erscheinung. Ein Jeder setzt seinen Stolz darauf, beizutragen, daß der ernste Eindruck, den die erhabenen Scenen des Leidens Christi hervorzubringen berufen sind, durch nichts Unpassendes getrübt werde. Alles, Groß und Klein, Reich und Arm, nimmt an der Aufführung Antheil. Leichtsinniges Spiel, weltliche Lustbarkeiten sind durchaus verbannt; denn sie wissen, daß sich nur dann ihr ausgezeichneter Ruhm erhalten wird, wenn jeder Zuschauer einen vollkommen befriedigenden Eindruck der ganzen Feier mit fortnimmt.

So sollte auch in Echternach die ganze Bevölkerung nur darauf bedacht sein, die altehrwürdige Feier, die doch allein dem Städtchen bis in die entlegensten Gegenden des Weltalls einen Namen macht, nicht nur zu erhalten, sondern auch würdig zu begehen. Das kann aber nur geschehen, wenn Alles rings umher in der Stadt, wie in Ars und Oberammergau Ruhe und Stille, Ernst und Schweigen athmet. „Als „die Freunde Job's, so heißt es in der h. Schrift, „ihre Augen erhoben, kannten sie ihn nicht und sie „riefen laut auf und weinten und zerrißen ihre „Kleider und streuten Staub über ihr Haupt gen „Himmel. Und sie saßen mit ihm auf der „Erde sieben Tage und sieben Nächte und „keiner sagte ein Wort zu ihm; denn sie „sahen, daß der Schmerz sehr groß war." Sie wußten, daß Stillschweigen der beste Trost sei.

Es war nichts, was das Herz des Traurigen so rühren konnte, als der Umstand, daß seine Freunde das Uebermaß seiner Trübsal zu würdigen verstanden. So ist es auch hier. Bedenkt man die Thränen, die hier geweint werden und das Elend und das Weh und die Trauer, die hier getröstet werden sollen, so soll man wenigstens soviel Barmherzigkeit und Nächstenliebe, soviel Aufmerksamkeit und Theilnahme für den so schwer heimgesuchten Mitbruder beweisen, daß man dessen Schmerz durch ehrfurchtsvolle Ruhe achtet und so denselben hier ungestört sich ausweinen und beten und büßen läßt.

Uebrigens kann das menschliche Herz sich nur in stiller Einsamkeit in frommem Gebete zum Himmel erschwingen. „Ich führe die Seele in die Einsamkeit „und dort werde ich zu ihrem Herzen sprechen." Wie im Leben des einzelnen Christen das Stillschweigen die erste Bedingung ist zu einem frommen und gottseligen Leben, „eine starke Festung im geistlichen Kampfe," wie Laurentius Scupuli so gut sagt, so ist auch beim Gottesdienste, bei kirchlichen Feierlichkeiten und Wallfahrten Ruhe und Stillschweigen die Hauptbedingung für ihre wohlthätigen und weitreichenden Folgen.

An einem freundlichen Augustmorgen war ich in Bornhofen am Rheine, wo seit uralter Zeit ein wunderthätiges Madonnenbild vom gläubigen Volke verehrt wird. Alles war dort so schweigsam und gesammelt. Dem Stromesufer entlang und von steiler

Höh kamen fromme Waller und beteten, daß es an den nahen Felswänden und in den Weinbergen widerhallte. Vor dem Heiligthume stand eine lange Reihe von Buden, worin nur Gegenstände der Frömmigkeit und Andacht feilgeboten wurden, und die daher die Sammlung nicht störten. Im Innern der Kirche knieten die Einen zu den Füßen des h. Bildes, andere hatten sich bereits um die Beichtstühle geschaart, noch andere gingen den Kreuzweg. Nur hie und da unterbrach das Glöcklein des Meßners, der zur Wandlung oder zur h. Communion schellte, oder die Tritte des Pilgers, der mit gefalteten Händen und sehnsüchtigem Herzen dem verschleierten Heilande entgegenging, oder ein tiefer Seufzer, der sich einem müden, kummervollen Herzen entrang, die heilige Stille. Da betete es sich so gut. Die Einfassung entsprach dem Gemälde. So soll auch ganz Echternach in den Pfingsttagen gleichsam ein Heiligthum sein. Die Pilger sollen auf den Straßen und öffentlichen Plätzen nicht allein nicht gestört werden in ihren zartesten Gefühlen, im Gegentheil, sie sollen erbaut, gehoben und zu noch größerer Sammlung und zu noch tieferem Ernste begeistert werden. Daher sollen:

a) Alle geräuschvollen Buden, wie Theater, Komödien, Panorama's, Menagerien, ferner alle leichtfertigen Spiele wie Carrousels, Schießen, u. a. m. so unschuldig sie immerhin auch sein mögen, an diesen Tagen von der Stadt ganz

ausgeschlossen bleiben, oder wenigstens von der ganzen Strecke der Processsion entfernt und so den Blicken der Theilnehmer und Zuschauer ganz entzogen werden. Das Eitle und Leichtsinnige, was in all diesem liegt, verträgt sich nicht mit der ernsten Uebung der Wallfahrt.

b) Es sollen auch alle weltlichen Tänze, sowohl am Tage der Processsion, als an den vorhergehenden Tagen, wo die Pilger schon von allen Seiten herankommen, durchaus unterbleiben. Der Tanz ist, wie er meistens heute betrieben wird, für die bei weitem größte Mehrzahl unserer Jugend eine nächste Gelegenheit zur Sünde. Die Meisten büßen dabei den geheimnißvollen Blüthenflor und Blumenduft der unbefleckten Unschuld und Reinigkeit, der allein die christliche Jugend mit so reizendem Zauber umgibt, ein; gewiß Ursache genug, daß ein aufrichtiger Katholik nach dem Beispiele der heiligen Väter, nach der Praxis der größten Heiligen Gottes, der Meinung der tüchtigsten Seelsorger und der Doctrin der Gottesgelehrten und Gottesmänner, sich mit der kräftigsten Entschiedenheit dagegen verwahrt. Gilt dieses schon im Allgemeinen vom Tanze, so gilt es im höchsten Grade gewiß für den schönen Pfingstdienstag in Echternach. Den ganzen Vormittag sieht man nichts als Elend und Trauer und Jammer und Thränen Theilnehmer und Zuschauer sind ergriffen von gemeinsamer Rührung. Alles betet so herzlich, so innig

so fromm. Man kommt stundenweit hiehin unter unsäglicher Beschwerniß, um Trost und Hülfe zu suchen für den hinfälligen Körper, und nun sollten in Echternach selbst, dem heißersehnten Ziele ihrer Pilgerfahrt, den Seelen dieser einfachen Leute Fallstricke gelegt werden? Beim wollüstigen Klang weltlicher Musik sollten sie ihre unsterblichen Seelen siech machen und wund und todtkrank? Hier sollten sie bei Tanz und Spiel und Musik die Unschuld und Tugend verlieren, die sie bis dahin so eifersüchtig bewahrt, ja für deren Kräftigung und Befestigung sie oft die Fahrt unternommen haben? Nein, die Echternacher Bürgerschaft ist zu christlich und zu edel dafür. Ich hege daher die feste Zuversicht, daß es genügt, in der angegebenen Weise darauf aufmerksam gemacht zu haben, um den allmählich aufgekommenen Uebelstand gänzlich zu beseitigen. Der Umstand, daß es immer in unsern Tagen und zu Lebzeiten unserer Eltern so gewesen, ist kein Grund zur Entschuldigung, im Gegentheil, Ursache zu desto schnellerer Abschaffung des Tanzes. Er ist ganz unstatthaft an sich, ärgerlich und kränkend für die meisten Pilger, unrühmlich und erniedrigend für die Stadtbewohner, schädlich und hemmend für die Wallfahrt, folglich dem geistlichen und materiellen Wohle der Stadt zuwider. Die Ehre sowohl als die Interessen der Gesammtheit verlangen, daß diese Mißbräuche unterbleiben.

Wäre auf diese Art dafür gesorgt, daß die Einwohnerschaft durch ihre ruhige und eingezogene Haltung jeden Stein des Anstoßes ferne hielte, und dadurch die Wallfahrt nach Kräften in aller Augen beförderte, so möchte ich auch in kirchlicher Hinsicht folgende Punkte geübt sehen:

a) In der Abendandacht des Montags, wo die Kirche so dicht gedrängt voll Menschen ist, die alle so warm und so innig beten, sollte eine begeisternde Predigt gehalten werden. Das göttliche Wort, aus brennendem Herzen fließend, wäre wie ein Funke, den man in eine leicht entzündbare Masse wirft. Es würde schnell Feuer fangen; die Herzen der Zuhörer wären gleich gewonnen, gehoben und himmelwärts getragen, und deßhalb würde es trösten, stärken, beglücken. Bei Manchem würde der Eindruck das ganze Leben lang bleiben; der Eine oder der Andere vielleicht darob sich gründlich bekehren.

b) Gut gesinnte Bürger, verheirathete Männer und wackere Jünglinge, wenigstens 100 an der Zahl, sollten bei der Procession als Commissare fungiren und ihres Amtes mit Hingebung und Liebe, mit Festigkeit und Eifer, aber auch mit Sanftmuth und Anstand warten, namentlich an der Brücke und an den Straßenecken. Es ist wirklich zum Verwundern, wie bei so großem Menschengedränge gar keine erheblichen Excesse vorkommen. Der oft genannte M. Fr. Jos. Müller, der 25 Jahre lang als Friedensrichter in Echternach lebte, schreibt schon gegen Ende seiner

über die Springprocession handelnden deutschen Dissertation: „Ich muß bei dieser Gelegenheit soviel „bemerken und als öffentlicher Beamter daselbst soviel „bezeugen, daß mir nie die mindeste Klage wegen „gesetzlichen Vergehen zu Ohren gekommen, sondern „immer die beste Ordnung gehalten worden ist". (l. c. pag. 18) [1]). Doch würden die Commissare viel zur größern Ordnung und Ruhe beitragen können [2]).

c) Die Procession sollte in der Kirche mit Absingung des Antiphons *Salve Regina*, wie es früher üblich gewesen und darnach mit feierlichem sakramentalischem Segen, unter Assistenz einer zahlreichen Geistlichkeit, geschlossen werden.

d) Am Tage der Procession soll etwa um 7 Uhr Abends eine feierliche Complet mit Predigt

---

[1]) Auf eine im hiesigen Stadtarchiv verwahrten Patrimonial-Rechnung von 1794—1795, abgelegt durch den Stadt-Baumeister (Maire) Georg Limpach, ist ein Posten zu lesen: „Für die Stadtleitern in der Pfingstwoche anzusetzen wie „bräuchig 1 Thal. (à 35 Stüber — 2,80 Frs.)" Den Sinn hievon mag man aus der Erklärung schließen, die mir intelligente Einwohner von hier gemacht haben. Diese sagten nämlich, sie hätten öfter aus dem Munde ihrer Eltern gehört, es sei früher eine derartige Frequenz an den Pfingsttagen gewesen, daß man an allen Hauptstraßenecken große Wasserbehälter, so wie die Stadt- und sonstige Leitern aufgestellt habe, um beim etwaigen Ausbruche einer Feuersbrunst oder eines sonstigen Unfalls, die Rettungsmittel gleich zur Hand zu haben.

[2]) In diesem Jahre (1870) hat das Pompiers-Corps der Stadt zur allgemeinen Erbauung und Zufriedenheit den besagten Dienst versehen.

unter Beleuchtung des glorreichen Grabes und der ganzen Kirche abgehalten werden. Wenn auch die meisten Pilger bereits früh am Nachmittag den Weg zur Heimath angetreten haben, so sind doch immer noch viele Fremde bei ihren Verwandten geblieben. Dazu kommt, daß die Stadtbewohner selbst, weder am Montag Abend, noch am Vormittag des Dienstags, großen Antheil an den heiligen Handlungen nehmen konnten, weil sie zu sehr durch die Geschäfte oder die Pilger zu Hause in Anspruch genommen waren. Es muß ihnen daher auch gewiß erwünscht sein, auf diese Art ihren h. Patron ebenfalls an diesen Festtagen verehren zu können. Die majestätischen Gesänge der Complet, die in Text und Melodie so ganz eigens gemacht sind, die Herzen zu rühren, der Gedanke und der Eindruck von der Glaubens- und Bußübung des Vormittags, die ernsten Worte des Predigers, wie er die Versammlung vielleicht zur Buße und Bekehrung oder zur Nachahmung des Heiligen oder zur geduldigen Ertragung seiner Leiden und Schmerzen auffordert, dazu dann der Orgelstrom und der Kerzenschein und die Weihrauchwolken um das Grab und den Thron des eucharistischen Gottes, das Alles im Halbdunkel der hereinbrechenden Abenddämmerung, das gäbe der Seele eine Weihe, eine Begeisterung, einen Genuß, tausendmal edler und beglückender als die armseligen Weltfreuden ihr am Abende beim wollüstigen Klange der Musik, beim Spiel und Tanz zu bieten im Stande wären.

Schluß.

Dem Ganzen möchte ich schließlich noch eine Bitte an die guten katholischen Einwohner Echternachs hinzufügen: die Bitte nämlich, sie möchten aus Liebe zum heiligen Willibrord, ihrem gemeinsamen Vater und Wohlthäter, aus Liebe zur katholischen Kirche, deren treu ergebene Kinder sie allzeit gewesen und aus Liebe zu ihrem eigenen guten Rufe, den die Procession ihnen auf der ganzen katholischen Welt geschaffen, alle ihre Kräfte aufbieten, um diese Wallfahrt, dieses kostbarste Vermächtniß ihrer Ahnen, in ihrer originellen Fassung zu erhalten, sie nach dem Rathe ihrer geistlichen Obrigkeit von allen ihr etwa anklebenden und oben freimüthig besprochenen Mängeln zu befreien und so dieselbe in verjüngter Frische und Schönheit der Mitwelt jährlich zeigen. Sie haben in den letzten Jahren gezeigt, daß das Feuer des katholischen Glaubens, welches der h. Willibrord und seine Mönche hier geschürt haben, noch nicht erloschen ist; daß sie auch würdig sind, das Grab eines Mannes zu hüten, der als Stern erster Größe von jeher am Himmel der Kirche geglänzt hat. Unter unsäglichen Mühen und Opfern haben sie die bereits zur Ruine gewordene Grabeskirche wieder aus ihrem Schutte erhoben; sie haben dadurch den Frevel gesühnt und den Gräuel der Verwüstung wieder weggenommen von heiliger Stätte; sie haben so die Schuld wieder abgetragen,

welche das ganze Luxemburger Land dem größten seiner Glaubensboten schuldig war. Ich hege daher die feste Zuversicht, daß sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben werden. Sie werden auch den Sankt Willibrordus-Cultus, wie er sich so eigenthümlich im Laufe der Z·iten gestaltet, rein und ungetrübt zu entfalten suchen. Sie werden daher alles Unedle und Anstößige, alles Schädliche und Verderbliche aus dessen Umgebung fern zu halten und denselben in heilige Stille, in ehrfurchtsvolles Schweigen einzukleiden suchen, was ja allein für die erhabenen Andachten und Ceremonien der h. Kirche paßt. Auf diese Weise würden ihre Kinder immer mehr im Glauben gestärkt, die armen Pilger in ihrer Noth getröstet und die etwaigen Zuschauer durch die ernste Haltung der ganzen Stadt höchlich erbaut. Und gewiß würde es Niemanden reuen, das Seinige dazu beigetragen zu haben, selbst dann nicht, wenn er noch dafür persönliche Opfer hätte bringen müssen. Waren nicht alle so froh und so gehoben nach den unvergeßlichen Septemberfeierlichkeiten von 1868, wo nicht die mindeste Unordnung, nicht der leiseste Mißton die fromme Sammlung und die heilige Begeisterung störte [1]). Fühlten nicht alle sich wie entrückt in eine andere Welt, wie all ihres Kreuzes enthoben und ihres Elendes und ihrer Trauer! Waren sie nicht

[1]) Siehe „die feierliche Consekration der S. Willibrordus Basilika und die Jubelfeier des hochwürd. Herrn Dechanten Pet. Thomas".

alle wieder so recht ein Herz geworden und eine Seele im h. katholischen Glauben! Die Kinder und Kindeskinder werden noch den späteren Generationen erzählen von dem Zauber der Glückseligkeit, welchen die großen religiösen Feierlichkeiten Allen gebracht hatten. Wohlan denn, unsere Pfingstfeiertage werden ebenso gehalten und die Wallfahrt ist gerettet; die Springprocession wird ein mächtiger Hebel für Frömmigkeit und Tugend, und Echternach bleibt von der Welt gerühmt, vom h. Willibrord beschützt und von Gott gesegnet.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Vorrede 3

I. Der heilige Willibrord.

1. Leben des hl. Willibrord. 7
2. Verehrung des hl. Willibrord 29

II. Die Springprocession.

1. Beschreibung 54
2. Früher. 65
3. Religiöse Tänze. 74
4. Ursprung 85
5. Schicksale 135
6. Idee. 150
7. Einwürfe 173
8. Mittel zur Hebung. 185

Schluß 196

Sinnstörende Druckfehler.

S. 7 Zeile 3 von oben lies **657** statt **637**.
„ 75 „ 12 „ „ „ tanzen statt tanzene.
„ 87 „ 1 „ unten (Text) lies **15** statt **16**.
„ 89 „ 9 „ oben lies Schafe statt Schafen.
„ 96 „ 6 „ „ „ vom Himmel statt des Himmel
„ 108 Anm. Z. 5 von oben lies seiner statt seinen.
„ 117 Zeile 3 von unten lies unserm statt unsern.

Verlag von Peter Brück.

Von dem nämlichen Verfasser sind erschienen:

1° **La procession dansante ou le pèlerinage au tombeau de saint Willibrord à Echternach,** petit manuel à l'usage des pèlerins. 1870.

broché avec gravure . . . . . „ 60

„ sans gravure . . . . . „ 50

„Dieses Büchlein enthält in französischer Sprache eine vollstän„dige Biographie des h. Willibrord, eine ausführliche Be„schreibung der seltsamen Springprozession, eine recht po„puläre Abhandlung über deren Ursprung und Geschichte „sowie eine kurze Anleitung, wie die Wallfahrt am erfolg„reichsten und auferbaulichsten zu machen sei. Einige Gebete, „die Litanei des Heiligen und eine Novene zu dessen Ehren „completiren das Ganze."

2° **Leben des heiligen Willibrord.**

Einzeln . . . . . „ 20

im Dutzend . . . . . „ 15

Dieses Schriftchen enthält eine vollständige Biographie des Heiligen mit der Litanei, einem kurzen Gebete und einem Liede.

3° **Die feierliche Consekration der St. Willibrordus-Basilika und die Jubelfeier des hochw. Herrn Dechanten Pet. Thomas zu Echternach am 20., 21., 22. und 23. Sept. 1868** . . . . . „ 40

F.X.BEER
kgl. Hofbuchbinder
in
MÜNCHEN
Ledergasse